universität wien

DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Problematik der *„Ästhetik der Existenz“* unter bildungstheoretischem Blickwinkel exemplarisch an der Schwarzen Szene.

Verfasserin

Petra Dolecek

angestrebter akademischer Grad

Magistra der Philosophie (Mag. phil.)

Wien, im Februar 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt:	A 297
Studienrichtung lt. Studienblatt:	Diplomstudium Pädagogik
Betreuerin / Betreuer:	Dr. Gabriele Weiß, M.A.

Inhaltsverzeichnis

Eidesstattliche Erklärung 4
I. THEORETISCHER TEIL 5
Einleitung 5
1. Ästhetik der Existenz (Foucault) 8
1.1 Sorge um sich 10
1.2 Selbstsorge und Selbstbildung 14
1.3 Praktiken des Selbst 15
1.3.1 Schreiben 18
1.3.2 Wachsamkeit 18
1.4 Askese 19
1.4.1 Übungen und Techniken der Lebenskunst (Schmid) 21
1.4.1.1 Die Gewohnheit 21
1.4.1.2 Die Lust und der Genuss 24
1.4.1.3 Der Schmerz 25
1.4.1.4 Der Tod 27
1.4.1.5 Die Zeit nutzen 28
1.4.1.6 Auf den Versuch hin zu leben 29
1.4.1.7 Der Zorn 30
1.4.1.8 Die Ironie 31
1.4.1.9 Das Negativdenken 32
1.4.1.10 Die Melancholie 33
1.4.1.11 Die Gelassenheit 34
2. Selbststilisierung in einer Szene 35
2.1 Definition Szene 35
2.1.1 Stil und Stilisierung 37
2.2 Definition Schwarze Szene 42
2.2.1 Gothic 43
2.2.2 Black Metal 45
2.2.2.1 Musik 47
2.2.3 Lebensstil und Praktiken 48
2.3 Inszenierung des Körpers 63

2.3.1 Kleidung 63
2.3.2 Körper 67
II. EMPIRISCHER TEIL 69
3. Methode 69
3.1 Die Datenevaluierung: Das problemzentrierte Interview 69
3.2 Das Auswertungs- und Analyseverfahren: Das Kategoriensystem 71
4. Interview 72
4.1 Aufbereitung und Durchführung des Interviews 72
4.2 Die Transkription 74
4.3 Analyse des Datenmaterials 74
4.3.1 Die Einzelanalysen 75
4.3.1.1 Einzelanalyse IP1 75
4.3.1.2 Einzelanalyse IP2 79
4.4 Diskussion und Ausblick 86
Schlussbetrachtung 93
Selbstkritischer Ausblick und Rückblick 102
Quellenverzeichnis 103
Abkürzungsverzeichnis 111
Anhang 113

Danksagung

In den folgenden Zeilen möchte ich meiner Familie und meinen Freunden danken, die mich immer wieder motiviert und im Zuge des Verfassens dieser Arbeit enorm unterstützt haben. Im Besonderen gilt der Dank meinen Eltern, die mich stets ermutigt haben und mir das Studium überhaupt erst ermöglichten. Weiters möchte ich auch meinem Freund danken, der mir immer mit moralischer Unterstützung und vor allem viel Geduld zur Seite stand. Außerdem bedanke ich mich bei meiner Diplomarbeitsbetreuerin Dr. Gabriele Weiß, die mir mit konstruktiver Kritik und Anregungen zur Seite stand. Insbesondere bedanke ich mich bei DI Christian Fraissl, der unermüdlich Korrektur gelesen hat. Abschließend möchte ich meinen Interviewpartnern Dank für die aufgebrachte Zeit und die Beantwortung der Fragen aussprechen, ihr Wissen hat erheblich zur Realisierung dieser Arbeit beigetragen.

Eidesstattliche Erklärung

„Ich erkläre, dass ich die vorliegende Diplomarbeit selbst verfasst habe und ich dazu keine anderen als die angeführten Behelfe verwendet, die Autorenschaft eines Textes nicht angemaßt und wissenschaftliche Texte oder Daten nicht unbefugt verwertet habe."

_____ _____

Ort/Datum Unterschrift

I. THEORETISCHER TEIL

„Seit je her streben Menschen danach, ihrem profanen Dasein einen höheren symbolischen Sinn zu verleihen und ihr Streben und Wollen auf moralische und überindividuelle Letztbegründungen zu stützen“ (Neumann-Braun/Richard/ Schmidt 2003 [online]).

Einleitung

Mein Interesse an diesem Themengebiet ergibt sich aufgrund meiner Betreuung von Konzerten der Schwarzen Szene, welche mir einen umfassenden Einblick in diese Szene ermöglicht. Aufgrund dieses guten und vereinfachten Zugangs zu dieser Szene ist es mir leichter möglich Interviews zu führen, welche für diese Arbeit relevant sein werden. Die geplante Diplomarbeit wird in der Disziplin Pädagogik verfasst, da es auch für die Erziehungswissenschaft von Interesse sein sollte, einen Leitfaden für die Schwarze Szene zu entwickeln; eine Art Ratgeber, der Eltern und Lehrer darüber informieren soll, was es bedeutet, wenn ein/ihr Kind sich plötzlich in dieser Szene bewegt. Die pädagogische Forschung sollte sich damit schon alleine deshalb auseinandersetzen, um Eltern, die aufgrund des Szeneneintritts ihres Kindes irritiert oder unbeholfen sind, die Angst zu nehmen, Vorurteilen entgegenzuwirken und diese letztendlich zu beseitigen.

Im Laufe der Recherche wurde festgestellt, dass genügend Literatur bezüglich des Konzepts einer *Ästhetik der Existenz* von Foucault und der Lebensführung in der Schwarzen Szene existiert. Allerdings konnte in der recherchierten Literatur keine Forschungsarbeit über die Verbindung der beiden Themen in der Pädagogik ausfindig gemacht werden. Deshalb wird zuerst analysiert, ob die Elemente, welche Foucault aus der Antike herausarbeitet und mit *Ästhetik der Existenz* meint, auch in der heutigen Zeit auftreten. Im zweiten Schritt wird versucht, diese Punkte anhand der Szene aufzuzeigen. Die Selbstsorge, welche sich in den Begriff *Ästhetik der Existenz* umgewandelt hat, kann deshalb als „pädagogisches Programm“ angesehen werden, da sich laut Reichenbach (2000) „das Selbst *nur* im Spiegel bzw. im ´gut sein´ des

anderen (´erziehenden´) Selbst erkennen und konstituieren kann“ (Reichenbach 2000, 2 [online], Hervorh. im O.). Vor allem in der Pädagogik liegt es nahe zu untersuchen, ob eine Lebenskunst in Bezug auf die Schwarze Szene auch einen Bildungsprozess aufweist, da es in diese Richtung kaum Literatur gibt. Eine Gegenüberstellung der Ansichten von Soziologen und Pädagogen wurde in diesem Bereich bisher nicht vorgenommen.

> **Die geplante Abschlussarbeit versucht der Frage nachzugehen, in welcher Form bzw. in welcher Gestalt sich ein Subjekt in Bezug auf die Schwarze Szene präsentiert und, ob und inwiefern solch expressive Lebenskunst einen Bildungsprozess beinhaltet.**

Herauszufinden gilt es, die „Formen und Techniken der Existenz“, die laut Foucault „im Spott und Witz ebenso (…) wie in der Kleidung und der Mode, in der Ausrichtung der Feste wie in den alltäglichen Formen der Geselligkeit“ zu finden sind (Schmid 2000, 39).

Ausblick

Zu Beginn des theoretischen Teils wird erklärt, was Foucault unter *Ästhetik der Existenz* versteht und wo diese heute zu finden ist. Dies ist notwendig, um eine adäquate Einführung in das Thema zu gewährleisten und einen bildungstheoretischen Rahmen herzustellen. Beschäftigt man sich mit Jugendszenen, tauchen genau diese Begriffe der *Ästhetik der Existenz* auf. Punkte, die in der *Ästhetik der Existenz* zum Vorschein kommen, finden sich ebenfalls in der Beschreibung der Schwarzen Szene wieder, wie etwa (1) die Praktiken des Selbst, (2) die Stilisierung oder (3) der ästhetische Ausdruck. Außerdem werden die Selbstinszenierung und die Selbstsorge anhand der Schwarzen Szene, welche eine spezifische Symbolpolitik und Lebenskunst aufweist, thematisiert. Des Weiteren wird definiert, welche Praktiken des Selbst in dieser Szene als Bildungsprozess angesehen werden können. Die Szene der Gothics scheint vor allem deshalb für diese Arbeit interessant, da „der Aspekt einer innerorientierten Sinngebung (Erlebnisbezogen) (…) sowohl in körperlich-sinnlicher Hinsicht (Selbstzweck von (Körper-)Ästhetiken) als auch in kognitiver resp. lebensthematischer Hinsicht (Betonung von Reflexion, Inhalten und ´Tiefgang´,

Auseinandersetzung mit Lebenssinnfragen“, für diese Szene sehr markant ist (Schmidt/Neumann-Braun 2008a, 245). Die Autoren Axel Schmidt und Nancy Leyda (2007) postulieren auf der Plattform jugendszenen.com „die Faszination vieler Szenenmitglieder mit vergangenen Epochen, (…) mit Mystik und heidnischen Religionen“, wobei es herauszufinden gilt, ob und inwiefern damit auch Bildungsprozesse verbunden sind (Schmidt/Leyda 2007, 3 [online]). Um eine differenzierte Auseinandersetzung zu ermöglichen, werden, ausgehend von der Hauptfrage, folgende Unterfragen formuliert:

- Wie und ob findet sich das Konzept der *Ästhetik der Existenz*, welches einen bestimmten Bildungsbegriff beinhaltet, in Jugendszenen wieder?
- Gibt es vergleichbare Strukturen?
- Zeigen sich die von Foucault aus der Antike herausgearbeiteten Punkte der *Ästhetik der Existenz* auch in der heutigen Zeit?
- Inwiefern lassen sich in den so genannten „Praktiken des Selbst“ Bildungsprozesse identifizieren?

Im empirischen Teil wird zu Beginn die Forschungsmethode erläutert und die Entstehung der einzelnen Kategorien der problemzentrierten Interviews dargelegt. Des Weiteren befasst sich dieser Teil mit der Auswertung der Inhaltsanalyse. Die Ergebnisse der Forschung werden analysiert und dargestellt, worauf eine Interpretation erfolgt. Den Abschluss der Arbeit bilden eine allgemeine Schlussbetrachtung mit der Beantwortung der Fragestellung und das Quellenverzeichnis.

Die üblicherweise verwendeten Abkürzungen, die in dieser vorliegenden Arbeit verwendet werden, finden sich im Anschluss an das Quellenverzeichnis.

Um von Diskriminierung Abstand zu nehmen und den Lesefluss nicht zu unterbrechen, wird in dieser Arbeit nur die männliche Form angewendet.

1. Ästhetik der Existenz (Foucault)

Das Konzept der *Ästhetik der Existenz* des Philosophen und Historikers Michel Foucault stammt aus seinen Spätwerken. Das erste Mal Fuß gefasst hat der Begriff in seinem zweiten Band „Sexualität und Wahrheit", welcher Anfang des Jahres 1984 in französischer Fassung erschienen ist. Des Weiteren stand in einem seiner letzten Interviews, die er vor seinem Tod gegeben hat, die *Ästhetik der Existenz* im Vordergrund (vgl. Foucault, 2007, 321). Angesichts der Tatsache, dass Foucault selbst kein Buch zu diesem Thema verfasst hat, wurden nach seinem Tod Interviews, die er zu Lebzeiten gegeben hat, zusammengetragen und in einem Buch veröffentlicht.

Foucault sieht sich selbst als einen Menschen, der schreibt, um sich selbst und im Zuge dessen auch sein Denken zu transformieren. Weiters postuliert er hierzu, dass seine Gedanken stets variieren, da seine Erfahrung durch Bücher begünstigt wird (vgl. Kleiner 2001, 18f). So verändert ein Buch das Denken und im Zuge dessen verändert es ebenso einen selbst. So erweitert sich mit jedem gelesenen Buch der Horizont. Dies bedeutet auch ein Losreißen bzw. Loslösen von sich selbst, um nicht im wortwörtlichen Sinne still zu stehen – um nicht derselbe zu sein bzw. zu bleiben (vgl. Kleiner 2001, 19). Als Erfahrung definiert Foucault „etwas, aus dem man verändert hervorgeht" (Kleiner 2001, 18).

Um das Konzept der *Ästhetik der Existenz* von Foucault (2007) zu erklären, muss zuerst definiert werden was unter dem Begriff Ästhetik genau zu verstehen ist. Vom griechischen Wort *aisthesis* abgeleitet, wird darunter die „Empfindung und die sinnliche Wahrnehmung" verstanden (Waibl 2009, 14). Dies bedeutet so viel wie die Wirklichkeit in allen Einzelheiten und mit allen (verfügbaren) Sinnen wahrzunehmen (vgl. Waibl 2009, 14). Der Mensch soll sich seinen Empfindungen bewusst werden. Aus philosophischer Perspektive kann der Begriff der Ästhetik als eine „Beschäftigung und wertende Auseinandersetzung mit der ganzen Palette sinnlicher Qualitäten" gesehen werden (Waibl 2009, 14). Die sinnliche Erfahrung und das sinnliche Begreifen von Ereignissen werden daher unter Ästhetik verstanden. Im Übrigen wird die Ästhetik im Alltagsgebrauch fälschlicherweise oft mit Schönheit gleichgesetzt, wie es auch oft in Lexika zu finden ist (vgl. Duden 2000, 54). Spricht man nun von einer *ästhetischen Einstellung*, so ist darunter eine Handlungs- und Verhaltensweise der

Welt gegenüber zu verstehen, welche sich mit der Sensibilisierung und Entfaltung der Sinne befasst (vgl. Waibl 2009, 14f).

Ästhetik der Existenz wird auch mit Lebenskunst übersetzt und thematisiert das „Grundkönnen des Lebensvollzugs" – den „Entwurf einer Daseinstechnik, die sich (…) im Hinblick auf ein Lebensziel entfaltet, auf das hin sich die Existenz strategisch zu orientieren weiß" (Schmid 2000, 30). Die Lebenskunst ist auch als ein Daseinsentwurf zu verstehen, in dem es darum geht, sich selbst (neu) zu gestalten und aus seinem Leben ein Werk zu machen, das gewissermaßen künstlerischen Kriterien entspricht. Das Leben ist somit ein Objekt, das transformiert und behandelt werden kann. Laut dem Philosophen Wilhelm Schmid (2000) wird diese auch als Instanz der Reflektion bezeichnet und „kümmert sich um die Erschließung anderer Möglichkeiten des Seins" (Schmid 2000, 284). Die Lebenskunst wird Schmid (2000) zufolge als eine „Kunst, die auf das eigene Leben zu verwenden ist", bezeichnet (Schmid 2000, 37). Es geht darum aus seinem Leben ein persönliches Kunstwerk zu machen, sich selbst zu einem Kunstwerk zu machen. Das bedeutet, dass man mit Unsicherheit und im Gegensatz dazu mit Offenheit im Leben umzugehen weiß, indem diese ins Leben integriert werden und mit ihnen spielerisch umgegangen wird.

Subjekt der Lebenskunst ist laut Schmid (2000) nicht etwa der Lebenskünstler, sondern „der sich insgesamt aufs Leben Verstehende", der mit verschiedenen Praktiken, die er sich im Laufe der Zeit zu Eigen gemacht hat, sein Leben zu meistern und zu optimieren weiß (Schmid 2000, 30). Allerdings ist der Begriff Lebenskünstler nicht allzu weit hergeholt, da dieser im weiteren Sinne auch als „Überlebenskünstler" interpretiert werden kann, dessen Alltag laut dem Autor Dieter Heinrich (2007) sich nicht nur auf das Leben im Ganzen, sondern auch auf den Umgang mit „Schwierigkeiten und Nöten (…), in die das Leben hineingezogen werden kann", verstanden wird (Heinrich 2007, 360). Daraus lässt sich ableiten, der Mensch ist Kunst und Künstler zugleich.

> *„Das Wesentliche der Lebenskunst ist (...) die selbstverantwortliche Arbeit an den Formen, in denen das Dasein zu gestalten ist, und das Experiment des Andersdenkens und Anderslebens" (Schmid 2000, 39f).*

Selbstverantwortliche Arbeit meint, dass der Mensch sich selbst seine Bestimmung gibt und somit selbst festlegt wie er sein will. Die Leitfrage in Bezug auf die Selbstbestimmung lautet: Welche Form gebe ich meinem Leben? Diese Form der Lebensgestaltung gilt es zu reflektieren, um in weiterer Folge sein Leben danach auszurichten und sich selbst neu zu transformieren.

> *„Leisten wir Arbeit an uns, bilden wir uns, so dass wir zunehmend von der passiven und normierten zur aktiven und ethischen Form der Selbstkonstituierung gelangen" (Reichenbach 2004, 191).*

Laut dem Erziehungswissenschaftler Achim Volkers (2008) ist das „Ziel (…) die ästhetische Ausarbeitung der eigenen Seele, eine ´Ästhetik der Existenz´" (Volkers 2008, 122).

> *„Lebensstile sind ästhetische **Optionen**, und die Möglichkeit, zwischen einer Vielzahl gesellschaftlich bereits vorhandener bzw. (mehr oder weniger) erprobter Lebensstile zu wählen oder sich aus Versatzstücken derselben ´seinen eigenen´ zu wählen" (Hitzler 1994, 42, Hervorh. im O.).*

Eine bestimmte Ausdrucksform im Leben zu besitzen, heißt nach Hitzler (1994), diese in weiterer Folge „zu pflegen, (…) durchzuhalten und zu präsentieren" (Hitzler 1994, 42). Dies bedeutet aber nicht, dass ein Mensch durchgehend denselben Lebensstil verfolgen muss. So könne er nach eigenem Ermessen einen bestimmten Stil im Leben beibehalten, auflösen oder nach eigenen Vorstellungen und Bedürfnissen transformieren (vgl. Hitzler 1994, 42). Zusätzlich heißt eine bestimmte Lebensart zu haben aber nicht, dass diese auch „zwangsläufig in *jedem* Kontext" in die Praxis umgesetzt werden muss, sondern es besteht die Möglichkeit frei zu entscheiden, wann und in welcher Form der eigene Stil zum Ausdruck gebracht werden soll (Hitzler 1994, 43).

1.1 Sorge um sich

Die Sorge um sich ist keineswegs etwas, das jeder Mensch können oder dürfen muss, jedoch etwas, das jeder Mensch tun sollte (vgl. Schmid 1998). Darunter ist der

Umgang mit sich selbst gemeint, um in Erfahrung zu bringen, ob und wo man zu wenig Sorge im Leben trägt, die sich auf den Körper, den Geist und die Seele erstrecken kann (vgl. Schmid 1998). Vor allem in der heutigen Zeit hält die Frage der Sorge um sich selbst vermehrt Einzug, da Technologisierung und Schnelllebigkeit im Alltag dem Menschen kaum noch Zeit gewähren, um sich im Rückzug mit sich selbst und seinem Leben zu beschäftigen. Dieser Rückzug muss nicht nur in völliger Abgeschiedenheit vollzogen werden, sondern kann sich unter anderem auch in (ausgedehnten) Spaziergängen durch den Wald oder auch dem Erforschen einer neuen Gegend äußern. Im weiteren Sinn kann ein Rückzug (zu sich selbst) auch einfach bedeuten, Zeit für sich selbst zu nehmen, eine Art Auszeit in der man von keinem Menschen gestört werden möchte.

Dem Soziologen Markus Schroer (2010) zufolge ist „die Suche nach dem Selbst und das Streben nach Selbsterkenntnis“ durchaus keine Gegebenheit der Gegenwart (Schroer 2010, 278). Foucault findet die erste Quelle dieser Thematik in der Antike. „Der Begriff der ‚Sorge um sich selbst’“ findet das erste Mal in „*Alkibiades* I, 127^{d}“ Verwendung und „bezieht sich auf einen aktiven politischen und erotischen Status“ (Foucault 2007, 295). Im Griechischen *epimeleisthai sautou* heißt die Sorge um sich übersetzt so viel wie „´auf sich selbst achten´, ´Sorge um sich selbst´ oder ´sich um sich selbst kümmern´“ und wurde als Leitsatz der Polis gesehen, als eine Art „Hauptregel für das soziale und persönliche Verhalten und für die Lebenskunst“ (Foucault 2007, 290). Aus Alkibiades lassen sich nach Foucault (2007) drei zentrale Themen erkennen:

(1) „Das Verhältnis zwischen der Sorge um sich selbst und Sorge um das politische Leben.
(2) Das Verhältnis zwischen Sorge um sich selbst und mangelhafter Bildung.
(3) Das Verhältnis zwischen Sorge um sich selbst und Selbsterkenntnis“, welches in der vorliegenden Arbeit näher behandelt wird (Foucault 2007, 300).

Die Frage nach dem wichtigsten moralischen Prinzip der antiken Philosophie führt zum Orakel von Delphi mit seiner Inschrift „Erkenne dich Selbst“, welche auf die Selbsterkenntnis verweist (Foucault 2007, 290). Dieser Satz ist stets mit der Maxime der Sorge um sich selbst verknüpft und kann als Aufforderung auf sich selbst zu achten gesehen werden, was zu den wesentlichen Elementen des antiken Denkens und Tuns zählte. So wird eine Beschäftigung mit sich selbst vorausgesetzt, ehe man sich selbst erkennen kann (vgl. Foucault 2007, 290ff). Demzufolge war das „Erkenne dich Selbst (…) der Sorge um sich selbst untergeordnet“ (Foucault 2007, 291). Darüber hinaus leitet auch Sokrates seine Mitbürger dazu an, für sich selbst und die Seele besondere Sorge zu tragen. Er versteht seine Aufforderung der Sorge um sich an die Mitbürger unter anderem als einen Plan, der für die Stadt von großer Bedeutung sei, denn die Unterweisung der Menschen auf sich selbst zu achten schließt auch den respektvollen Umgang mit der Stadt ein (vgl. Foucault 2007, 291). Der Satz „Werde der du bist“ ist ein Prinzip, das durchgehend in Modellen der Antike zu finden ist. „Werde der du bist“ spricht von einer bewussten Gestaltung des Lebens, die zu einer Selbstfindung und im Zuge dessen zu einer Herausbildung des Selbst führen soll (Horn 2001, 151).

Einer „gesunden, angemessenen oder richtigen Lebensführung“ wird dem deutschen Philosophen Christoph Horn (2001) zufolge große Bedeutung zugeschrieben, dies ist vor allem aus den klassischen Schriften der Antike herauszulesen (Horn 2001, 142). Unter einem angemessenen Lebensstil fallen Dinge wie „Vorschriften, Ratschläge oder Empfehlungen“ zur „Körperpflege“, Gesundheitsvorsorge, Maßnahmen zur Heilung von Schmerzen, Sport bzw. Fitness, Themen wie „Ernährung und Schlaf“, ebenso wurde das Thema Sexualität in diesen Bereich miteinbezogen (Horn 2001, 142). Jedoch betont Foucault, dass es sich hierbei nicht um ein Modell der moralischen Gesinnung handelt, sondern um eine Hilfestellung für den Menschen, damit er eine „Vergrößerung seiner Selbstverfügung“ erlangt (Horn 2001, 142).

Nach genauer Recherche lässt sich erkennen, dass der Begriff der Sorge um sich selbst bei den verschiedensten Denkern der Antike Einzug hielt. So erachten zum Beispiel die Pythagoräer die Notwendigkeit, das Leben in geordnete und richtige Bahnen zu bringen, als ein wichtiges Prinzip und formulierten diese Handlung als eine so genannte Pflicht gegenüber der Seele (vgl. Foucault 2007, 297). Ebenso zeigt sich die

Sorge um sich selbst bei den Epikureern, indem sie ausdrücklich betonten, dass „es niemals zu spät sei, sich mit sich selbst zu beschäftigen“ (Foucault 2007, 297). Im gleichen Sinn heißt es bei den Stoikern, dass ein Rückzug in das Selbst, das Verharren in diesem Zustand für einen bestimmten Zeitraum, und das Verinnerlichen dieses Zustands als ein wichtiger Moment in der Sorge um sich gilt. Darüber hinaus erteilt Plinius an einen Freund den Ratschlag, sich täglich einige Minuten zurückzuziehen und in sich zu gehen (vgl. Foucault 2007, 297). Diese Zeit der Selbstreflexion bezeichnet Plinius wiederum als „eine aktiv gestaltete Mußezeit“, die sich mit dem Studieren und Lesen von Büchern sowie dem Befassen mit bedeutenden Themen und Sorgen des Lebens befasst (Foucault 2007, 297).

Dem Pädagogen Roland Reichenbach (2000) zufolge hat die „Selbstsorge einen Wandel aus einem ursprünglich *politisch-ethischen* Kontext über einen *religiösen* in einen rein *psychologischen“* vollzogen (Reichenbach 2000, 7 [online], Hervorh. im O.). Diesbezüglich heißt es in Foucaults „*Ästhetik der Existenz*“, dass „Pädagogik, Herrschaft über sich selbst und Seelenheil [nicht] drei vollkommen verschiedene Gebiete mit ganz unterschiedlichen Vorstellungen und Methoden“ sind und erklärt seine Aussage damit, dass zwischen diesen drei Feldern „zahlreiche Wechselwirkungen (…) und eine gewisse Kontinuität“ bestehen (Foucault 2007, 76).

Foucault beschreibt zu diesem Thema in seinem Buch „Sexualität und Wahrheit“ fünf Modalitäten der Selbstsorge, die von Reichenbach (2004) wie folgt formuliert werden:

(1) Die Selbstsorge als philosophische Reflexion, welche sich eher über den Aspekt der Sorge formuliert als über das „sich erkennen“.
(2) Die Selbstsorge als ein Bündel von Übungen, welche die Lebenskunst fördern soll.
(3) Die Selbstsorge in Verbindung mit einem „therapeutischen bzw. medizinischen Denken“, in welchem die philosophische Reflexion als „Heilmittel“ des Selbst fungiert.
(4) Die Selbstsorge, die sich auf die Selbsterkenntnis bezieht.
(5) Die Praxis der Selbstsorge mit dem Prinzip der „Umkehrung zu einem selber“ (Reichenbach 2004, 188; Reichenbach 2000, 3f [online]).

In seinem Werk *Ästhetik der Existenz* arbeitet Foucault heraus, wie sich die Auffassung von der Sorge um sich im ersten und zweiten Jahrhundert verschiebt – von einem verallgemeinernden Leitsatz der für jedermann und jederzeit gültig ist, hin zu einem universellen Prinzip. Es zeigt sich eine Verschiebung weg von der Sorge um sich und der Polis aus der Antike, hin zu einer alleinigen Sorge um sich. Die Beschäftigung mit sich selbst wird als wichtiger Zweck erachtet (vgl. Thoma 2011, 77f). Diese Veränderung der Sorge um sich (selbst), die sich über die Jahrhunderte vollzogen hat, bezeichnet Foucault „als eine Form des Erscheinens einer Selbstkultur" (Thoma 2011, 78). Es lässt sich ableiten, dass sich die Sorge um sich in der Antike insofern gewandelt hat, als dass sie heute als individuell gilt.

1.2 Selbstsorge und Selbstbildung

Hier kommt der Begriff des Stils ins Spiel, welchen es auf das Verhalten auszuweiten gilt.

> *„Die **Ästhetik der Existenz** ist das Konzept, das vom Stil der Existenz ins Werk gesetzt wird" (Schmid 2000, 280, Hervorh. PD).*

Es geht ihr um die Aussicht auf eine Umgestaltung des Selbst, „die mit einer Arbeit des Wissens und einer Beziehung zur Wahrheit verbunden ist" (Schmid 2000, 280f). Volkers (2008) interpretiert Bildung „als Verbesserung hin zur Meisterschaft in der Ausübung der eigenen Fähigkeiten und nicht hin zum moralisch-politisch besseren Menschen" (Volkers 2008, 129). Reichenbach (2000) formuliert diesbezüglich „die Technik der Einübung von Lebenskunst (´Askese´)" und „die Ausübung von Lebenskunst (´Stilistik´)" als die zwei bildungstheoretischen Faktoren in Bezug auf den Stil (Reichenbach 2000, 9 [online]). „Bildung ist der Weg zu einem erfüllten Leben, das in seiner eigenen Ästhetik genossen werden kann" (Volkers 2008, 129) und besteht laut Reichenbach (2000) „darin, von der passiven und normierten zur aktiven und ethischen Form der Selbstkonstituierung zu kommen" (Reichenbach 2000, 9 [online]). Volkers (2008) zufolge ist die „Selbstsorge (…) der einzig mögliche Weg zu einer wahren, kritischen Bildung" (Volkers 2008, 143). Zum pädagogischen Interesse reicht es diesbezüglich einen:

> *„empirischen Blick auf die Verse der jugendlichen Dichter in ihrem Liebeskummer, auf das adoleszente Herumtelefonieren und das Einholen von Peers-Feedback, auf das ständige Korrigiertwerden, aber auch auf das Gelobtwerden, auf das Messen, Bewerten und Vergleichen auf dem Sportplatz, in der Turnhalle und in der Disco, das Diskutieren über Filme, Konzerte usw. – dies sind alles mehr oder weniger angeleitete, mehr oder weniger fruchtbare Techniken der Personwerdung" (Reichenbach 2004, 196).*

Reichenbach (2004) zufolge gilt es, die Vorgehensweise und ihren Zweck herauszufinden, diese sollten von „entwicklungs- und bildungstheoretisch[er]" Relevanz sein (Reichenbach 2004, 196). Das Konzept der *Ästhetik der Existenz*, welches einen Bildungsprozess beinhaltet, spiegelt sich in der Jugendszene wider. Elementare Punkte, die in Foucaults *Ästhetik der Existenz* auftauchen, wie zum Beispiel die Praktiken des Selbst, die Stilisierung und der ästhetische Ausdruck, sind auch in der Schwarzen Szene wieder zu finden. Ziel dieser Arbeit ist es, herauszufinden, inwiefern sich in diesen Praktiken des Selbst Bildungsprozesse identifizieren lassen.

1.3 Praktiken des Selbst

Die Praktiken des Selbst stehen in Verbindung mit der Sorge um sich, da sie den Menschen zur Selbsterkenntnis führen (sollen). Diese Praktiken geben dem Leben einen ästhetischen Sinn und sollen helfen den richtigen Weg im Leben zu finden. Diese Selbsterkenntnis sei nur durch Rückzug in Verbindung mit einem Nachdenken über sich und die Welt zu erlangen (vgl. Thoma 2011, 76). Denn nur durch das Beschäftigen mit sich selbst kommt der Mensch zu neuen Sicht- bzw. Seinsweisen (vgl. Foucault 2007, 270).

Als „Techniken des Selbst" versteht Foucault die „in allen Kulturen anzutreffenden Verfahren zur Beherrschung oder Erkenntnis seiner selbst, mit denen der Einzelne seine Identität festlegen, aufrechterhalten oder im Blick auf bestimmte Ziele verändern kann oder soll" (Foucault 2007, 74). Der Begriff „Technologien des Selbst" umfasst „das Nachdenken über bestimmte Lebensweisen, die Wahl einer Lebensform, die Regulierung des eigenen Verhaltens und die Selbstzuweisung von Zielen und Mitteln",

und kann somit als Bildung des Selbst durch Lebenstechniken bezeichnet werden (Foucault 2007, 76). Foucault arbeitet aus der Antike ein reiches Instrumentarium an Technologien des Selbst heraus. Diese sollen den Menschen unterstützen, zentrale Themen im Leben wie etwa „Freundschaft, Erotik, Gefühle, Wahrnehmungen", Krankheit oder den Tod zu thematisieren und diese in weiterer Folge durch „Askese und Stilistik" in das eigene Leben einbinden (Horn 2010, 246). Das Ziel ist, aus eigenem Handeln und eigenem Willen heraus zu einer erfüllten Lebensform zu gelangen (vgl. Kleiner 2001, 11f). Es ist ein eigenständig gewähltes Konzept zur Gestaltung des Selbst, das als Anleitung zur Führung eines guten Lebens dienen soll (vgl. Horn 2001, 152). Reichenbach (2000) beschreibt diese Praktiken des Selbst als:

> *„Praktiken, mit denen Menschen versuchen, sich zu ´transformieren´ (zu bilden), d.h. aus ihrem Leben ein* ***Werk*** *zu machen, welches einen ästhetischen Wert besitzt und bestimmten Stilkriterien genügt" (Reichenbach 2000, 4 [online], Hervorh. im O.).*

Die Sorge um sich ist laut Volkers (2008) nicht als eine bestimmte Moralvorstellung zu verstehen, und selbst Foucault postuliert, „dass es sich vielmehr um ´Techniken´ und ´Praktiken´ handelt, die *freiwillig gewählt* werden können" (Volkers 2008, 138, Hervorh. im O.).

> *„Die freie Wahl ist hier strikt gegen alle Arten moralischer Sollsätze gedacht" (Volkers 2008, 138).*

Das Ziel ist eine für sich vertretbare und vor allem selbst gewählte Art sein Leben zu führen. Die Praktiken, Regeln und Gebote, nach denen ein Mensch handelt, sollen aus eigenem Antrieb heraus vollzogen werden und in keinem „göttlichen, staatlichen oder sozialen Gesetz" ihren Ursprung haben (Kleiner 2001, 12). Foucault (2007) zufolge hat die antike Selbstsorge durch das Aufkommen des Christentums erheblich an Charakter verloren, da durch die zehn Gebote der christlichen Glaubenslehre der Moment der freien Wahl verloren geht. Die Selbstsorge unterliegt im Christentum eigenen Geboten, die ihren Anhängern sagen, wie sich ein guter Christ (richtig) zu verhalten hat (vgl. Suárez Müller 2004, 280). Die Regeln einer christlichen

Lebensführung haben die „Form eines göttlichen Rechtsystems angenommen“ und geben somit dem Menschen, in dem Fall einem guten Christen, vor, wie er sein Leben zu führen hat (Suárez Müller 2004, 280). Ohne Zweifel wird sich ein Anhänger dieser Glaubensrichtung an diese Dogmen halten. Aus diesem Grund verschwindet die selbst gewählte Lebensform im Christentum, was Foucault ankreidet (vgl. Suárez Müller 2004, 280). Foucaults Meinung zum Christentum ist jedoch nicht nur negativer Natur, denn er hat trotzdem einen Punkt gefunden, in dem sich der christliche Glaube mit der individuellen Denkweise vergleichen lässt. Der christliche Glaube vertritt eine Lebensführung, die sich auf einen Gott und seine Heilpredigten beruft und den Menschen in ein Licht stellt, wo es heißt, das Leben sei ein „ständiger Kampf“ (Suárez Müller 2004, 280). Ein Kampf, in Bezug auf das Selbstverständnis und die Selbstsorge, den es jeden Tag aufs Neue zu bewerkstelligen gilt. Die Vorstellung eines persönlichen Kampfes mit sich selbst, der erst in der Erlösung durch den Tod sein Ende findet, findet bei Foucault Anklang (vgl. Suárez Müller 2004, 280). Der Gedanke des ständigen Auseinandersetzens mit sich und seinen innersten Gefühlen zählt zu den zentralen Elementen der „Selbsthermeneutik“ (Suárez Müller 2004, 280). Foucault versteht unter einem Kampf mit sich selbst im christlichen Sinne dieselbe Art von Selbstsorge, die er aus der Antike herausgearbeitet hat – dies ist im Weiteren der Grund, warum er sich nicht nur ausschließlich gegen den christlichen Glaubensgrundsatz ausspricht. Dennoch sieht er die Gebote dieser Glaubensrichtung als eine Art „Rechtsform“, welche eben nicht im Sinne der antiken Selbstsorge betrachtet werden kann (Suárez Müller 2004, 280).

Foucault (2007) definiert die „Techniken, welche die Menschen gebrauchen, um sich selbst zu verstehen“ als vier Typen, die sich nur schwerlich voneinander trennen lassen (Foucault 2007, 289):

(1) Die *Technologien der Produktion*, die uns Dinge produzieren, verändern und manipulieren lassen.
(2) Die *Zeichensysteme*, die es uns ermöglichen „Zeichen, Bedeutungen, Symbole oder Sinn“ zu erfassen.

(3) Die *Technologien der Macht* formen die Verhaltensweisen der Individuen und ordnen sich „bestimmten Zwecken oder einer Herrschaft“ unter.

(4) Die *Technologien des Selbst*, auf welche er unter anderem sein Hauptaugenmerk setzt (Foucault 2007, 289).

Diese Techniken schaffen Foucault (2007) zufolge für jede Person die Möglichkeit, eine „Reihe von Operationen an seinem Körper, seiner Seele, seinem Denken, seinem Verhalten und seiner Existenzwelt, entweder aus eigener Kraft oder mit der Hilfe anderer vorzunehmen“ (Foucault 2007, 289). Das Ziel dieser Technik sei eine Veränderung, durch die ein gewisser „Zustand des Glücks, der Reinheit, der Weisheit, der Vollkommenheit oder der Unsterblichkeit“ erreicht wird (Foucault 2007, 289). Diese vier Kategorien von Technologien, so Foucault (2007), schließen „bestimmte Formen der Schulung und der Transformation“ mit ein, da sich nicht nur „gewisse Fertigkeiten“, sondern auch Denkweisen eröffnen, die auch auf das Verhalten übertragen werden (Foucault 2007, 289). Foucault (2007) stellt in Bezug auf die Sorge um sich zwei stoische Selbstpraktiken dar, die er aus der Antike herausgearbeitet hat:

1.3.1 Schreiben

Zu einer der wichtigsten Praktiken der Sorge um sich selbst zählte in der Antike laut Foucault (2007) das *Schreiben*, dieses galt in Zeiten des Rückzugs als zentrales Instrument der Selbstreflexion. Unter Schreiben wird in diesem Sinne das Verfassen von Beobachtungen und Erkenntnissen über sich selbst verstanden. Werden diese Zeilen zu einem späteren Zeitpunkt gelesen, soll der Text Aufschluss über vergangene Denkrichtungen und Gefühle geben – was heutzutage dem Führen eines Tagebuchs gleichzusetzen ist (vgl. Foucault 2007, 297). Dieses Dokumentieren und Nachdenken über sich und sein Leben soll einen erheblichen Beitrag zur Erweiterung des Wahrnehmungsfeldes leisten und gilt somit als wichtiger Moment zur „Intensivierung und Erweiterung“ der Selbsterfahrung (Foucault 2007, 298).

1.3.2 Wachsamkeit

Neben dem Schreiben galt in der Antike die *Wachsamkeit* als zweite wichtige Praktik für eine Sorge um sich selbst. Diese Wachsamkeit wird in Bezug auf die täglichen

Stimmungen genannt und beleuchtet demzufolge alle Details, die sich im Alltag ereignen. Es erscheint essentiell, mit einer erhöhten Aufmerksamkeit durch das Leben zu gehen und so seinem Selbst einen Schritt näher zu kommen. Dieser wachsame Blick, der in diesem Sinne auch als kritischer Blick übersetzt werden kann, ist ein wichtiges Mittel zur Selbsterfahrung (vgl. Foucault 2007, 298). Diese zwei Begriffe des Schreibens und der Wachsamkeit sind allerdings keineswegs getrennt voneinander zu betrachten: So erfolgt zuerst die Wachsamkeit alltäglichen Geschehnissen gegenüber, anschließend das Aufschreiben des Erlebten. Erst durch das schriftliche Festhalten der Erlebnisse erfährt die Selbsterfahrung an Tiefe und Zuwachs (ebd.).

1.4 Askese

Aus antiker Sicht beinhaltet die Philosophie der Lebenskunst eine *Asketik.* Dieser Begriff leitet sich von dem griechischen Wort *askesis* und dem lateinischen Wort *exercitium* ab und bedeutet übersetzt so viel wie Übung (vgl. Schmid 1998, 325). Diese Übung soll dem Selbst als Hilfe dienen – als Unterstützung, um das Leben in eine bestimmte Form zu bringen und zu transformieren (ebd.). Eine Nachvollziehbarkeit dieser Ausübung „leiblicher, seelisch oder geistig" sei dabei elementar (Schmid 1998, 325). Unter *askesis* sind Übungen zu verstehen, „durch die das Subjekt in eine Situation versetzt wird, in der es überprüfen kann, ob es mit Ereignissen fertig werden und Diskurse, mit denen es ausgestattet ist, anzuwenden vermag" (Foucault 2007, 305). Foucault (2007) zufolge kann diese Form von Übung auch als „Erprobung der Vorbereitung" verstanden werden, um Fertigkeiten zu erproben, von denen man im späteren Leben vielleicht nie Gebrauch machen wird (ebd.). Als Beispiel kann die Praktik des Fastens herangezogen werden – das tagelange Aushalten ohne Essen, um so Geist und Körper zu reinigen. Weitere Beispiele sind das Ausüben von extremen Sportarten, oder das aus der Antike überlieferte Auftischen lassen von Köstlichkeiten, um sich in weiterer Folge dem Verzehr dessen zu entsagen (vgl. Foucault 2007, 306f). Diese Art von Übung wird als eine Erprobung einer realen Situation bezeichnet, was im Griechischen mit dem Wort *gymnasia* gleichzusetzen ist. Askese wird in weiterer Folge auch mit dem Wort Meditation – in der griechischen Sprache *meditatio* – in Verbindung gebracht, die sich auf eine imaginäre Erfahrung bezieht (vgl. Foucault 2007, 307). Hierbei handelt es sich um eine Vorstellung, die in Gedanken geschaffen und erprobt wird. Eine Person stellt sich einen Begriff oder eine

Situation vor und übt tiefe Einsicht in die Gedanken und Gefühle, die dadurch in Erfahrung gebracht werden (vgl. Foucault 2007, 305f).

> *„Sich die Verknüpfung möglicher Ereignisse vorzustellen, um herauszufinden, wie man reagieren würde – das ist Meditation" (Foucault 2007, 305f).*

Meditation beinhaltet eine imaginäre Vorstellungskraft, die dem Menschen dabei helfen soll, in Zeiten des Rückzugs bestimmte Zusammenhänge besser zu erfassen und sich infolgedessen selbst zu transformieren. Unter dem Begriff Meditation sind im Fremdwörterbuch Bedeutungen wie „sinnende Betrachtung, geistige Übung zur Selbsterfahrung des innerlichen Selbst und nachdenkend" zu finden (Der kleine Duden 1983, 259). Diese Begriffe verdeutlichen, wie elementar eine meditative Ausübung für die Sorge um sich selbst und in weiterer Folge für die Transformation des Selbst ist. Das Ziel der Meditation sind dem Schriftsteller und Journalisten Oliver Bottini (2006) zufolge Eigenschaften, von denen im Folgenden nur die wichtigsten angeführt werden:

- „Entspannung
- innere Ruhe
- Selbsterkenntnis, im Sinne von sich selbst besser kennen lernen
- Selbstbewusstsein vergrößern und dadurch seelisch stabiler werden
- Stress abbauen
- Überwindung von Ängsten
- wacher und bewusster werden
- Bewusstseinsveränderung bzw. -erweiterung
- den eigenen Körper erfahren
- seelische Blockaden lösen
- Begierden überwinden
- lernen, im Hier und Jetzt zu leben
- Gleichmut, im Sinne von größtmöglicher Gelassenheit" (Bottini 2006, 18).

Bottini (2006) spricht in seinem Buch auch den Begriff der Selbsterkenntnis im psychologischen Sinne an, diese wird durch das Eintauchen in das Unterbewusstsein erfahren (vgl. Bottini 2006, 43). Manche Gefühle manifestieren sich so tief im

Unterbewusstsein, dass diese nur durch konzentriertes Rückbesinnen auf sich selbst erfahren werden können.

> *„Beim Meditieren wird man im Laufe der Zeit mit Gedanken, Gefühlen, Eindrücken konfrontiert, die tief aus dem Unbewussten aufsteigen – Verdrängtes kann sich Bahn brechen, Unausgelebtes zu Wort melden (Bottini 2006, 43).*

Diese (zum Teil) unbekannten Gefühlsregungen, die durch die Meditation in Erfahrung gebracht werden, heißt es anschließend in das Leben einzubauen und nach eigenem Ermessen zu transformieren. Was aber nicht bedeutet, dass man sich selbst nach einer meditativen Ausübung als völlig neuen Menschen sieht, sondern dass dadurch das Selbst und die eigene Identität in Erfahrung gebracht werden. Dies kann auch als wieder Entdecken des Selbst verstanden werden, um herauszufinden wer man ist und um zu hinterfragen ob, man sich auf dem richtigen (Lebens)weg befindet.

1.4.1 Übungen und Techniken der Lebenskunst (Schmid)

Dieser Abschnitt bezieht sich in wesentlichen Teilen auf die Techniken und Übungen der Lebenskunst, die Schmid (1998) in seinem Buch „Philosophie der Lebenskunst“ beschreibt. Diese möchte ich im Folgenden näher bringen, um sie in einem späteren Kapitel mit der Schwarzen Szene in Verbindung zu bringen:

1.4.1.1 Die Gewohnheit

Die Gewohnheit wird als eine Technik der bewussten und ausdauernden Aus- und Einübung von Lebenskunst gesehen. Die Regelmäßigkeit ist hier ein wichtiges Element, zumal diese bestimmte Haltungen und Verhaltensweisen erst hervorbringt (vgl. Schmid 1998, 325f).

„Die regelmäßige Wiederholung und die Dauerhaftigkeit des immer gleichen Vollzugs (...) dienen dazu, etwas zur Gewohnheit werden zu lassen, sodass es sich von selbst versteht und ohne Mühe, ohne weiteres Nachdenken abläuft und in der Zeit verankert wird" (Schmid 1998, 326).

Auf diese Weise wird durch regelmäßige Übung eine bestimmte Bewegung gefestigt, die ohne diese Praxis und bei erstmaliger Umsetzung alles andere als leicht von der Hand geht. Nach mehrmaliger Übung jedoch verinnerlicht sich diese Technik und vollzieht sich schneller und einfacher, bis sich diese im Leben verankert. Sie werden somit Teil des Lebens. Diese Art von Aneignung vollzieht sich bereits im Kindesalter, indem Kinder bestimmte Gewohnheiten – ohne darüber nachzudenken – imitieren und wiederholen. Dieses Nachahmen und Reproduzieren von Regelmäßigkeiten wird von Kindern somit unreflektiert in das alltägliche Leben übernommen (vgl. Schmid 1998, 326).

Schmid (1998) zufolge stellt die Gewohnheit auch eine „Entlastung von der Wahl" dar, da das Selbst demnach keine Entscheidungen mehr zu treffen hat (Schmid 1998, 326). Aufgrund der Gewohnheiten ist in bestimmten Situationen keine Auswahl an Handlungen mehr notwendig und „das Selbst kann sich nun führen lassen von all dem, was in Gewohnheiten immer schon entschieden ist" (Schmid 1998, 326). In Bezug auf Gewohnheiten sollte auch der Begriff der Vertrautheit in den Diskurs miteinbezogen werden. Im Detail versteht man eine Vertrautheit in Bezug auf das Umfeld, in dem man sich befindet, welche sich auch über die Wohnung definiert, denn Schmid (1998) zufolge kann sich die Existenz (erst dann) strukturieren, „wenn Gewohnheiten die Fremdheit durchbrechen und für Vertrautheit sorgen" (Schmid 1998, 326f). Demzufolge ist die Wohnung nicht bloß als ein mäuerliches Konstrukt von vier Wänden zu verstehen, sondern auch als ein Raum, in dem die Wohnung mit den Gewohnheiten verschmilzt. In dieser Umgebung kommt es laut Schmid (1998) zu einer Entfaltung und Strukturierung des Selbst (vgl. Schmid 1998, 327). Ein so genanntes Nicht-Einrichten des Lebens kann ein Obdachloser wohl am besten nachvollziehen, da es ihm durch das Fehlen einer Obhut nicht möglich ist sein Leben einzurichten und in Folge dessen bestimmte Gewohnheiten zu pflegen. Aus diesem Grund überträgt ein Obdachloser das Fehlen eines Zuhauses oft auf ein paar bestimmte

Orte, an denen er sich regelmäßig aufhält und entwickelt möglicherweise sogar bestimmte Gewohnheiten, die einerseits befremdend wirken und andererseits sogar schadhaft sein können (vgl. Schmid 1998, 327). Darüber hinaus entsteht selbst bei einem Wohnungswechsel oder beim Verlust einer Person oder Beziehung eine Entwöhnung von Gewohnheiten. So heißt es bei Schmid (1998):

> *„Die Arbeit der Sorge konzentriert sich daher darauf, ein Netz von Gewohnheiten zu knüpfen, um in Räumen und Beziehungen wohnen und Lebenskunst pflegen zu können" (Schmid 1998, 327).*

Dieses Netz an Gewohnheiten soll dem Menschen vor allem in schwierigen Situationen Halt und Kraft geben und auf diese Weise (wieder) einen gewohnten Rhythmus im Leben herstellen (vgl. Schmid 1998, 327).

- *Heteronome Gewohnheiten* können als gesellschaftliche und kulturelle Gewohnheiten verstanden werden, welche unbewusst rezipiert werden. Somit erfolgt zum Beispiel eine Aneignung von bestimmten Bewegungen oder Gesten, an denen man Gefallen findet ohne genauer darüber nachzudenken. Diese Sammlung von Aneignungen kann sich in Form von Aussehen ausdrücken und sich demzufolge in der Mimik, im Sprach- und im Kleidungsstil wieder finden (vgl. Schmid 1998, 328).

- Unter *autonomen Gewohnheiten* versteht Schmid (1998) heteronome Gewohnheiten, die jedoch bewusst vollzogen werden und einen wichtigen Aspekt der Selbstbestimmung darstellen. Autonome Gewohnheiten sind selbst gewählte, bilden den Charakter und können demzufolge als „selbstgewählte Haltung des Selbst" deklariert werden (Schmid 1998, 328).

- Als *existenzielle Gewohnheiten* werden jene bezeichnet, die sich aufgrund der „autonomen individuellen Wahl, oder aber der heteronomen Strukturierung durch eine äussere Macht" geformt haben (Schmid 1998, 328). Dies ist wohl die schwerste Form, wenn es um eine Veränderung dieser Gewohnheiten geht, da ein Eingriff in diese nur durch ausdauernde Askese vollzogen werden kann.

Wie der Name dieser Gewohnheiten schon sagt, beziehen sich diese auf die Existenz des Menschen. Nicht unbegründet ist diese Schwierigkeit in Bezug auf die Veränderung der existenziellen Gewohnheiten, da ein ständiges Modifizieren dieser dazu führen würde, dass dem Selbst jede Haltung (im Leben) unmöglich gemacht wird (vgl. Schmid 1998, 328f). Aus diesem Grund geht es nicht stets darum Gewohnheiten abzuwandeln, sondern diese ebenso „bewusst auch bestehen und gewähren zu lassen“ (Schmid 1998, 329).

■ Bei den *funktionalen Gewohnheiten* ist im Gegensatz zu den existenziellen Gewohnheiten eine Modifizierung bzw. Optimierung erwünscht. Es handelt sich hierbei um Richtlinien, die sich stets im Wandel befinden und einzig und allein einen funktionellen Sinn haben (vgl. Schmid 1998, 329).

Ein Begriff, der in Bezug auf Gewohnheiten nicht außer Acht zu lassen ist, ist der des *Rituals*, welches als Form oder Inszenierung rund um die Gestaltung des Lebens zu verstehen sei. Rituale können sich „in Begrüßungs- und Abschiedsritualen, Liebesritualen und Ritualen des Streits, Familienritualen und Festtagsritualen“ äußern und können somit als Sinngehalt in verschiedenen Momenten gesehen werden (Schmid 1998, 332). Es gilt jedoch zu entscheiden, welche Rituale in ihrer Form übernommen werden, welche man nach seinen Vorlieben abändert, und welche neuen Rituale ausprobiert werden, um sie daraufhin eventuell eigen zu machen (vgl. Schmid 1998, 332).

1.4.1.2 Die Lust und der Genuss

„Der Genuss dient der Zerstreuung der Konzentration der [Selbst-]Sorge, jedoch nicht um sie völlig aufzuheben, sondern um sie erneut zu ermöglichen“ (Schmid 1998, 333).

Die Sorge um sich selbst zieht auch den Begriff *Genuss* in den Diskurs mit ein, da es auch darum geht, die höchste Befriedigung aller Lüste in vollen Zügen zu genießen. Dazu gehört es auch, sich an den kleinsten Dingen des Lebens zu erfreuen und aus diesen einen Genuss zu ziehen. In erster Linie zielt der Gebrauch der Lüste jedoch auf

eine *Aufhebung des Selbst* ab (vgl. Schmid 1998, 333). Nachdem die Lüste in Erfahrung gebracht wurden, führt dies zu einer Auflösung des Selbst, welches im nächsten Schritt wieder neu zusammengesetzt wird. Der Gebrauch der Lüste kann aus zweierlei Perspektiven betrachtet werden, zum einen kommt es zu einer Vervielfältigung oder Intensivierung der Lüste[1]. Zum anderen wird auch eine Begrenzung der Lüste als wichtiges Element in Bezug der Sorge um sich selbst verstanden, welche sich mit Mäßigung und Zurückhaltung den Lüsten nähert (vgl. Schmid 1998, 333f). Dies bedeutet auch, selbst darüber zu bestimmen, „wann, wie lange, mit wem, in welcher Situation, in welchem Maße und bis zu welchem Punkt" wir unsere Lüste heranziehen (Schmid 1998, 335). Dies kann als eine Art Selbstdosierung der Lüste betrachtet werden, als ein gesundes Maß an Auslebung der Lüste. Ein zentrales Element in Bezug auf die Lüste ist der Genuss, der einen Nutzen darstellt, „denn er sorgt für die Motivation und Intensität der Existenz" (Schmid 1998, 335).

Im 20. Jahrhundert wurde der Begriff der Lüste immer mehr von dem des Begehrens ersetzt, was dazu führte dass die so genannte Kunst im Umgang mit den Lüsten völlig in Vergessenheit geriet und kaum jemand über den richtigen Gebrauch nachdachte. Aus diesem Grund spricht sich Foucault gegen die Verwendung des Begriffs Begehren in Bezug auf die Lüste aus (vgl. Schmid 1998, 336). Ein Großteil der Menschen wird den Begriff Lust womöglich gleich mit Sex in Verbindung bringen, was natürlich auch passend ist, jedoch sollten in diesem Zusammenhang auch die Lüste der Sinne – des „Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Tastens und Spürens" – aufgelistet werden (Schmid 1998, 337).

1.4.1.3 Der Schmerz

Schmerzen können sich auf verschiedenste Weise manifestieren, die Palette reicht von somatischen, psychischen, akuten, chronischen bis hin zu imaginären Schmerzen (vgl. Schmid 1998, 340ff). Schmerz ist etwas, das nur schwer in richtige Worte zu fassen ist

[1] Der Politiker und Philosoph Michel de Montaigne (1533 - 1592) spricht in Bezug auf die Intensivierung der Lüste über den *frivolen Gebrauch*, einem Genießen der Lüste im Übermaß. Im Zuge dessen empfiehlt er vor allem Jugendlichen sich auch des Öfteren einem Exzess hinzugeben, damit ihnen das Fehlen dieser Erfahrung im späteren Leben nicht zum Nachteil wird (vgl. Schmid 1998, 334f).

und individuell sehr unterschiedlich erlebt wird. Das Schmerzempfinden ist von Person zu Person verschieden und ist auch von der körperlichen und geistigen Verfassung abhängig, wie sehr man sich diesem Schmerz hingibt (vgl. Schmid 1998, 340).

> *„Die Empfindung von Schmerzen kann das Selbst dermaßen durchdringen, dass nichts anderes mehr spürbar ist. Schmerzen schreien im Selbst so ohrenbetäubend, dass sie alle Aufmerksamkeit zu sich hin zwingen" (Schmid 1998, 341).*

Das Gefühl von Schmerz kann so intensiv und überwältigend sein, dass nichts anderes als der Schmerz mehr zu existieren scheint. Eingenommen von den Schmerzen kommt es betroffenen Personen so vor, als würde in diesem Moment nichts anderes als dieser Schmerz existieren.

> *„Der Schmerz scheint das **Eigenste** zu sein, dessen das Selbst fähig ist" (Schmid 1998, 341, Hervorh. im O.).*

Das Empfinden von Schmerz ist etwas, das einem Menschen sozusagen ganz allein gehört. Ein Außenstehender kann lediglich Mitleid empfinden, jedoch nie einen Schmerz eines anderen nachempfinden, da dieser individuell bestimmt ist (vgl. Schmid 1998, 341). Aus diesem Grund wird der Schmerz auch als „sein Eigentum" bezeichnet (Schmid 1998, 341). Dabei handelt es sich um das einzige Eigentum, das durch andere Menschen weder Missgunst noch Neid erfährt. Angesichts der Tatsache, dass ein Schmerz so stark spürbar sein kann, dass dieser im schlimmsten Fall sogar zu einer Auslöschung der Existenz führen kann, will keine andere Person diesen Schmerz sein Eigen nennen. In diesem Zusammenhang bemerkt Schmid (1998), dass „der Schmerz für die größte Intimität des Selbst mit sich selbst" Sorge trägt (Schmid 1998, 341).

Der Schmerz ist ein Empfinden, in das kein Außenstehender eingeweiht werden kann. Die Folge der Auseinandersetzung mit dem Schmerz, welche nur im Rückzug und aus eigener Kraft erfolgen kann, ist laut Schmid (1998) ein neuerlicher *„Anstoß zur Selbstsorge"*, der das Selbst wieder auf den richtigen Weg führen soll (Schmid 1998,

341, Hervorh. im O.). Es gilt den Sinn zu hinterfragen, ob eine Vorhaben entweder auf diese oder entgegensetzte Art mehr Sinn machen könnte. Ein Schmerz tritt auf – ohne Rücksicht darauf, ob eine Person diesen Schmerz erfahren mag oder nicht. Das Auftreten von Schmerzen liegt nicht in unserer Macht, sehr wohl jedoch können wir darüber entscheiden, welchen Umgang wir mit diesen pflegen. So bleibt es jedem selbst überlassen, die Schmerzen entweder aufzunehmen, zu integrieren, auszuhalten und auszuleben oder damit sogar in asketischer Zurückhaltung umzugehen und im Zuge dessen über Sinn und Bedeutung des Schmerzes nachzudenken (vgl. Schmid 1998, 344ff). So führt ein Schmerz oder auch eine Krankheit dazu, eine tiefe und ebenso wertvolle Einsicht in die Abgründe des Lebens zu erfahren und in weiterer Folge den Schmerz oder die Krankheit in den Lebensalltag einzubauen. Das geistige Eintreten in Sinn und Bedeutung eines Schmerzes (oder im weiteren Sinne auch über eine Krankheit) führt zu einer Neukonstituierung des Selbst (vgl. Schmid 1998, 347).

1.4.1.4 Der Tod

Der Tod ist ein ständiger Begleiter in unserem Leben und stellt das Ende unserer Existenz dar. Das Auseinandersetzen mit dem Tod gilt seit jeher als zentralste Sorge im Umgang mit sich selbst und dem eigenen Leben (vgl. Schmid 1998, 349). Das ständige Reflektieren über den Tod stellt eine wichtige Übung in der Sorge um sich selbst dar. So regt ein regelmäßiges Bewusstwerden an den Tod dazu an, das Leben in vollen Zügen auszukosten und zu genießen. Ein weiterer Punkt in Bezug auf die Gegenwärtigkeit des Todes ist nach Schmid (1998) das *Mitsterben mit Anderen*, welches nicht nur im Sinne einer Begleitung im Dahinscheiden gesehen wird, sondern auch als eine Art Selbsterfahrung mit dem Tod – so als ob man den Tod selbst ins Auge blickt (vgl. Schmid 1998, 352). Dieses *Mitsterben* soll in weiterer Folge zu einem tieferen inneren Empfinden führen, welches einen konzentrierten Blick auf das (bisherige) Leben werfen soll. Dieser Blick wird Schmid (1998) zufolge auch als „*Blick des Sterbenden"* bezeichnet, da es ein Reflektieren über das Leben und die bisherige Lebensführung mit sich zieht (Schmid 1998, 353, Hervorh. im O.). Dieses In-sich-Gehen und Nachdenken über sein Leben kann zu einer Neuordnung oder einer Modifizierung der bisherigen Sichtweisen führen (vgl. Schmid 1998, 353).

„Die Erfahrung [des Todes] verändert die Perspektive auf das Leben von Grund auf, die Dinge ordnen sich neu und gewinnen oder verlieren an Bedeutung“ (Schmid 1998, 352).

Das Denken an den Tod soll eine zunehmende Aufmerksamkeit auf sein Selbst mit sich ziehen, ein Überdenken des eigenen Lebens. Im gleichen Sinne ist ein Zitat aus dem Buch ´Carlos Castaneda[2] und die Lehren des Don Juan´ zu verstehen, welche auf die Technik im Umgang mit dem Tod umgelegt werden kann:

„Richte deine Aufmerksamkeit auf die Verbindung zwischen dir und deinem Tod, ohne Reue, Trauer oder Sorge. Richte deine Aufmerksamkeit auf die Tatsache, daß du keine Zeit hast, und richte deine Handlungen darauf ein. Lass jede deiner Handlungen deine letzte Schlacht auf Erden sein. Nur unter diesen Bedingungen werden deine Handlungen die Kraft haben, die ihnen zusteht. Sonst werden sie, solange du lebst die Handlungen eines verzagten Menschen sein“ (Lütge 2008, 49).

Die Gedanken an den Tod sollen dabei helfen, sein Leben wieder aus einem anderen Blickwinkel zu betrachten, zu erkennen, dass das Leben kurz ist und man aus diesem Grund das Leben in allen Facetten genießen sollte – so zu leben, als wäre der heutige Tag der letzte und das Leben in vollen Zügen genießen.

1.4.1.5 Die Zeit nutzen

Zeit ist etwas, das heutzutage kaum jemand in Übermaß zu haben scheint. Ganz im Gegenteil dazu hört man ständig Sätze wie „Ich weiß gar nicht, wo die Zeit schon wieder geblieben ist“ oder „Ich wollte noch so viel erledigen, doch die Zeit ist so schnell vergangen“. Jedem scheint zu wenig dieser Zeit zur Verfügung zu stehen.
Das richtige Einteilen und Nutzen von Zeit ist ein wichtiger Aspekt der Lebenskunst, der dafür Sorge trägt, dass man zu einem späterem Zeitpunkt nicht bedauert, eine

[2] Carlos Castaneda war ein Schriftsteller und Anthropologe, der im Jahr 1968, im Anschluss an seine ethnologische Feldstudie in Arizona und Sonoro, ein Buch mit dem Titel „Die Lehren des Don Juan“ herausgebracht hat. In diesem Buch untersucht er unter anderem wie Schamanen in Mexiko sich eine Kognition, ein bestimmtes „Bewusstsein im alltäglichen Leben“, aneignen und wie sie dieses praktizieren (vgl. Castaneda 2000, XI ff).

bestimmte Möglichkeit oder einen gewissen Moment nicht genutzt zu haben. Zudem will man nicht später in Unzufriedenheit auf sein Leben und die ungenützte Zeit – Zeit die unwiderrufbar verstrichen ist – zurückblicken (vgl. Schmid 1998, 356ff).

> *„Die Einteilung der Zeit durchzieht das Leben, das alltäglich gelebte und das Leben insgesamt, mit Strukturen, die ihm Form geben und zugleich ermöglichen, es intensiv zu leben" (Schmid 1998, 358).*

Es gilt daher seine Zeit so sinnvoll wie möglich zu gestalten. Die Ordnung der Zeit kann sehr individuell erfolgen, da jeder Mensch eine unterschiedliche Auffassung einer sinnvoll genutzten Zeit besitzt. Eine Tagesplanung kann erheblich zu einer Sorge um sich selbst beitragen, vor allem wenn es darum geht, sich Zeit für sich selbst zu nehmen – „Zeit nehmen", jedoch nicht nur im Sinne eines In-sich-Zurückgehens und In-sich-Gehens, sondern genauso gut im Sinne des Nehmens eines Entspannungsbades oder eines Spazierganges in der Natur. Als Leitsätze in Bezug auf das Zeitnehmen erwähnt Heinrich (2007) einige Redensarten wie „Pflücke den Tag! Eile mit Weile! Nutze die Zeit! Schlaf erst einmal darüber! Versäum´ nicht die Gunst der Stunde!" (Heinrich 2007, 365).

1.4.1.6 Auf den Versuch hin zu leben

> *„Versuche sind dazu da, mit verfügbaren Möglichkeiten zu experimentieren und verschlossene Möglichkeitshorizonte zu öffnen, um nicht im Bestehenden sich einzuschliessen" (Schmid 1998, 361).*

In dieser Lebensweise sieht Schmid (1998) „den *Versuch, auf andere Gedanken zu kommen"* (Schmid 1998, 363, Hervorh. im O.). Im Duden (2000) ist unter dem Begriff Versuch auch das Wort Experiment zu finden (Duden 2000, 732). Dies verdeutlicht gewissermaßen wie spielerisch dieser Begriff zu sehen ist, es bedeutet neue Gedanken und Sichtweisen zuzulassen, um sich dadurch eine andere Lebensweise zu verinnerlichen. Die Folge ist daher eine Änderung in der Denkweise und im Zuge dessen eine Änderung der Lebensweise, in weiterer Folge eine Transformation des Selbst (vgl. Schmid 1998, 361ff).

1.4.1.7 Der Zorn

Als Kunst des Zorns bezeichnet Schmid (1998) den Umgang mit Gefühlen des Zorns (vgl. Schmid 1998, 369). Wie das Einwirken von Zorn ausgelebt wird, ist individuell unterschiedlich, von der Situation abhängig und wird zudem von verschiedenen Philosophen mit teils entgegengesetzten Auffassungen dargestellt. Aristoteles spricht sich für ein Ausleben des Zorns aus und betont dabei, dass man einer Person, die das Gefühl des Ärgers auslebt, Respekt zukommen lassen sollte, „da der Eifer seiner Seele ihn zu großen Anstrengungen antreibt“ (Schmid 1998, 368). Seneca hingegen vertritt den Standpunkt, dass eine Unterdrückung des Zorns von Vorteil sei, zumal er in keiner Situation jemals Nutzen bringe. Montaigne wiederum tritt dafür ein, seinen Zorn mit allen Emotionen und Launen – für einen kurzen Moment – auszuleben, um danach wieder sein inneres Gleichgewicht zu finden.

Dies bedeutet in gewisser Hinsicht auch seinen Zorn zu zügeln, um nicht ständig davon übermannt zu werden, damit er nicht auch in unpassenden Situationen zum Ausbruch kommt (vgl. Schmid 1998, 368ff). Allerdings beziehen sich die Künste des Zorns nicht nur auf das *Freisetzen* und *Beherrschen* des Zorns, sondern auch „auf die Erarbeitung von Verhaltensweisen, die dem Affekt Spielraum lassen, statt ihn zu unterdrücken, ohne ihn jedoch zum beliebigen und in seiner Beliebigkeit ruinösen Ausbruch kommen zu lassen“ (Schmid 1998, 370). Weitere Techniken im Umgang mit dem Zorn sind:

(1) Die **Division**, welche zur einer Zerteilung und Auflösung des Zorns führen soll.
(2) Die **Dilation,** welche als Aufschub des Zorns zu verstehen ist.
(3) Eine **Entladung**, die mit einem völligen Ausleben des Zorns gleichzusetzen ist.
(4) Eine **Umlenkung** des Zorns bedeutet eine Verlagerung des Zorns auf ein Objekt, an dem nicht so viel Schaden entstehen kann wie an dem ursprünglichen Subjekt bzw. Objekt.

(5) Unter **Kompensation** wird das Ersetzen des Zorns mit einer anderen Empfindung verstanden, und im Zuge dessen das Ausschalten des vorhandenen Zorns.

(6) Eine **Konservierung** bedeutet eine vorübergehende Enthaltung des Zorns, das Ausleben dieses Gefühls findet zu einem späteren angemessenen Zeitpunkt statt.

(7) Eine **Sublimierung**, die aus dem Zorn gewonnene Energie auf einer anderen Bewusstseinsebene wiedergibt (vgl. Schmid 1998, 371ff).

„Ein Fehler wäre, den Zorn zu unterschätzen, ein anderer ihn zu verachten. Der Zorn ist der Stachel, der das Selbst daran hindert, nur ´gut´ zu sein" (Schmid 1998, 374f, Hervorh. im O.).

Die Sorge um sich selbst zielt daher auch darauf ab, sich gegen Ungerechtigkeiten zu wehren. So kann mithilfe des Zorns ein (verborgener) Unmut zum Ausdruck gebracht werden (vgl. Schmid 1998). In welcher Form der Zorn allerdings zum Ausdruck gebracht wird, unterliegt jedem Menschen selbst zu entscheiden. Wichtig ist Schmid (1998) zufolge aber den Zorn auszuleben, da er ansonsten dazu tendiert „bis zum Äussersten zu gehen und die letzten Konsequenzen aus nichtigen Anlässen zu ziehen" (Schmid 1998, 375). Eine Form in der ein Ärger ausgedrückt werden kann, ist die Ironie.

1.4.1.8 Die Ironie

Die Ironie wird auch als eine Kunst der *Distanz* bezeichnet. Sie ermöglicht es, Widersprüchlichkeiten verschiedenster Art (z.B. Widersprüchlichkeiten von Interessen oder zwischen Positionen) so zu gestalten, dass jene keine Gefahr mehr für das Selbst darstellen (vgl. Schmid 1998, 375f). Dies bedeutet nicht, dass die Widersprüchlichkeiten dadurch beseitigt werden, sondern dass sie transformiert werden, um sich so von schädlichen Gefühlen loszulösen. Eine gewisse Distanz ist für das Praktizieren der Ironie erforderlich, da ein distanzierter Blick auf bestimmte Ereignisse eine Modifizierung von bestehenden Denkmustern begünstigt (vgl. Schmid 1998, 375f).

„Aus der Distanz wird die Rückwendung auf die Verhältnisse möglich, auch die Rückwendung des Selbst auf sich, durch die die Ironie der Vorgehensweise der Reflexion so verwandt erscheint (...) mit der Philosophie“ (Schmid 1998, 376).

Eine Rückbesinnung auf sich selbst kann die Kunst der Ironie zur Folge haben. Demzufolge wird die Realität in Frage gestellt und außerdem neue bzw. weitere Realitäten als die gegenwärtige in Betracht gezogen. Schmid (1998) bezeichnet das Miteinbeziehen anderer (möglicher) Realitäten als *„die Kunst, das Andere aufscheinen zu lassen“ (Schmid 1998, 376, Hervorh. im O.).*

„Ein tiefgründiges Verstehen kommt in der Ironie zum Ausdruck, gerade weil sie die definitorische Festlegung der Dinge und des Selbst verzichtet und stattdessen mit ihrer ***Mehrdeutigkeit*** *spielt, die von keinem Begriff so recht zu fassen ist“ (Schmid 1998, 377, Hervorh. im O.).*

Um eine Doppel- oder Vieldeutigkeit aus einem Satz herauszuhören, bedarf es erhöhter Aufmerksamkeit. So könnte bei mangelnder Konzentration während des Zuhörens eine bestimmte Geste übersehen oder ein bestimmter Tonfall im Satz überhört werden. Genau auf diese Feinheiten kommt es jedoch an; sobald aber der nähere Sinn erst dargelegt werden muss, zeigt die Ironie keine Wirkung mehr (vgl. Schmid 1998, 377). Der Gebrauch von Ironie soll dem Selbst dabei helfen, „Unvereinbarkeit und Unversöhnlichkeit von Widersprüchen auf sich beruhen zu lassen und selbst in ausweglosen Situationen noch das mögliche Andere ins Auge zu fassen“ (Schmid 1998, 380).

1.4.1.9 Das Negativdenken

Negatives Denken, umgangssprachlich auch Schwarzsehen genannt, zeichnet eine pessimistische Erwartungshaltung aus. Eine solche „negative Grundhaltung“ hat in zweierlei Hinsicht einen positiven Effekt: Auf der einen Seite bestätigt diese Denkweise das Erahnte oder überrascht im besten Fall mit einem (unerwarteten) positiven Ausgang. Auf der anderen Seite kann eine negative Denkweise auch zur

Folge haben, dass man im Falle einer Realisierung bereits auf verschiedene Gegebenheiten vorbereitet ist.

> *„Wer auf diese Weise negativ denkt, wird also entweder bestätigt oder erlebt nur Gutes; wer dagegen auf herkömmliche Weise positiv denkt, kann böse Überraschungen erleben“ (Schmid 1998, 382).*

In der antiken Lehre konnte eine negative Denkweise auch einen Schutz vor Schaden darstellen, „ein Vorwegbedenken des Üblen“ um somit auf das größtmögliche Übel vorbereitet zu sein, und wird als ein „´Instrument wachsamer Lebenskunst´ seit jeher“ definiert (Schmid 1998, 384, Hervorh. im O.). Darüber hinaus erhält die negative Art zu denken die Kritikfähigkeit aufrecht, und die Kritik ist ein wichtiges Element in Bezug auf die Sorge um sich, um Sachverhalte kritisch hinterfragen zu können und nicht blind einem optimistischen Weltbild zu folgen (vgl. Schmid 1998, 385). So führt eine kritische Selbstbetrachtung dazu, dass eine Person keinen Stillstand in ihrer Selbstentfaltung erfährt, sondern bewirkt durch das ständige in Frage stellen bestimmter Werte eine permanente Transformation des Selbst.

1.4.1.10 Die Melancholie

Ebenso wie der Schmerz ist die Melancholie ein Gefühlszustand, der sich nicht exakt mit Worten beschreiben lässt. Was Melancholie ausmacht ist „keineswegs für jeden, in jeder Kultur und zu jeder Zeit dasselbe“, sondern ist wie der Schmerz individuell bestimmt (Schmid 1998, 386). Die Melancholie kann den Sinn hinter einem bestimmten Handeln nicht erkennen und steht für eine trübselige Haltung der Welt gegenüber.

> *„Das Subjekt der Lebenskunst ist, wie der Melancholiker, auf der Suche nach dem wahren Leben, verbindet jedoch keinen Anspruch auf eine letzte Wahrheit damit und ist skeptisch gegen Hoffnungen auf das große Glück“ (Schmid 1998, 387).*

Die Einsicht, dass das Leben nur von kurzer Dauer ist, ist Teil einer melancholischen Grundhaltung. Im weiteren Sinn kann unter Melancholie ein Leiden verstanden werden, das aufgrund einer Aussichtslosigkeit im Leben auftritt. Zudem wird dieser trübselige Zustand als das *Aussetzen von Lebenskunst* bezeichnet, wenn es darum geht, eine neue Sichtweise der Dinge zu erlangen. Diese Einsicht vollzieht sich darin, dass Menschen die Position der Melancholie auf sich einwirken lassen und somit ein Aussetzen der Lebenskunst ausleben (vgl. Schmid 1998, 388). Für die Lebenskunst ist das Miteinbeziehen des Versagens ein wichtiger Punkt, denn auch über gescheiterte Handlungen soll stets reflektiert werden. Es gilt Abgründe und Tiefen im Leben nicht zu leugnen, sondern sie aufzunehmen und zu erkennen, „wie brüchig alle Gründe im Grunde, wie nichtig alle Gestaltungen letzten Endes sind, welche Bedeutungslosigkeit der menschlichen Existenz eigen sein kann und dass ihr der Boden jederzeit unter den Füßen weggezogen werden kann“ (Schmid 1998, 389).

1.4.1.11 Die Gelassenheit

Im Gegensatz zur Melancholie, die ein Aussetzen der Lebenskunst bedeutet, wird die Gelassenheit als ein Einsetzen der Lebenskunst bezeichnet. Im epikureischen und stoischen Sinn bedeutet Gelassenheit so viel wie „Freisein von Unruhe“ – ein Freisein von Verwirrung und Aufregung, Furcht oder Schrecken – und kann somit auch als *Seelenfestigkeit* definiert werden (vgl. Schmid 1998, 393). Es handelt sich um einen Seelenzustand, der gegen alles Schädliche widerstandsfähig ist, schwierigen Situationen standhält und dabei eine innere Ruhe zu bewahren hilft.

> *„Gelassen das eigene Scheitern zu ertragen, ist ein Element seiner Lebenskunst“ (Schmid 1998, 394).*

Unter Gelassenheit versteht man ebenfalls, mit Gegensätzen im Leben einverstanden zu sein – das Lernen, dass im Leben nicht alles machbar ist und vieles eben so ist wie es ist (vgl. Schmid 1998, 394). Die Gelassenheit stellt eine Art Unerschütterlichkeit im Leben dar. Es bedeutet auch in den schlimmsten und am meisten enttäuschenden Situationen stets das innere Gleichgewicht aufrecht zu erhalten. In Bezug darauf spricht Seneca von der „Seelenruhe“, Montaigne wiederum bezeichnet dies als eine

„gelassene Lebensführung“ (Schmid 1998, 393 und 395, Hervorh. im O.). Auch die „Kunst des Seinlassens“ wird in diesen Zusammenhang miteinbezogen, und bedeutet, sich mit gewissen Gegebenheiten im Leben abzufinden oder zu arrangieren; Seinlassen im Sinn von Hinnehmen und nicht Dingen nachzulaufen bzw. nachzueifern, die ohnehin nie erreicht werden können (Schmid 1998, 395).

In vielen Situationen des Lebens ist es uns schwer möglich selbst einzugreifen – oft tritt eine Sache ein, die sich nicht verhindern lässt. Jedoch unterliegt es ganz unserer Entscheidung wie wir mit solchen Situationen umgehen, und welche Praktik des Selbst wir uns aneignen. Dies ist eine Praktik, die uns im täglichen Leben dazu verhelfen soll, mit Situationen – und seien sie noch so schwer – umzugehen und sie in unser Leben (und Denken) einzubauen. Die betroffene Person wählt selbst die passende Form der Askese, die es ihr ermöglicht damit zu leben und ihr Selbst zu transformieren.

2. Selbststilisierung in einer Szene

Dieses Kapitel soll darlegen, wie sich eine Stilisierung des Selbst in Bezug auf eine Szene und in weiterer Folge auf die Schwarze Szene äußern kann.

2.1 Definition Szene

> *„In eine Szene wird man **nicht** hineingeboren oder hineinsozialisiert, sondern man sucht sie sich aufgrund irgendwelcher Interessen **selber** aus und fühlt sich in ihr eine Zeit lang mehr oder weniger ´zu Hause´“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 15f, Hervorh. im O.).*

Die Entscheidung, welcher Szene man zugehört oder zugehören will, unterliegt einem selbst. Da eine Szenezugehörigkeit keineswegs von Geburt an auferlegt ist und weder erlernt noch vorgegeben werden kann, heißt es, sich selbst und *frei* für eine Szene zu entscheiden. Eine Szene ist nicht im Sinn eines Vereins zu verstehen, der sich durch Mitgliedsbeiträge finanziert. In einer Szene gibt es keine organisatorischen Regeln,

daher kann auch jeder selbst entscheiden, wann und wie lange er sich in einem bestimmten Milieu aufhalten möchte (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 16).

Vor allem im Jugendalter steigt das Bedürfnis, Gleichgesinnte zu finden, die eine ähnliche innere Haltung und Weltanschauung teilen – Gleichgesinnte, die Hitzler und Niederbacher (2010) zufolge als „Gesinnungsfreunde" bezeichnet werden (Hitzler/ Niederbacher 2010, 16). Angesichts der Tatsache, dass sich Personen mit den gleichen Interessen kaum in der Schule, in näherer Umgebung oder in der Familie finden lassen, suchen Jugendliche (oft) eine Szene auf, mit deren Weltanschauungen und Mitgliedern sie sich identifizieren können (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 16).

> *„Jede Szene hat ein zentrales ´issue´, ein ´Thema´, auf das hin die Aktivitäten der Szenegänger ausgerichtet sind" (Hitzler/Niederbacher 2010, 16).*

Der englische Begriff ‚issue' wird im Deutschen mit dem Wort Frage, im Sinne einer Problemfrage oder mit Angelegenheit, übersetzt (vgl. Leo Dictionary 2012 [online]). So ist eine bestimmte Einstellung zur Welt der ausschlaggebende Punkt, warum jemand sich für eine bestimmte Szene (und keine andere) entscheidet. Das Leitthema einer Szene kann Hitzler und Niederbacher (2010) zufolge verschiedene Dinge umfassen, wie zum Beispiel „ein bestimmter Musikstil (…), eine Sportart, eine politische Idee, eine bestimmte Weltanschauung, spezielle Konsumgegenstände (Autos, Filme etc.) oder auch ein Konsum-Stil-Paket (die ´angesagten´ Dinge)" (Hitzler/Niederbacher 2010, 16f). In einer Szene geht es darum, Gleichgesinnte zu finden, mit denen man sich über gemeinsame Interessen, Motivationen und Geisteshaltungen austauschen kann. Darüber hinaus hat jede Szene eigene „szenetypische Symbole, Zeichen und Rituale", die ebenso einem Außenstehenden darüber Auskunft geben (können), welcher Szene eine Person angehört (Hitzler/Niederbacher 2010, 17). Nach Hitzler und Niederbacher (2010) lässt sich

> *„eine Szene mithin als Netzwerk von Personen verstehen, die bestimmte materiale und/oder mentale Formen der kollektiven (Selbst-)Stilisierung teilen und diese Gemeinsamkeiten kommunikativ stabilisieren, modifizieren oder transformieren" (Hitzler/Niederbacher 2010, 17).*

In einer Szene können bestimmte Gemeinsamkeiten in Gesprächen ausgetauscht und diskutiert werden, und nötigenfalls auch umgestaltet werden. Die Gemeinsamkeit der Szenegänger ist vor allem an der Inszenierung des Körpers und der Geisteshaltung zu erkennen.

> *„Das Leben in einer Szene besteht nicht nur im (Zusammen-)Treffen mit Gleichgesinnten, sondern auch darin, persönliche und keineswegs nur sozial abgeleitete Erfahrungen zu machen, Wissen zu sammeln bzw. Fertigkeiten zu erlernen" (Hitzler/Niederbacher 2010, 18).*

Demzufolge eignet sich eine Person in einer bestimmen Szene auch ein bestimmtes Wissen an, ein szenentypisches Wissen das sowohl in Gesprächen, Verhaltensweisen als auch in der stilistischen Inszenierung zum Ausdruck kommen kann. Das Szenen-Know-how lässt sich durch das Lesen von szenentypischen Zeitschriften und Büchern oder auch dem Ansehen von Videos erweitern (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 18f).

> *„Szenen existieren als Szenen letztendlich erst dadurch, dass sie nicht nur von den Szenengängern selber, sondern eben auch von Außenstehenden wahrgenommen werden" (Hitzler/Niederbache 2010, 18).*

Eine Szenenzugehörigkeit ist demzufolge nicht allein an einer bestimmten Geisteshaltung zu erkennen – diese Gesinnung der Welt und dem eigenen Leben gegenüber muss sowohl optisch im Kleidungsstil als auch praktisch im Alltag zum Ausdruck kommen, damit auch eine außenstehende Person eine Zuordnung anstellen kann.

2.1.1 Stil und Stilisierung

Dem Soziologen Herbert Willems (2009) zufolge ist der Begriff des Stils etwas „sehr Allgemeines und zugleich sehr Variantenreiches" und definiert sich aufgrund seiner verschiedenen Modifikationen im „Verhaltensstil, Lebensstil, Denkstil, Erziehungsstil [und in der] Stilisierung/Selbststilisierung" (Willems 2009, 113 und 114). Zudem wird er meist mit den „Begriffen der Ästhetik und des Geschmacks" in Verbindung

gebracht (Willems 2009, 113). Einzug gehalten in die Sozial- und Kulturwissenschaften hat der Begriff in Schriften von Max Weber, Georg Simmel, Norbert Elias und Erving Goffman und fand durch Werke von Pierre Bourdieu und Gerhard Schulze auch seinen Weg in die Soziologie (vgl. Willems 2009, 113). Der Stilbegriff lässt sich auf alle Handlungsweisen der Menschen, wie etwa „profanes oder sakrales, auf Arbeit und Spiel, auf äußere Bewegungen und innere Vorgänge sowie auf Körperliches und Seelisches“, anwenden (vgl. Willems 2009, 114). Folglich gilt es charakteristische Merkmale aus den Handlungen herauszuarbeiten – diese Eigenschaften eines Stils können so als Abgrenzungsmittel zu „Individuen, Gruppen, Epochen, Kulturen und Subkulturen“ dienen (Willems 2009, 114). Hitzler und Niederbacher (2010) verstehen unter einem Lebensstil in Bezug auf eine Szene eine „´ästhetische´ Überformung des Lebensvollzuges“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 29, Hervorh. im O.). Es geht darum, sein Leben im Alltag in ästhetischer Weise zu gestalten und so seinem Leben einen (gewissen) Stil zu geben. Dies kann auch im Sinne von Hitzler und Niederbacher (2010) als ein „[Z]usammenbasteln“ der „verschiedenen Lebensbereiche“ gesehen werden (Hitzler/Niederbacher 2010, 29). Wird etwas gebastelt, so entsteht am Ende ein (Kunst)Werk. Genauso gut kann das Basteln auf das Leben umgelegt werden, wobei ein Lebenswerk entsteht und im Sinne von: aus seinem Leben ein Kunstwerk machen, zu verstehen ist (vgl. Foucault 2007).

Fühlt man sich als Mitglied einer bestimmten Szene, so ist in gewisser Weise schon ein bestimmter Stil vorgegeben, diesen Stil jedoch in sein (Alltags)Leben einzubinden und diesen für sich selbst auszuweiten, unterliegt jedem Menschen selbst. Wenn man sich seiner Szenenzugehörigkeit bewusst ist und diese auch in allen Bereichen des Lebens ausleben will, kann man sich auch in „einschlägiger Weise dekorieren“ (Prisching 2010, 183). Das Dekorieren ist im Sinn von Schmücken und Verzieren zu verstehen, das sich in einer Inszenierung des Körpers zeigt, indem man zum Beispiel eine bestimmte Frisur oder Kleidung sowie Accessoires mit szenentypischen Symbolen oder Zeichen trägt (vgl. Prisching 2010, 183). Die Inszenierung des Körpers hat eine „besondere Bedeutung, weil sie eine mehr oder minder eindeutige Zugehörigkeitsbotschaft oder gar Selbststigmatisierung“ in sich birgt (Wetzstein et al. 2003, 843).

Im Lebensstil inbegriffen sind Gewohnheiten, Verhaltens- und Denkweisen, die sich nicht nur im Aufhalten in Szenenkreisen, sondern auch im Alltag wieder finden lassen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 29).

> *„Damit in Zusammenhang steht die Art und Weise, wie der Szenegänger sein Szene-Engagement in seinem alltäglichen Lebensvollzug integriert (Hitzler/Niederbacher 2010, 29).*

Der Stil demonstriert, wie ein Mitglied einer bestimmten Szene seine Hingabe zu dieser im Alltag praktiziert.

> *„Der Alltag wird durch seine Ästhetisierung zum eigentlichen Ort an dem Kultur gelebt wird und in Handlungen zum Ausdruck kommt, wo scheinbar zufällige Kräfte neben Routine und Ritual wirken" (Dederichs/Strasser 1995, 410).*

Hier kommt der Begriff der Selbstbildung ins Spiel, der eng mit der Stilisierung verbunden ist. Die Selbstbildung drückt sich in Form eines Stils aus, „über Stile wird signalisiert, wer man ist – aber auch wer man nicht ist" (Wetzstein et al. 2003, 843).

> *„Freizeitcliquen von Jugendlichen können als Orte von Selbstbildung i.S. eines selbstgesteuerten Lernens begriffen werden, indem Erfahrungen gemeinsam interpretiert und in Handlungen umgesetzt werden" (Wetzstein et al. 2003, 837).*

Dies zeigt, dass eine Szene vor allem als ein Ort der Selbstbildung verstanden werden kann, da dort Gleichgesinnte aufeinander treffen, die aufgrund einer speziellen Weltanschauung untereinander verschiedenste Dinge des Lebens gemeinsam erörtern können. Das Erörtern und Interpretieren von Ereignissen kann als ein selbstständiges Lernen begriffen werden, ein Lernen, das aus freiem Willen heraus geschieht. Den Autoren Thomas Wetzstein et al. (2003) zufolge entstehen vor allem bei jungen Menschen „(wie [bei] alle[n] Menschen) Fragen nach dem, was sie selbst sind" (Wetzstein et al. 2003, 837). Dies kann im Sinne von Foucault (2007) mit der Sorge

um sich in Verbindung gesetzt werden. Besonders für Jugendliche sei eine Herausbildung des Selbst, und in weiterer Folge wie dieses Selbst von anderen gesehen wird, von großer Bedeutung. Es handle sich bei der Transformation des Selbst um eigene Empfindungen, Bedürfnisse und Fähigkeiten, die außerdem mit Gleichgesinnten erörtert und behandelt werden können (vgl. Wetzstein et al. 2003, 837f). Szenen sind Orte, an denen Jugendliche gleichaltrige Menschen mit gleichen Interessen vorfinden, und können deshalb auch als Rückzugsort verstanden werden. Schon von klein auf wird Kindern beigebracht:

> *„sie ´sind´ nicht einfach etwas, was vor ihnen schon die Eltern waren und neben ihnen die Nachbarn sind, sondern sie sollen ´etwas´ aus sich machen, damit einmal ´etwas´ aus ihnen wird" (Wetzstein et al. 2003, 838, Hervorh. im O.).*

Dies veranschaulicht, dass im Kindesalter der Grundstein dafür gelegt ist, dass später ein bestimmter Stil im Leben zum Ausdruck gebracht wird und dem Leben damit eine bestimmte Form gegeben wird; eine Lebensgestaltung, mit der man sich selbst identifizieren kann. Die Aussage *„´etwas´ aus sich machen"* im Sinne von Wetzstein et al. (2003) kann als eine Anweisung, einen „inhaltlich unbestimmten, aber gleichzeitig unbedingten Auftrag, der (…) nicht nur von den Eltern, sondern von nahezu allen Institutionen der Gesellschaft erteilt wird", verstanden werden (Wetzstein et al. 2003, 838).

Die Selbstbildung lässt sich Wetzstein et al. (2003) zufolge als ein „Zirkel von Erfahrung und Deutung" beschreiben, der in acht Grundsätze unterteilt werden kann (Wetzstein et al. 2003, 852). Wie findet sich das Konzept der *Ästhetik der Existenz*, welches einen bestimmten Bildungsbegriff beinhaltet, nun in Jugendszenen wieder? Diesbezüglich formulieren Wetzstein et al. (2003) acht Punkte, in denen sich Selbstbildungsprozesse in Szenen finden lassen:

(1) „Selbstbildung in jugendlichen Cliquen ist durch intentionales Handeln und die eigenaktive Themensetzung seitens der Jugendlichen

gekennzeichnet“ und führt dazu, dass Jugendliche eigene Sichtweisen dem Leben gegenüber entwickeln (Wetzstein et al. 2003, 852).

(2) „Selbstbildung ist Teil des inhaltlich unbestimmten Auftrags, ´etwas aus sich zu machen´“ und wird vor allem Jugendlichen nahe gelegt. „Selbstbildung tritt aber auch dort auf, wo institutionelle Bildung die Jugendlichen nicht anspricht oder keine Angebote zu bestimmten Themen“ liefert (Wetzstein et al. 2003, 852).

(3) „Die Faszination von Selbstbildung in Cliquen beruht auf der Wählbarkeit von Thema, Zeit, Strategien und Lernpartnern“ (Wetzstein et al. 2003, 852). Darüber hinaus kann Selbstbildung als Teilnahme oder Mitwirkung an diesen verstanden werden, was als (Vor)Bedingung für die Aneignung von Wissen verstanden wird (vgl. Wetzstein et al. 2003, 852).

(4) „Jugendkulturelle Spezialisierungen, der Umgang mit Medien, Technik und Konsumwaren“, aber ebenso „radikalisierte Ideologien und die mit ihnen verbundene Legitimation von Gewalt“ gelten als Lerninhalte, die in einer Szene erarbeitet werden können (Wetzstein et al. 2003, 852).

(5) Damit eine Selbstbildung in Verbindung mit einer Szene stattfinden kann, müssen bereits einige Voraussetzungen gegeben sein, die sich in „Interaktionskompetenzen, die Fähigkeit zum wechselseitigen Aushandeln von Bedeutungen, interne Solidarität und Akzeptanz sowie Beteiligung und Anerkennung“ äußern, aber von den Szenenmitglieder nicht bewusst wahrgenommen werden (Wetzstein et al. 2003, 852).

(6) Szenen, die aufgrund ihres schlechten Rufes Ausgrenzung von Seiten der Gesellschaft erfahren, können aufgrund dieser Exklusion und ihrer Zurückgezogenheit ebenso Bildungsprozesse aufweisen, die von Erfolg gekrönt sind. Laut den Autoren müssen diese aber erst genauer untersucht werden, um beschreiben zu können, in welcher Form sich diese äußern (vgl. Wetzstein et al. 2003, 852f).

(7) Zudem kann das Ausleben von Gewalt, wie es in manchen Szenen der Fall ist, im erweiterten Sinne als Selbstbildungsprozess – als das „Ergebnis einer spezifischen Kompetenzerzeugung“ – betrachtet werden (Wetzstein et al. 2003, 852f).

(8) Selbstbildung ist Wetzstein et al. (2003) zufolge als ein „dynamischer Zirkel von unmittelbarer Erfahrung und theoretischer Deutung“ zu verstehen, der dafür Sorge trägt, dass die erworbenen Fähigkeiten und Interpretationen in das Leben eingebaut werden (Wetzstein et al. 2003, 853).

„Bestimmte Erfahrungen werden in konkreten Ereignissen gemacht, über Deutungen expliziert und auf Dauer gestellt“ (Wetzstein et al. 2003, 853).

Anhand dieser Thesen lässt sich zusammenfassen, dass die Selbstbildung in verschiedensten Formen einer Szene wieder zu finden ist. In manchen Fällen wird dieser Bildungsprozess jedoch nicht bewusst wahrgenommen, wie es zum Beispiel im Wissen mit dem Umgang anderer Szenenmitglieder der Fall ist. In weiterer Folge wird nun die Schwarze Szene näher behandelt um herauszufinden, ob sich auch in dieser Szene Bildungsprozesse erkennen lassen.

2.2 Definition Schwarze Szene

Der Begriff Schwarze Szene definiert sich durch Anhänger der Musik-Subkulturen Gothic und Metal, und entwickelte sich ursprünglich aus der Musikrichtung Punk heraus (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 61). Beide Subkulturen unterteilen sich wiederum in mehrere Stilrichtungen, auf welche in dieser Arbeit jedoch nicht näher eingegangen wird, da dies den Rahmen der Diplomarbeit sprengen würde. Wie bei vielen anderen Musikrichtungen gibt es auch in dieser Szene sehr viele verschiedene Musikstile, es entstehen ständig neue Substile und selbst die Musiker definieren ihre Musik oft als eine Mischung mehrerer Stilrichtungen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 64f). Die Vorliebe der Vertreter für schwarze Kleidung und (Lebens-)Stil ist einer der Faktoren, die diese Subkultur prägen. So ist es für einen Außenstehenden meist leicht am Kleidungsstil einer Person zu erkennen, dass sie der Schwarzen Szene angehört. Weitere wichtige Elemente dieser Szene sind das Interesse an Themen wie Tod, Vergänglichkeit und Düsternis, welche wiederum in Musik und Kleidungsstil zum Ausdruck kommen (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010).

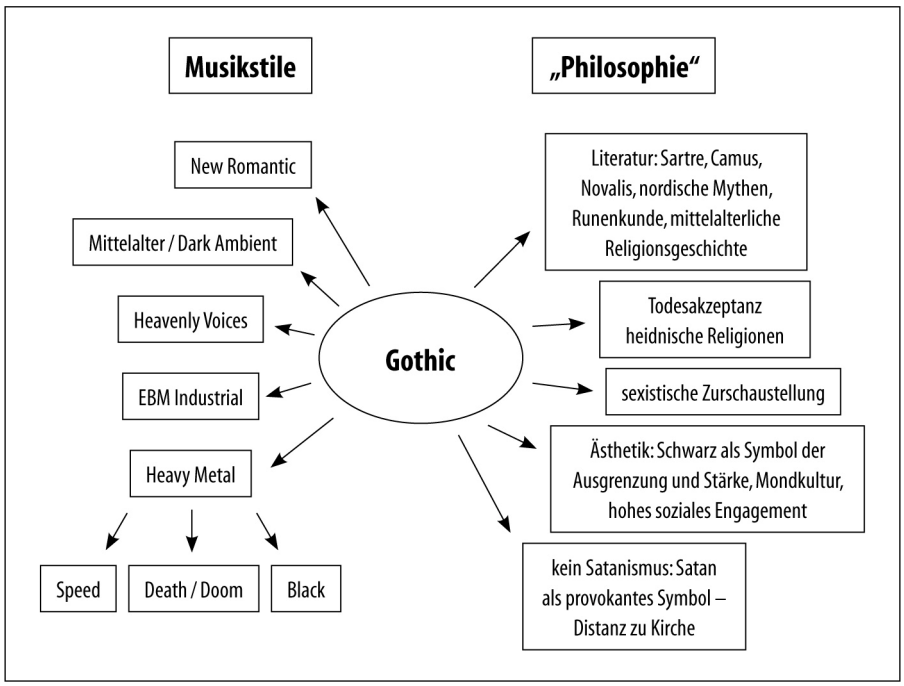

Abb. 1: Musikstile und Philosophie der Schwarzen Szene (Brunner 2002, 8).

In dieser Arbeit wird aber ausschließlich auf die Gothic- und Black Metal-Szene eingegangen, da sich in diesen laut aktuellem Stand der Recherche der ästhetische Ausdruck und die Stilisierung am auffälligsten zeigen. Unten stehend folgt eine kurze Beschreibung der zwei gewählten Unterkategorien, um dem Leser einen Einblick in die Schwarze Szene zu gewähren.

2.2.1 Gothic

> *„Zentrales Thema dieser Szene ist die stilistische Einheit aus Musik, Körperinszenierung (Outfit) und Lebensart, welche zentrale Überzeugungen, Einstellungen und Werte der Szene in ästhetischer Weise zum Ausdruck bringen“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 62; Schmidt/Leyda 2007, 3 [online]).*

Richard (2006) ist der Ansicht, die Gothic-Szene „gräbe kulturelle Symboliken und Verobjektivierungen, die auf gesellschaftlich vernachlässigte Transzendenzen verweisen, in einem archäologischen Prozess wieder aus“ (Richard 2006, 236). „Die magisch-theatralische Selbstinszenierung der Gothics dient der Transzendierung des Alltäglichen“, demzufolge wird eine bestimmte Gesinnung nicht nur in die Szene, sondern auch in den Alltag integriert (Richard 2006, 236).

> *„Der Stil konstituiert hier eine Kultur, eine eigene Welt und ist damit mehr als Mode, wodurch sich behaupten lässt, dass die subkulturelle Ästhetisierung und Stilisierung des Körpers Hand in Hand mit einem Lebensgefühl geht, das dadurch seinen Ausdruck findet, gewissermaßen im Stil verobjektiviert wird" (Neumann-Braun/Richard/Schmidt 2003 [online]).*

Mit Ästhetisierung ist nicht nur eine Darstellung der eigenen Weltanschauung und Denkweise, wie zum Beispiel, dass die Farbe Schwarz mit Trauer oder Tod in Verbindung gebracht wird, gemeint, sondern auch „die Form als Gegenstand der Wahrnehmung (Ästhetik)" ist essentiell. So wird zum Beispiel schwarze Kleidung einfach aus dem Grund getragen, weil sie gefällt (Hitzler/Niederbacher 2010, 62). Hitzler und Niederbacher (2010) bezeichnen das Stilisieren und Ästhetisieren des Selbst in der Szene als einen „kommunikativen Zweck", wodurch eine bestimmte „Lebensart, Zugehörigkeit [oder] Einstellung" zum Ausdruck gebracht werden kann. Zudem wird eine Form von „Auffälligkeit, Andersheit [und] Provokation" induziert, die auch von außen stehenden Personen wahrgenommen werden kann (Hitzler/Niederbacher 2010, 62).

Schmid (1998) zufolge ist die „Melancholie (…) die Erinnerung an eine andere Kultur, in der das Leben noch im *Raum* geborgen war" (Schmid 1998, 387, Hervorh. im O.). Diese Form der Bedrücktheit ist im Sinne eines träumerischen Schwelgens in alten Kulturen bzw. Zeiten zu verstehen, so zum Beispiel trauern Anhänger der Gothic-Szene einer vergangenen Zeit wie Barock oder Rokoko nach. Hier tritt somit eine Verbindung zu der asketischen Technik der Melancholie von Schmid (vgl. Kapitel 1.4.1.10) auf, da das Einsetzen einer gedrückten Stimmung zu einem *Aussetzen der Lebenskunst* führen kann, die in weiterer Folge durch das Miteinbeziehen neuer Wissens- und Erfahrungsbereiche eine neue Denkensart entwickelt. Dies zeigt das Miteinbeziehen von Fehlschlägen im Leben, die stets reflektiert werden sollen um so eine Transformation des Selbst vorzunehmen. So erscheint es oft sinnvoller, Rückschläge und Abgründe in die Gedankengänge mit einzubeziehen anstatt diese (bloß) zu verdrängen.

2.2.2 Black Metal

Die Hauptthemen im Black Metal beziehen sich auf Interessen wie „Satanismus, Okkultismus [und] Heidentum (…) die mittels einer spezifischen musikalischen Umsetzung und der darauf abgestimmten Motivwahl“ Gefühle wie zum Beispiel „Einsamkeit, Trauer, Dunkelheit, Depression, Untergang, Wut [oder] Hass“ hervorrufen (Langebach 2007, 63). Eine Interviewperson (M18) aus dem Buch „Die Black-Metal-Szene“ äußert sich dazu wie folgt:

> *„Black Metal ist für mich bisher die einzige Musikform gewesen, die es geschafft hat, essentielle Emotionen wie Trauer, Wut und Hass perfekt in Musik zu transformieren. Zudem hat mich immer begeistert, dass Black Metal immer mehr war als nur Musik, sondern eine bestimmte Lebenseinstellung, eine Philosophie und eine Weltanschauung“ (Langebach 2007, 63).*

Ein Interviewpartner aus dem Buch „Die Black-Metal-Szene“ formuliert, dass für ihn „Black Metal eine Art zu denken (…), eine Art zu handeln und zu fühlen“ ist (Langebach 2007, 64). Mit dem Entschluss zu einer Glaubensrichtung wie zum Beispiel „Satanismus, Okkultismus und Heidentum“ soll die Ablehnung der Szenenmitglieder dem Christentum gegenüber zum Ausdruck gebracht werden (Langebach 2007, 65). Diese antichristliche Haltung ist das prägnanteste Merkmal dieser Szene und wird stets und provokativ zum Ausdruck gebracht. Satan fungiert dahingehend „als personifizierte Ablehnung herrschender Lebensstile und Überschreitung gesellschaftlich oder religiös determinierter Normen“ (Trummer 2011, 352).

Die Kritik am Christentum bezieht sich Langebach (2007) zufolge auf das „bigotte Auftreten von Christen“, die in ihren Lehren Nächstenliebe und Mitgefühl predigten und trotzdem Kriege führten, Menschen mit anderer Glaubensrichtung „gewaltsam missionierten“, und Frauen im Namen der Kirche bei Hexenverbrennungen auf den Scheiterhaufen brachten (Langebach 2007, 65). Des Weiteren wird den Christen auch Raubbau an Umwelt und Natur vorgeworfen, denn durch die „Missionierung der Heiden“ wurde der „naturreligiöse Glauben“ völlig in den Hintergrund gedrängt (Langebach 2007, 65 f).

Erstmals breites Interesse in der Öffentlichkeit erfuhr die Black Metal-Szene durch die mediale Berichterstattung über Verbrechen mit satanischem Hintergrund, die von Szenenmitgliedern verübt wurden. Zu diesen Taten gehören unter anderen Friedhofschändungen, Kirchenverbrennungen in Norwegen oder der berühmte „Satansmord in Witten“ (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 40). Langebach (2007) zufolge ist „das konstituierende Moment der Black Metal-Szene (…) die Musik selbst“ (Langebach 2007, 63). Jedoch gilt nach Hitzler und Niederbacher (2010) der Black Metal für viele Anhänger dieser Szene als „Lebensstil, der weit über [die] Musik hinausgeht“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 41). Nach außen hin wirkt die Szene auf manche „schockierend“, innerhalb dieser Szene sind die Symboliken Bestandteil einer „ästhetischen Tradition“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 42).

> *„Black Metal konstituiert sich heute einerseits als eine ästhetisch häufig provokante und für Außenstehende nur schwierig zugängliche Verbindung von Metal Musik mit satanischen/okkulten Texten und Bildwerk“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 40).*

Die ursprüngliche Idee des Black Metal besteht laut Hitzler und Niederbacher (2010) „darin, Härte- und Geschwindigkeitsgrenzen zu überwinden“, und eine Verbindung von „dämonischer Musik“ und „satanischem Image“ darzustellen (Hitzler/Niederbacher 2010, 40). Mit Black Metal wird heutzutage der „Nordic Black Metal“ gemeint, der in den 90er Jahren aufgrund verschiedener Mordtaten oder Kirchenverbrennungen in Norwegen durch die Medien bekannt wurde. Wichtige und erfolgreiche Vertreter sind Bands wie „Immortal“, „Darkthrone“ und „Emperor“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 40). Das dunkle Lebensgefühl manifestiert sich bereits im Namen dieser Musikgruppen, welche der oben genannten Reihenfolge nach im Deutschen mit „unsterblich“, „Dunkelthron“ und „Imperator“ übersetzt werden.

„Black Metal ist mehr als [nur] Musik“, denn auch die satanischen Inhalte in den Liedern sind für die Ideologie von hoher Bedeutung (Hitzler/Niederbacher 2010, 41). Der Ideologie wird in dieser Szene eine hohe Bedeutung beigemessen. So bringen Bands in Interviews vor allem „ideologische Aussagen oder philosophische Hintergründe“ zum Vorschein (Hitzler/Niederbacher 2010, 41).

2.2.2.1 Musik

Musik ist ein „besonderes Ausdrucksmittel“, das Christine Preiß (2008) zufolge „über soziale Milieus wie auch nationale Grenzen hinweg dem Lebensgefühl und Lebensstil in besonderer Weise Ausdruck verleiht“ und folglich „in die [eigene und] komplexe Erlebnis- und Gefühlswelt“ übernommen wird (Preiß 2008, 145). So kann Musik als „idealer (…) Lebensbegleiter“, der jederzeit zugänglich ist, verstanden werden (Preiß 2008, 146).

> *„Sie ist ein zentrales Medium für den ´inneren Dialog´ und bietet durch die Entstehung einer gefühlsbetonten Beziehung zu Gleichgesinnten Möglichkeiten, Empfindungen und Erfahrungen auszutauschen und sich auf diese Weise mit sich selbst auseinander zu setzen“ (vgl. Charlton/Neumann 1986; Barthelmes/Sander 1990; zitiert nach Preiß 2008, 146).*

Eine Beschäftigung mit der eigenen Gefühlswelt stellt eine Verbindung zu einer Sorge um sich selbst im Sinne von Foucault (2007) dar. Foucault sieht das Reflektieren über sich und das Erfassen von bestimmten Empfindungen als ein wichtiges Moment in der Sorge um sich (vgl. Kapitel 1.1). Es geht darum, sich selbst und seine Gefühlsregungen zu verstehen, diese ins Leben zu integrieren, um sich in weiterer Folge dadurch weiterentwickeln zu können (vgl. Foucault 2007).

Gerhard Schulze (2008) zufolge wurde Musik in ihrer Ursprungsform als „schöne Nebensache“ empfunden (Schulze 2008 [online]). Ihr Zweck unterlag nicht nur dem Erlebnis, sondern erstreckte sich vom Ausdrücken religiöser Inhalte über die Verwendung als Statussymbol und akustischer Untermalung an Höfen von „Fürsten und Könige“ bis hin zur Unterhaltung und dem „in Stimmung bringen“ der Gäste bei Volksfesten (Schulze 2008 [online]).

> *„Dafür braucht man mehr als nur Musikalität; man braucht Inspiration, Geist, Empfänglichkeit für etwas, das nicht von dieser Welt ist“ (Schulze 2008 [online]).*

Musik schafft zum einen die Gelegenheit „emotional-psychische Prozesse und Vorgänge in einer individuell authentischen Form auszudrücken“ und bietet zum

anderen auch einen „intensiven sozial-kommunikativen Austausch mit“ Mitgliedern einer bestimmten Szene (Preiß 2008, 164).

2.2.3 Lebensstil und Praktiken

In der Schwarzen Szene ist das tiefgründige Beschäftigen mit Musik eines der wichtigsten Elemente. Jedoch bezieht sich das Auseinandersetzen mit Musik nicht nur bloß auf das Hören der Lieder, sondern auch auf das aktive Spielen eines Instrumentes oder dem Singen in einer Band (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 42). So sehen laut Hitzler und Niederbacher (2010) viele Mitglieder der Schwarzen Szene im Musizieren in einer Band eine wichtige Freizeitaktivität (Hitzler/Niederbacher 2010, 42).

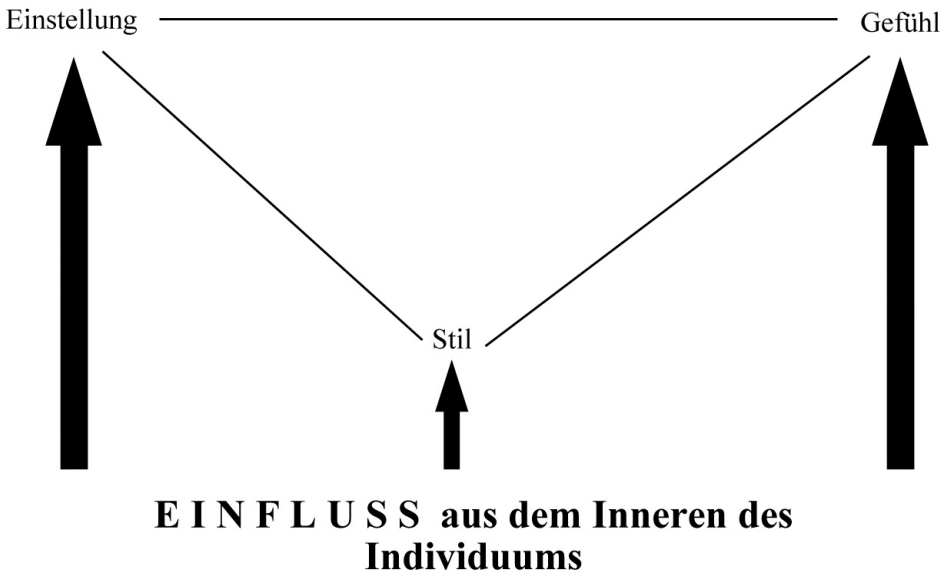

Abb. 2: Subkulturdreieck (Spontis 2011 [online]).

Diese Abbildung soll ASRianerin (2011), einer Schreiberin auf der Internetplattform Spontis, zufolge verdeutlichen, wie Lebensstil, Lebensgefühl und (Lebens)Einstellung zueinander in Verbindung stehen (vgl. ASRianerin, 2011 [online]). So wird der Stil sowohl von der Einstellung als auch dem Lebensgefühl beeinflusst, das Gefühl wiederum wird in Bezug auf die persönliche Einstellung und den Stil definiert, und die Einstellung wiederum aufgrund des Gefühls und Stils bestimmt (vgl. ASRianerin, 2011 [online]).

„Wenn ich z.B. einen bestimmten Song einer bestimmten Band höre, dann entsteht daraufhin ein bestimmtes Gefühl (z.B. Wut) welches dann eine bestimmte Einstellung gegenüber einem Objekt zur Ursache hat" (ASRianerin 2011 [online]).

Lehnt eine Person eine „bunte Spaßgesellschaft" ab, dann kann dies als Einstellung verstanden werden, die sich wiederum auf den Stil auswirkt und mit dem Tragen schwarzer Kleidung zum Ausdruck gebracht wird (ASRianerin, 2011 [online]). Die schwarze Kleidung habe in weiterer Folge Einfluss auf das eigene Gefühl, wie zum Beispiel eine positive Empfindung durch die bewusste Abkehr von der Masse. Ein bestimmtes Gefühl, wie zum Beispiel Melancholie, äußert sich durch den Stil, indem man laut ASRianerin (2011) beispielsweise im Zuge der Gefühlsregung ein Gedicht schreibt. Infolgedessen übt der Stil eine Wirkung auf die „Einstellung gegenüber einem Objekt" aus (ASRianerin, 2011 [online]). So kann sich das Empfinden dahingehend verändern, dass man zu der Erkenntnis gelangt, es sei besser die „Melancholie anzunehmen" anstatt diese zu verdrängen (ASRianerin, 2011 [online]).

Der Tod ist wie bereits erwähnt ein zentrales Thema, das sich durchgehend in allen Bereichen der Szene wieder finden lässt. Bei einer Beschäftigung mit dem Sinngehalt des Lebens und allen Daseins kommt auch unweigerlich die Problematik des Todes ins Spiel (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2008, 77). Der Tod stellt das Ende der Existenz dar, kein Lebewesen kann ihm entfliehen. In der Gothic-Szene wird der Tod in die Lebensweise miteinbezogen und nicht als Tabu angesehen, so wie es vom Großteil der Gesellschaft praktiziert wird (vgl. Ferchhoff 2011, 261). Diese Integration kann als ein Auskosten der schwarzen Seite des Lebens gesehen werden; eine Seite, die Elemente wie „Tod, Trauer, Magie, Satanismus [und] Sadomasochismus" beinhaltet (Ferchhoff 2011, 261). Dies kann auch wiederum im Sinne von Schmid (1998) gesehen werden, laut dem das Mitbedenken des Todes in allen Lebenslagen dazu führen soll, das Leben in allen Einzelheiten und mit allen verfügbaren Sinnen zu genießen (vgl. Kapitel 1.4.1.4). Das Denken an den Tod soll eine zunehmende Aufmerksamkeit auf sein Selbst mit sich ziehen, ein Überdenken des eigenen Lebens.

In weiterer Folge wird von Anhängern der Gothic-Szene aufgrund ihrer düsteren Denkweise auch das Thema Selbstmord in den Diskurs mit eingebracht. Die Personen sehen darin die Möglichkeit, ihr Leben zu kontrollieren und es selbst zu bestimmen – in weiterer Folge auch die Wahl, den Zeitpunkt ihres Todes selbst festzulegen (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2008, 77). In Bezug darauf heißt es weiters bei Schmidt und Neumann-Braun (2008), dass der Selbstmord „als Flucht und eingestandenes Scheitern an Gefühlen von Verlust, Tod und Trauer" interpretiert wird (Schmidt/Neumann-Braun 2008, 77).

Gothic

Im Bereich der Gothic-Szene erfährt der Satanismus nur nebensächliche Aufmerksamkeit, so wird mit diesem lediglich provoziert, jedoch gibt es in dieser Szene kaum Anhänger die tatsächlich okkulte Praktiken auch vollziehen. Vielmehr beziehen sich die Rituale dieser Szenenmitglieder auf die Meditation, die sich in einer am Boden sitzenden, entspannten Körperhaltung ausdrückt, um sich so durch richtige Atmung und Konzentration auf sich selbst und sein Inneres zu konzentrieren (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2008, 78). Gothic-Anhänger praktizieren oft auch „magische Rituale", indem sie zum Beispiel einen kleinen Teil ihrer Mahlzeit einer Wesenheit opfern und dabei einige Worte der Beschwörung aussprechen (Farin 1999, 15; zit. nach Schmidt/Neumann-Braun 2008, 78).

> *„Magische und okkulte Praktiken sind in der Szene weit verbreitet" (Schmidt/Neumann-Braun 2008, 78).*

Diese Praktiken erschaffen somit auch im Alltag eine gewisse Spiritualität und stellen eine innere Verbundenheit zu höheren Mächten her. Auch wenn diese Art von Ritual für einen Außenstehenden keinerlei Sinn ergibt, ist diese Handlung für ein Mitglied der Gothic-Szene ein wichtiger und angenehmer Nebeneffekt, der dem Alltag den richtigen Schliff und ästhetischen Stil gibt.

> *„Rituale können als Handlungen oder Handlungskomplexe verstanden werden, die über ihre rein instrumentelle Funktion hinausgehen und auf diese Weise symbolische Verweiskraft erlangen" (Hitzler/Niederbacher 2010, 66).*

Rituale können laut Hitzler und Niederbacher (2010) als „Zelebrieren des Eigenen“ gesehen werden (Hitzler/Niederbacher 2010, 66). Dies bedeutet, den Alltag mit verschiedenen Praktiken zu gestalten, um so seinem Handeln eine besondere und individuelle Note zu geben. In Bezug auf Anhänger der Gothic-Szene sind Rituale meist im mystischen oder geistigen Bereich angesiedelt und sollen auch dazu dienen, sich von der Masse abzuheben und das Leben dadurch spielerisch zu gestalten (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 66f). In der Gothic-Szene lassen sich zwei (Erscheinungs-) Formen von Ritualen erkennen, die „Rituale des Feierns“, die als „Rituale der Herstellung bestimmter Atmosphären“ verstanden werden und die „Rituale der Abgrenzung“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 67). Ersteres zeigt sich besonders in den häufigen Besuchen von Konzerten (vor allem in Wien) und Festivals. Das gemeinsame Feiern, Tanzen und Musik hören ist in der Gothic-Szene ein wichtiger Bestandteil im Umgang mit Gleichgesinnten. Andererseits kann das Erzeugen einer mystischen oder okkulten Stimmung während eines Konzertes oder das räumliche Gestalten eines Veranstaltungsortes als „Ritual der Herstellung bestimmter Atmosphären“ definiert werden (Hitzler/Niederbacher 2010, 67). Im Zuge des Rituals wird versucht, eine „schwarze Atmosphäre“ herzustellen, die an die Stimmung auf einem Friedhof oder Ähnlichem erinnert (Hitzler/Niederbacher 2010, 67). Zu den „Ritualen der Abgrenzung“ zählen Hitzler und Niederbacher (2010) folgende Punkte:

- „zur Schaustellung eines ´abschreckenden´ Stils
- Pflege einer kryptischen Symbolpolitik
- Pflege einer exklusiven und aufwändigen Selbstdarstellung
- provokatives Spielen und Kokettieren mit Tabuthemen
- Beschäftigung mit kognitiv anstrengenden und/oder ´sperrigen Kulturgegenständen
- Verkörperung gesellschaftlich ´verdrängter´ Themen“ (Hitzler/ Niederbacher 2010, 67).

Neben dem Schaffen und Aufrechterhalten von mystischen oder spirituellen Ritualen ist auch der Tanzstil der Gothic-Anhänger ein Element, das sich in so gut wie allen Ausdrucksformen von dem anderer Szenen unterscheidet. Schmidt und Neumann-Braun (2008) beschreiben die Form des Tanzes als „meditative Konzentration der

Energien auf das eigene Innere“ (vgl. Richard 1995, 116f; zitiert nach Schmidt/Neumann-Braun 2008, 81). Ein Außenstehender würde diese Bewegungsart wohl eher als langsames, träumerisches Vor- und Zurückschreiten bezeichnen. Der Tanz wirkt wie eine besinnliche Bewegung im Takt der Musik, ganz im Gegensatz zur üblichen Auffassung der Gesellschaft, die mit Tanzen nur lebhafte Bewegungen und fröhliche Emotionen assoziieren. Der meditative Tanzstil der Gothic-Anhänger kann im Sinne von Schmid (1998) als ein Ausleben der Lüste verstanden werden (vgl. Kapitel 1.4.1.2). Im träumerischen Tanzen wird sozusagen der Genuss an der Musik ausgelebt und führt durch das monotone und besinnliche Bewegen den Tänzer seinem Selbst näher. Im Tanz werden meist alle Emotionen und Gefühle herausgelassen, was auch im modernen Ausdruckstanz gut zu erkennen ist. Die Gefühle, die im Tanz Ausdruck gewinnen, kommen aus dem eigenen Inneren (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2008, 81).

Hitzler und Niederbacher (2010) beschreiben vier grundlegende Themenkreise, die sich im Lebensstil der Gothic-Szene finden lassen:

(1) Die Auseinandersetzung mit „alltagstranszendenten Themenbereichen“, die sich beim Studieren von alten Kulturen und deren Gedankengut äußern kann (Hitzler/Niederbacher 2010, 63). Die Vorliebe zu alten Traditionen, wie sie etwa im Mittelalter oder der Romantik gelebt wurden, erweckt großes Interesse. Des Weiteren nimmt auch das Übersinnliche einen hohen Stellenwert ein, darunter fallen religiöse, esoterische, okkulte, magische und mystische Darstellungen der Welt (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 63). Darüber hinaus fungiert das „Unvorstellbare“, das sich in den Begriffen „Tod, Gott [oder/und] Satan“ äußern kann, als wichtiges Element der Auseinandersetzung mit „alltagstranszendenten Themenbereichen“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 63). Zusätzlich nimmt die Beschäftigung mit der Existenz des Menschen und seines Selbst eine zentrale Rolle ein. In Bezug auf die Existenz werden Themen wie „Körperlichkeit/Sexualität, Gefühlsleben und Sinnlichkeit, Identität, Psychologie, Psychoanalyse, Astrologie etc.“ im Leben aufgegriffen und in die Alltagspraktik übernommen (Hitzler/Niederbacher 2010, 63). Dadurch lässt sich eine Verbindung zum Konzept der *Ästhetik der Existenz* von Foucault herstellen, da die Sorge um sich selbst vor allem die eigenen Gefühle und

Empfindungen beinhaltet (vgl. Kapitel 1.1). Dies bedeutet ein Auseinandersetzen mit der eigenen sinnlichen Wahrnehmung und in weiterer Folge, diese ins Leben aufzunehmen und so zu transformieren, dass sie zu einem „guten“ Leben führt. Zum tieferen Verständnis der inneren Welt ziehen Anhänger der Gothic-Szene gerne Ratgeber aus den Bereichen Psychologie oder Astrologie heran, um so eine für sie passende Erklärung zu finden. Auch das Miteinbeziehen von mystischen oder übersinnlichen Erklärungen tritt in dieser Szene häufig auf (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 63).

(2) Die Vorliebe für „altertümliche Gebäude“ wie Schlösser oder Burgen sowie eine bestimmte Art „von Kunst, Literatur und Wissenschaft“, die in Form von Lyrik oder im Bereich der Wissenschaft mit der „Parapsychologie“ zum Ausdruck kommt, ist in der Gothic-Szene geradezu essentiell (Hitzler/Niederbacher 2010, 63). Ebenso wichtig sind auch Praktiken, die einen Stressabbau begünstigen sollen, wie zum Beispiel „sinnieren, spazieren gehen [oder] Gespräche führen“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 64). Diese Techniken sollen helfen, Belastungen des Alltags auf einer sinnlichen Ebene zu verarbeiten. Zudem gelten Spaziergänge im Wald oder in der Natur, Musik hören und dazu tanzen sowie Tagträumen als zentrale Praktik, um Entspannung im Alltag zu erfahren (vgl. Hitzler/Niederbacher 2010, 64). Das Spazieren in der Natur lässt sich mit der Sorge um sich im Sinne von Foucault (2007) in Verbindung bringen, da der Aufenthalt in der Natur als eine Form des Rückzugs betrachtet werden kann. An Plätzen mit unberührter Natur, wo statt Alltagsgeräuschen nur Vogelgezwitscher und das Rauschen des Windes zu hören sind, finden Personen am leichtesten ihr Selbst, da alle (alltäglichen) Störfaktoren wegfallen.

(3) Gefühle wie „Traurigkeit, Melancholie und Demut“ sind die Basis für die Weltanschauung der Gothic-Anhänger und gehen aus den Leitmotiven der Szene hervor (Hitzler/Niederbacher, 2010 64). Mit diesen Motiven wird versucht, den Sinn des Lebens zu verstehen, indem diese nicht einfach verdrängt, sondern in die Lebensweise eingebaut werden. Zudem spielen Abneigung gegenüber der gesellschaftlichen Norm und Abgrenzung zu

derselben eine große Rolle (vgl. Hitzler/Niederbacher, 2010 64). Die Melancholie (vgl. Kapitel 1.4.1.10) ist Schmid (1998) zufolge ein Mittel um über sich selbst nachzudenken. Melancholie entstehe durch die Einsicht von Versagen in einer bestimmten Sache. Das Eingestehen von Versagen setzt eine Beschäftigung mit sich und seiner Gefühlswelt voraus. Es geht darum, gescheitere Handlungen zu akzeptieren, darüber zu reflektieren und im Zuge dessen, sein Leben neu zu transformieren (vgl. Schmid 1998, 388ff).

(4) Als vierten wichtigen Themenbestandteil der Szene sehen Hitzler und Niederbacher (2010) die „Überhöhung irdischen Lebens als Normalzustand" (Hitzler/Niederbacher 2010, 64). Diese äußert sich darin, das Leben überzogen zu sehen, was sich in einer pazifistischen Haltung oder einer Offenheit gegenüber bestimmten Themen zeigen kann. Ebenso spielt der Humor eine große Rolle, dieser ist in der Szene speziell in Form schwarzen Humors vertreten. Des Weiteren kann sich Humor auch in Form von Ironie – bzw. in weiterer Folge sogar Selbstironie – äußern. Die Ironie stellt eine Verbindung zu Schmid (1998) dar, da er diese als eine Form der *Distanz* bezeichnet (vgl. Kapitel 1.4.1.8). Die Distanz zu Problemen oder Gegebenheiten, die sich nicht ändern lassen, ist im Sinne von Schmid (1998) eine Rückbesinnung auf sich selbst. So setzt eine ironische Betrachtungsweise des Lebens ein Nachdenken über sich und das Leben voraus. Die Ironie soll dazu dienen, Dinge von einer anderen Position aus zu betrachten, um so keinen Schaden aufgrund bestimmter Gegebenheiten zu nehmen (vgl. Schmid 1998, 375f).

Black Metal

Die Lebensweise in der Black Metal-Szene stützt sich Langebach (2007) zufolge auf „die Darstellung der Musik bzw. die Selbstdarstellung der Bands" (Langebach 2007, 71). So zeigt sich diese Stilrichtung in einem „plakativen äußeren Erscheinungsbild (Outfit)" und der unvergleichlichen Herangehensweise an das Leben (Langebach 2007, 71). Das Leben in dieser Szene wird weitgehend aus einer düsteren und dunklen Perspektive betrachtet. Dieser Stil kann Schmid (1998) zufolge sowohl als *heteronome* als auch *autonome Gewohnheit* verstanden werden (vgl. Kapitel 1.4.1.1), da sich beide durch die Wahrnehmung, das Denken, das Erkennen und das Urteilen definieren und

sich ebenso im optischen Erscheinungsbild äußern können (vgl. Schmid 1998, 327f). Folglich definiert sich eine Erscheinungsform in „Gesichtszügen, in der Art des Sprechens, [und] im Stil der Kleidung“ (Schmid 1998, 328).

Szenegänger teilen sich Langebach (2007) zufolge in zwei Gruppen auf:

(1) Ein Teil dieser Mitglieder verfügt über eine „pessimistische und misanthropische Lebenshaltung“, die sich in einer ablehnenden Haltung dem Leben gegenüber äußern kann (Langebach 2007, 69). Diese negative Gesinnung dem Dasein gegenüber wird vor allem in den Bereichen „Tod, Vergänglichkeit und Jenseitigkeit“ zum Ausdruck gebracht (Langebach 2007, 69). Die Lebenshaltung bezieht sich auf die „Distanzierung von den Menschen allgemein“ und hält in weiterer Folge Einzug in die bereits erwähnte anti-christliche Haltung (Langebach 2007, 69). Die Auffassungen von „Schönheit und Glück“ – so wie sie im Christentum thematisiert werden – werden durch die „Ästhetisierung des Hässlichen und Abstoßenden“ ersetzt (Langebach 2007, 69).
Mit der Distanz der Welt und dem Christentum gegenüber lässt sich eine Verknüpfung zu Schmid (1998) herstellen. Die Kritik am Leben und an den christlichen Glaubensgrundsätzen kann auch als *Zorn* gegenüber diesen verstanden werden. Im Sinne von Schmid (1998) ist der Umgang mit dem Zorn eine asketische Technik der Sorge um sich selbst (vgl. Kapitel 1.4.1.7). Schmid (1998) beschreibt sieben Techniken in Verbindung mit dem Zorn. Von diesen Praktiken treten zwei in der Black Metal-Szene auf: Einerseits zeigt sich die *Entladung des Zorns* in der Black Metal-Szene, da diese Gefühlsregung nicht unterdrückt wird oder erst zu einem späteren Zeitpunkt ausgelebt wird, sondern einfach im Moment der Empfindung ausgelebt wird. Zudem kann eine Entladung des Zorns laut Schmid (1998) dazu führen, dass Gefühle, die tief im Inneren verborgen sind, nach außen gekehrt und in einem Dialog von der Seele gesprochen werden. Andererseits beschreibt Schmid (1998) im Umgang mit dem Zorn die *Umlenkung des Zorns*, diese Umlenkung äußert sich in der Black Metal-Szene im intensiven Musikhören oder im Musizieren. Somit lässt sich daraus ableiten, dass die Wut gegenüber der Welt und dem christlichen Glauben auf die Musik umgeleitet werden kann, um dort in einer maskierten Form zum Ausdruck zu kommen. Dies lässt sich auch gut an den szenentypischen Textinhalten erkennen, wo Themen

wie Hass, Zorn und Teufel am häufigsten behandelt werden. Im Sinne von Schmid (1998) ist das Umleiten von Wutgefühlen als eine Art Schutzfunktion zu verstehen, da die Gefühle auf ein anderes Objekt verlagert werden und somit weniger oder kein Schaden entsteht. In Bezug auf die Black Metal-Szene wird der Zorn in den meisten Fällen in die Musik übertragen, wodurch ein Schaden komplett wegfällt.

(2) Die andere Hälfte der Szenenanhänger definiert sich über eine Naturverbundenheit und „sozialromantischen Vorstellungen aus der Vergangenheit“ (Langebach 2007, 69). Die Begeisterung hierfür entspringt einer „kulturpessimistischen Sicht auf die heutige Gesellschaft“ mit ihrem „Massenkonsum“, in der viele Mitglieder der Szene die Ursache für den (moralischen) Verfall von Gesellschaft und Natur sehen (Langebach 2007, 69). Die Haltung gegenüber der Welt definiert sich in dieser Szene über „Mythen und Geschichtsbücher“, somit lässt sich auf eine Vorliebe für vergangene Zeiten schließen (Langebach 2007, 70).

Nach kurzer Betrachtung erscheinen diese beiden Gruppen von Szenenanhängern durchaus unterschiedlich, jedoch finden sich beide Richtungen im Black Metal in der musikalischen Darbietung wieder, inhaltlich in den Texten als auch in der Inszenierung der Bands (auf der Bühne). Black Metal wird demnach als „düster, melancholisch bis pessimistisch, hasserfüllt oder erhaben und mächtig empfunden“ (Langebach 2007, 70).

Die Texte setzen sich nicht nur mit „okkulten Themen“ auseinander, sondern beschäftigen sich auch mit der „christlichen Vorzeit“ und arten oft in „Zerstörungsfantasien“ aus (Langebach 2007, 70).

> *„Black Metal ist eine kulturelle Ausdrucksform für eine kulturkritische bis pessimistische Gesellschaftssicht, die sowohl die Zerstörung der Natur als auch die Macht der Kirche anklagt, ihren Humanismus und Kollektivismus und den Kapitalismus mit seinen Trends und Moden verachtet. Dem hält der Black Metal einen radikalen Nihilismus und Individualismus entgegen“ (Langebach 2007, 71).*

Die Kritik an der Gesellschaft ist nicht nur als eine bestimmte Gesinnung zu verstehen, sondern wird in der Black Metal-Szene auch ausgelebt. Diese Abwehrhaltung zeigt sich vor allem in der Inszenierung des Körpers, die sich zweifelsohne von der Masse abhebt. In der Szene versucht jedes Mitglied sein Leben so zu formen, wie es im persönlichen Empfinden als richtig erachtet wird. Demzufolge lässt sich eine Verknüpfung zu Schmids (1998) beschriebener Technik „auf den Versuch hin zu leben“ (vgl. Kapitel 1.4.1.6) herstellen, da sich diese Praktik darauf bezieht, „auf andere Gedanken zu kommen“ (Schmid 1998, 363). Die Abneigung gegenüber gesellschaftlicher Moral und dem christlichen Glauben wird praktiziert, indem Anhänger der Schwarzen Szene versuchen ihr Leben auf ihre Art mit ihren eigenen (Glaubens-)Grundsätzen zu formen. Dies bedeutet in dem Fall auch ein Abheben von der Masse, da man in dieser Szene auch im optischen Erscheinungsbild zeigen will, dass man auf keinen Fall so wie der Großteil der Gesellschaft ist.

Im Bereich des Black Metal finden sich laut Hitzler und Niederbacher (2010) die „üblichen Rituale“ wieder, Rituale die auch einem Außenstehenden nicht fremd sind (Hitzler, Niederbacher 2010, 43). Diese Praktiken äußern sich „im Zeigen des Teufelsgrußes, im Brüllen des Wortes ´Satan´“ oder auch in einer „mystischen Inszenierung“ von Veranstaltungen oder Konzerten durch das Verwenden von Grabkerzen anstatt künstlichem Licht – eine Inszenierung die außen stehenden Personen Angst einflößen kann (Hitzler/Niederbacher 2010, 43). Hier lässt sich eine Verbindung zu Schmid (1998) herstellen, der in Bezug auf die Praktik der Gewohnheit auf das Ritual zu sprechen kommt, das als eine Form der Inszenierung des Lebens verstanden wird (vgl. Kapitel 1.4.1.1).

Eines der wichtigsten Bücher der Schwarzen Szene, auch wenn es keineswegs als Pflichtlektüre gilt, ist die im Jahr 1968 in der Walpurgisnacht verfasste „Satanische Bibel“ des Okkultisten Anton Szandor LaVey (vgl. LaVey 2007, Klapptext vorne). Wie der Titel des Buches schon verdeutlicht, handelt es von einer satanischen, dem Teufel zugewandten, Lebenspraktik, die jedoch nicht eine Anlehnung an eine religiöse Haltung, sondern eine „reine Lebensphilosophie“ ist (Fierce 2002 [online]). Darin werden Praktiken erläutert, die es dem Ausführenden ermöglichen sollen sich im Leben selbst zu Recht zu finden, und vor allem so zu handeln, dass man sich selbst

keine Rechenschaft über sein Leben schuldig ist. Die Ehrlichkeit kann als wichtiger Begriff dieses Buches hervorgehoben werden, Ehrlichkeit sich selbst und anderen Menschen gegenüber (vgl. LaVey 2007). Was jedoch nicht bedeuten soll, dass mit Ehrlichkeit gegenüber den Mitmenschen immer nur Positives gemeint ist. Das Buch besagt außerdem, dass man Personen, denen man – aus welchem Grund auch immer – wenig oder keine Sympathie entgegenbringt, kein Wohlwollen vorspielt, sondern ehrlich seine Gedanken oder sogar Abneigung zeigt (vgl. LaVey 2007).

Der Leitsatz der satanischen Weltanschauung lautet: „Tu was du willst, sei das ganze Gebot“, welcher die freie Entscheidung in der Lebensführung verdeutlicht (Langebach 2007, 72). Dieses Grundprinzip bedeutet „Regeln und eigene moralische Vorstellung zu entwerfen“ und demzufolge nicht gegen den eigenen Willen zu handeln (Langebach 2007, 72). Der oben erwähnte Leitsatz wurde schon von dem Okkultisten Edward Aleister Crowley, der als Begründer des Ordens Astrum Argenteum[3] gilt, postuliert. „Tu was du willst, sei das ganze Gebot“ ist jedoch nicht so zu verstehen, dass man über alle Gesetze und Regeln hinwegsehen soll. Der Leitsatz bezieht sich laut Crowley auf die Erkenntnis wie man sich selbst ein *gutes* Leben vorstellt (vgl. Trummer 2011, 127f). Insofern bezieht sich „Tu was du willst“ in weiterer Folge auf die „Maxime, jeder Mensch sei ein Stern“, was derart zu verstehen ist, dass der Mensch seinen eigenen Werten und Besinnungen nachgehen soll und diese nicht durch andere Menschen in Frage stellen oder sogar umgestalten soll (Trummer 2011, 28). Der freie und eigene Wille ist die Basis einer guten Lebensgestaltung, diese christliche Lebensführung findet sich im Satanismus nicht wieder. Im Gegenteil, er betont das Ausleben aller Gefühle und Lüste, und dieses in vollen Zügen, ganz im Gegensatz zu der christlichen Dogmatik mit der Enthaltsamkeit und sich auch in den asketischen Techniken bei Schmid (1998) wieder finden lassen (vgl. Kapitel 1.4.1.2). Hier kann eine Verbindung zu dem antiken Leitsatz „Werde der du bist“ hergestellt werden, der besagt, dass der Mensch eine Herausbildung des Selbst anstreben soll – sein Selbst nach eigenen Werten und Moralvorstellungen herauszubilden, ohne Vorgaben von außen (vgl. Kapitel 1.1). Der Mensch soll selbst entscheiden und dafür Sorge tragen wie er das Leben führen und gestalten will – ganz im Sinne von „Tu was du willst“ –,

[3] Der Orden Astrum Argenteum (übersetzt: Orden des silbernen Sterns) wurde im Jahre 1907 von Aleister Crowley gegründet und bezieht sich auf magische und initiatorische Praktiken (Spirituelles Lexikon 2011 [online]).

um sich aus dieser freien Entscheidung heraus selbst zu gestalten – im Sinne von „Werde der du bist“.

Die neun satanischen Grundsätze nach LaVey (2007) werden wie folgt zitiert:

1. „Satan bedeutet Sinnesfreude anstatt Abstinenz!
2. Satan bedeutet Lebenskraft anstatt Hirngespinste!
3. Satan bedeutet unverfälschte Weisheit anstatt heuchlerischen Selbstbetrug!
4. Satan bedeutet Güte gegenüber denjenigen, die sie verdienen, anstatt Verschwendung von Liebe an Undankbare!
5. Satan bedeutet Rache anstatt Hinhalten der anderen Wange!
6. Satan bedeutet Verantwortung für die Verantwortungsbewussten anstatt Fürsorge für psychische Vampire!
7. Satan bedeutet, dass der Mensch lediglich ein Tier unter anderen Tieren ist, manchmal besser, häufig jedoch schlechter als die Vierbeiner, da er aufgrund seiner ´göttlichen geistigen und intellektuellen Entwicklung´ zum bösartigsten aller Tiere geworden ist!
8. Satan bedeutet alle sogenannten Sünden, denn sie alle führen zu physischer, geistiger oder emotionaler Erfüllung!
9. Satan ist der beste Freund, den die Kirche jemals gehabt hat, denn er hat sie die ganzen Jahre über am Leben gehalten!“ (LaVey 2007, 35).

„Der Satanist meidet Ausdrücke wie ´Hoffen´ und ´Beten´, da sie ein Anzeichen für eine bestimmte Geisteshaltung sind. Wenn wir etwas hoffen und beten, damit etwas eintritt, handeln wir nicht im positiven Sinne, damit es wirklich eintritt. Der Satanist weiß, dass er alles, was er erreicht, sich selbst zu verdanken hat, und er übernimmt das Kommando anstatt Gott darum zu bitten“ (LaVey 2007, 51).

Der Satanist sieht sich selbst als alleinigen Gott über sich selbst, niemand anderer kann über ihn verfügen.
In Bezug auf Schmids asketische Praktiken der Lüste und des Genusses kann eine Verbindung zum ersten Leitsatz der Satanischen Bibel, „Sinnesfreude anstatt Enthaltsamkeit!“, hergestellt werden (vgl. Kapitel 1.4.1.2). In diesem Werk von LaVey

(2007) wird von Sinnesfreuden in Form eines Auslebens der Lüste gesprochen, sogar von einem exzessiven Ausleben ist darin die Rede (vgl. LaVey 2007). Sich dem Reiz einer Lust zu enthalten, wird laut diesem Leitsatz nicht als erstrebenswert erachtet. Es handelt sich um eigene Bedürfnisse, die ausgelebt werden sollen um sich so selbst besser kennen zu lernen (vgl. LaVey 2007). LaVey (2007) zufolge schließt die Sinnesfreude „die freie Wahl mit ein", was im Sinne von Foucault (2007) ein wichtiges Element für die Sorge um sich darstellt (LaVey 2007, 95).

Ebenso kann der zweite Leitsatz der satanischen Bibel „Lebenskraft anstatt Hirngespinste!" auf die Selbstsorge im Sinne von Foucault (vgl. Kapitel 1.1 und 1.2) umgelegt werden, da es der *Ästhetik der Existenz* darum geht, aus dem Leben aus eigener Kraft und eigenem Antrieb ein Kunstwerk zu machen. Es geht darum, die eigene Lebenskraft zu nutzen und nicht an Dingen festzuhalten, die im Leben stets unerreichbar bleiben.

„Unverfälschte Weisheit anstatt heuchlerischen Selbstbetrug!", der dritte Lehrsatz, kann mit der Sorge um sich im Sinne von Foucault (2007) verknüpft werden, die sich darauf bezieht sich um sich selbst zu kümmern, sich mit seinem Leben zu beschäftigen, und dadurch einen Stil der Lebenskunst zu entwickeln (vgl. Kapitel 1.1). Die Aussage des dritten Leitsatzes lautet somit, einen ehrlichen Blick auf das eigene Leben zu werfen und es daraufhin zu transformieren.

Der vierte Leitsatz „Satan bedeutet Güte gegenüber denjenigen, die sie verdienen, anstatt Verschwendung von Liebe an Undankbare!" Dieser Leitsatz kann auf die asketische Praktik der Gelassenheit im Sinne von Schmid (1998) umgelegt werden, da diese Gemütsruhe dem Menschen dabei hilft, selbst zu entscheiden wie mit einer bestimmten Situation umgegangen wird (vgl. Kapitel 1.4.1.11). Es unterliegt der freien Entscheidung, ob man Menschen, die einen schlechten Einfluss ausüben, aus dem Leben ausgrenzt und nur denjenigen freundlich gegenüber tritt, die es auch verdienen. Es geht darum, das Selbst von Belastungen zu befreien. Schmid (1998) spricht in Bezug auf die Gelassenheit auch den Begriff des Seinlassens an – Seinlassen im Sinn von Hinnehmen – und meint damit, sich mit gewissen Gegebenheiten im Leben abzufinden oder zu arrangieren. Liebe sollte laut diesem Grundsatz nur jenen

Menschen entgegengebracht werden, die sie auch wirklich verdienen – und das „aufrichtig und vollkommen“ (LaVey 2007, 77).

Der fünfte Leitsatz der Satanischen Bibel „Satan bedeutet Rache anstatt Hinhalten der anderen Wange!“, kann wiederum als Praktik im Umgang mit dem Zorn nach Schmid (1998) verstanden werden (vgl. Kapitel 1.4.1.7). Ein Entladen des Zorns kann auf diesen Leitsatz bezogen werden, da dieser besagt den Zorn aufgrund einer Ungerechtigkeit – und ein Hieb auf die Wange ist freilich als solche Ungerechtigkeit zu verstehen – nicht einfach hinzunehmen, sondern in demselben Moment auszuleben. „Wer lernt, seine Wut gegenüber denjenigen freizusetzen, die sie verdienen, reinigt sich von schädlichen Emotionen“, merkt LaVey (2007) diesbezüglich an, somit kann dies als eine Praktik der Sorge um sich verstanden werden (LaVey 2007, 77). Vom Zorn spricht LaVey (2007) immer in einer erhöhten Form, dem Hass, und schildert:

> *„Indem [der Mensch] den Hass und die Liebe, die er empfindet, erkennt und akzeptiert, besteht keine Gefahr der Verwechselung. Wer eines dieser beiden Gefühle noch nie erlebt hat, kann auch das andere nicht* ***vollkommen*** *erleben“ (LaVey 2007, 78, Hervorh. im O.).*

Diese Aussage von LaVey (2007) kann ebenfalls mit der Sorge um sich in Verbindung gesetzt werden, da das ständige Auseinandersetzen mit sich und seinen Gefühlsempfindungen als ein wichtiges Element der Selbstsorge gilt (vgl. Kapitel 1.2).

Der sechste Grundsatz lautet „Satan bedeutet Verantwortung für die Verantwortungsbewussten anstatt Fürsorge für psychische Vampire!“ und bezieht sich auf Menschen, die andere ausbeuten und benutzen. Dieser Grundsatz, der dem Vierten sehr ähnlich ist, soll verdeutlichen dass es im Leben auch wichtig ist „´Neinsagen´ zu lernen“, um so nicht von Menschen ausgenutzt zu werden, die oft nur zu faul sind, die Dinge selber in die Hand zu nehmen (vgl. LaVey 2007, 91). Dies bedeutet in weiterer Folge, selbst zu entscheiden, wie viel Zeit oder Geld man für Freunde oder Familie aufbringen möchte und folglich „an *sich selbst* zu denken“ (LaVey 2007, 91, Hervorh. im O.).

„Verschwende deine Zeit nicht auf Menschen, die dich letztendlich zerstören, sondern konzentriere dich stattdessen auf diejenigen, die deine Verantwortung zu schätzen wissen und sich auch dir gegenüber verantwortlich fühlen“ (LaVey 2007, 94).

Diese Aussage kann mit Schmid (1998) und der Technik vom Nutzen der Zeit in Verbindung gebracht werden, da das richtige Einteilen und Nutzen von Zeit ein wichtiger Aspekt der Lebenskunst ist (vgl. Kapitel 1.4.1.5). Eine Ordnung der Zeit soll dazu führen, dass eine Person zu einem späterem Zeitpunkt nicht bedauert, eine bestimmte Möglichkeit oder einen gewissen Moment nicht genutzt zu haben. In Bezug auf das Sprichwort „Verschwende nicht deine Zeit“ kann das Zeitnehmen für sich selbst verstanden werden, um so Strukturen in das Leben zu bringen, wie zum Beispiel in Zeiten der Ruhe und des Rückzugs dem Selbst näher zu kommen (vgl. Schmid 1998).

Unter dem achten Leitsatz „Satan bedeutet alle sogenannten Sünden, denn sie alle führen zu physischer, geistiger oder emotionaler Erfüllung!“ ist das Ausleben aller Lüste zu verstehen, da diese laut LaVey (2007) den Menschen auf „physischer, geistiger und emotionaler“ Ebene bereichern (LaVey 2007, 35). Schmid (1998) zufolge erzielt ein Ausleben der Lüste die höchste Befriedigung, aus diesem Grund gilt es die besagten Lüste in vollen Zügen zu genießen (vgl. Kapitel 1.4.1.2). Dieses Ausleben, das im Sinne der Satanischen Bibel auch exzessiv betrieben werden kann, führt, nachdem die Lüste in Erfahrung gebracht wurden, zu einer Auflösung des Selbst, das sich darauf hin wieder neu konstruiert. Außerdem kann laut Schmid (1998) ein Ausleben der Lüste zu einer Vervielfältigung oder Intensivierung führen, was auch im Sinne von LaVey (2007) interpretiert werden kann, er sieht darin eine Erfüllung auf körperlicher und seelischer Ebene.

Im siebenten und neunten Leitspruch lässt sich in meinen Augen keine Verbindung zu Foucault und der Sorge um sich herstellen.

LaVey (2007) erklärt in der Satanischen Bibel, dass „Satanismus eine Frage von Ästhetik, Lebensgefühl und Ehrlichkeit mit sich selbst“ ist, dabei handelt es sich um

dieselben Dinge, die eine *Ästhetik der Existenz* im Sinne von Foucault (2007) ausmachen (LaVey 2007, 9). Weiters betont er, dass sich der Satanismus „aus neun Teilen Anstand und einem Teil Skandal“ zusammensetzt – einen Anstand der einerseits sich selbst und der Welt gegenüber entgegengebracht wird, und andererseits eine Verantwortung gegenüber sich selbst in seinem Handeln und Denken trägt (LaVey 2007, 9). Das bedeutet, so zu leben, dass man mit sich selbst und der Welt im Einklang steht, und für sich behaupten kann, ein *gutes* Leben zu führen
Zu der Formgebung des Lebens und des Alltags gehört auch die Gestaltung des eigenen Körpers.

2.3 Inszenierung des Körpers

Selbstinszenierung und Ausdrucksform spiegeln sich vorrangig „in Kleidungs- und Musikvorlieben“ wider (Schmidt/Neumann-Braun 2008, 79).

Gothic

Von großer Bedeutung ist in dieser Szene das Tragen von angemessener Kleidung in Verbindung mit bestimmten Symbolen. Mitglieder wollen ihre Zugehörigkeit auch öffentlich zeigen, um sich von der Masse abzuheben. Die Inszenierung bei Gothic-Anhängern führt durch eine „magische Zeitreise“ von „vergangenheitsbezogenen Ästhetiken vom Mittelalter über Renaissance, Barock, Rokoko bis hin zur Romantik“ (Neumann-Braun/Richard/Schmidt 2003[online]). Die Ästhetik des Mittelalters mit ihrer „romantischen Phantasie“ ist – wie bereits erwähnt – Bestandteil der Gestaltung der Bekleidung und wird somit „materiell“ (Neumann-Braun/ Richard/Schmidt 2003, [online]). Aus diesem Grund sind in der Szene viele Anhänger in mittelalterlicher Tracht anzutreffen – weite Rüschenkleider aus Samt, wie man sie aus geschichtlichen Darstellungen kennt, edel und anmutig. Abgerundet wird das Erscheinungsbild oft durch eine zum Kleid passende Frisur (vgl. Richard o.J. [online]).

2.3.1 Kleidung

Der Stil der Kleidung ist eines der auffälligsten Merkmale mit denen sich Mitglieder der Schwarzen Szene von der Masse abheben – von einer bunten gekleideten Gesellschaft, denen diese Szene mit dem permanenten Tragen schwarzer Kleidung entgegentritt.

Abb. 3: Gothic-Kleidungsstil (Erebos Gothic Store o.J. [online]).

Wie auf dieser Abbildung zu erkennen ist, stellen die Farbe Schwarz und als Kontrast dazu die weiße Gesichtsfarbe, die an eine Totenblässe erinnert, zentrale Elemente des Stils dar. Richard (o.J. [online]) zufolge stellt das „Zusammenspiel von Schwarz und unbedeckter Haut, der Kontrast von bleicher Gesichtsfarbe, schwarzer Schminke und Kleidung“ eine Verbindung zur „Ästhetik der (…) Figuren der Schauerromane der Romantik“ her, in denen der „bleiche, weiße, weibliche Körper“ als Idealbild einer schönen Frau galt (Richard o.J. [online]). Der Stil der Gothic-Anhänger ist keineswegs als schäbig oder unordentlich zu verstehen, sondern erweckt in den Augen des Betrachters Erinnerungen an eine alte Zeit, in der Frauen stets nobel, wenn nicht sogar edel, dargestellt wurden. Richard (o.J.) beschreibt die Stilisierung als eine Form von „aristokratischen, ´schönen´ Todesengeln nach historischen Schönheitsidealen“ (Richard o.J. [online]). Die weiße Gesichtsfarbe der Gothic-Anhänger steht in Beziehung mit dem Tod, so soll ein blasser Teint eine Antizipation des „Schicksal[s] des zukünftig Toten vorweg“ darstellen und ebenso „die Solidarität zu den Toten“ ausdrücken (Richard o.J. [online]). Der Tod ist im Leben der Szenemitglieder ein ständiger Begleiter, der jedoch keineswegs in Verbindung mit Angst oder Existenzverlust gebracht wird. Im Gegenteil, mit dem Tod und den Toten wird

sympathisiert, Szenengänger gleichen sich den Toten (sogar) optisch an (vgl. Richard o.J. [online]). Die Gothic-Stilebene behandelt das Thema in allen Facetten und verkörpert mit ihrer Kleidungsart eine „permanente Feier des Todes und der Trauer“ (Richard o.J. [online]). Hier kann eine Verbindung zu Schmid (1998) hergestellt werden, der das Auseinandersetzen mit dem Tod als zentralste Sorge im Umgang mit sich selbst und dem eigenen Leben sieht (vgl. Kapitel 1.4.1.4). So soll das ständige Nachdenken über den Tod dazu führen, das Leben mit all seinen Einzelheiten auszukosten und zu genießen. Ein Reflektieren über das Lebensende soll außerdem dazu führen, das bisherige Dasein zu überdenken und die Existenz daraufhin neu zu gestalten.

Black Metal

Im Black Metal fällt im Gegensatz zur Gothic-Szene der altertümliche, noble Kleidungsstil vollkommen weg. Hier erinnert das Erscheinungsbild an Bilder von Schlachten aus früheren Zeiten. Zu betonen ist, dass die folgende Abbildung ein Bandfoto ist, und keineswegs das Aussehen eines Szenemitglieds im Alltag widerspiegelt. So wie auf dem Foto abgebildet, kleiden sich Bands nur für Live-Auftritte und Foto-Shootings, die in einem Album oder Magazin veröffentlicht werden.

Abb. 4: Dark Funeral (Black Metal-Band) (Akaros o.J. [online]).

Eine Black Metal-Band legt Wert auf ein ernstes Image. Aus diesem Grund sind in Magazinen so gut wie nie „lachende und vergnügte Menschen abgebildet“ *(Hitzler/Niederbacher 2010, 41).*

Sowohl das Erscheinungsbild der Band auf Fotos oder Tonträgern, die Gestaltung der CD-Covers als auch die Selbstdarstellung der Band in Interviews müssen einer bestimmten Struktur folgen, genauer gesagt einer ablehnenden und vor allem anti-christlichen sowie anti-gesellschaftlichen Struktur (vgl. Langebach 2007, 65). Des Weiteren heißt es bei Hitzler und Niederbacher (2010), dass Personen, die vor anderen nicht überzeugend genug auftreten, schnell als Mitläufer oder „fakes“ angesehen werden und somit ihren (guten) Ruf in der Szene verlieren (Hitzler/Niederbacher 2010, 41).

Ebenso wie bei den Gothic-Anhängern fällt in dieser Szene der „Hang zur Todessehnsucht, der lyrisch und optisch“ inszeniert wird, auf und ist in weiterer Folge in Interviews herauszulesen (Langebach 2007, 65; Hitzler/Niederbacher 2010, 41f).

> *„Vieles nach außen hin schockierend Wirkende ist Bestandteil einer oberflächlichen ästhetischen Tradition, welche innerhalb der Szene kaum hinterfragt wird“ (Hitzler/Niederbacher 2010, 42).*

Ebenso wie in der Gothic-Szene wird in der Black Metal-Szene das Gesicht weiß geschminkt und mit schwarz „bestimmte Gesichtspartien betont“, um so dem Erscheinungsbild „etwas Leichenhaftes“ zu geben (Langebach 2007, 80). Diese Schminkart wird „Corpse- oder (…) War Paint bezeichnet“ und stellt zwei Bildmotive dar, die wie folgt voneinander unterschieden werden können (Langebach 2007, 81). Das Corpse Paint stellt das Bild einer Leiche optisch dar/nach, das War Paint hingegen symbolisiert „eine Art Kriegsbemalung“ (Langebach 2007, 81). Das optische Darstellen des Todes kann mit der Praktik im Umgang mit dem Tod in Verbindung gebracht werden (vgl. Kapitel 1.4.1.4). Schmid (1998) formuliert das Miteinbeziehen des Sterbens in die Gedankenwelt als zentralste Sorge im Umgang mit sich selbst. Das Reflektieren über den Tod soll dem Menschen helfen die gegenwärtige Lebensweise

zu studieren und infolgedessen die bisherigen Sichtweisen neu zu ordnen oder zu modifizieren (vgl. Schmid 1998).

2.3.2 Körper

Der Korpus sei „Gestaltungsmittel für die Inszenierung als Lebenskunstwerk“ (Neumann-Braun/Richard/Schmidt 2003, [online]). Bei Schmidt und Leyda (2007) stellt sich diese Szene einerseits durch romantisches Festhalten an einer „vergangenen Zeit“ mit der damit verbundenen Inszenierung des Selbst dar, andererseits durch Hegen und Widmen einer ausgeprägten „spätmodernen Existenzform“, welche den „Fokus auf Ästhetik und Individualität“ legt (Schmidt/Leyda 2007, 1 [online]). Diese Inszenierung kommt vor allem im „Lebens- und Kleidungsstil“ zum Ausdruck und tritt neben der bereits erwähnten Schminkart der Gothic-Anhänger oder dem Corpse Paint im Black Metal (vgl. Kapitel 2.3.1) auch in Form von Tätowierungen auf, die dem Autor Tobias Lobstädt (2011) zufolge als „ein Mittel der Kommunikation“ verstanden werden (Lobstädt 2011, 125). Lobstädt (2011) zufolge symbolisieren Tätowierungen die „Zugehörigkeit zu einer selbst gewählten Gemeinschaft“ (Lobstädt 2011, 97). So könne man oft schon anhand einer bestimmten Zeichenart oder eines bestimmten Symbols erahnen, in welcher Szene sich eine Person bewegt. Diese Körperzeichnung „ist ein Medium der Selbstdarstellung“ und dehnt nach Lobstädt (2011) den „symbolischen Ausdruck des Körper um eine Zeichenart“ aus (Lobstädt 2011, 127).

> *„Mit der Darstellung von Tätowierungen wird auf eine Übereinstimmung ästhetischer Werte hingewiesen. Gleichzeitig wird die Tätowierung als Ausdruckform, der einen bestimmten ästhetischen Stils präsentiert“ (Lobstädt 2011, 118).*

Die Tätowierung „dient der Selbstpräsentation und stellt ein Identifikationssymbol dar“ (Lobstädt 2011, 118). Mit dem Tragen einer Tätowierung möchte der Träger eine bestimmte Haltung bzw. Neigung im Leben ausdrücken, und sich in weiterer Folge selbst darstellen. Das ausgewählte Motiv soll Auskunft über den Träger geben und gilt als „codiertes Zeichen der Verbundenheit mit einer Gemeinschaft“ (Lobstädt 2011, 132). In weiterer Folge verweist das Motiv auf eine „kollektive Persönlichkeit“, die der Einzelne aufgrund seiner Tätowierung erhält (Lobstädt 2011, 133).

In den Szenen lassen sich verschiedene Selbstpraktiken wieder finden, Praktiken die dem Leben die richtige Form geben sollen. Die freie Wahl einer Szene, die aufgrund von gleichen Interessen getroffen wird, ist ein wichtiger Punkt der Selbstbildung. In dieser Gruppe treffen gleich gesinnte Menschen aufeinander, die Wichtigkeiten im Leben besser untereinander erörtern können als mit Außenstehenden. Die Selbstsorge ist der Anstoß dafür, dass die in der Szene erworbenen Fähigkeiten und Interpretationen in die Lebensweise eingebaut werden. In der Schwarzen Szene finden sich vor allem die Praktiken im Umgang mit dem Tod, dem Zorn, der Melancholie, der Ironie, dem Nutzen der Zeit, der Gewohnheit und dem Ausleben der Lüste wieder.

II. EMPIRISCHER TEIL

Dieses Kapitel setzt sich mit der empirischen Untersuchung auseinander und stellt den zweiten Teil der vorliegenden Arbeit dar. Zuerst wird die Methode der Erhebung und Auswertung erklärt, um in einem weiteren Kapitel die Durchführung der Interviews zu veranschaulichen. Das Kapitel der Analyse soll das erhaltene Datenmaterial mittels der im ersten Teil der Arbeit verwendeten Literatur darlegen.

3. Methode

Die oben genannte Forschungsfrage legt die Anwendung eines problemzentrierten Interviews nahe, zumal es darum geht, subjektive Erfahrungen und subjektives Erleben zu erarbeiten. Das Interview gilt nach dem Autor und Psychologen Werner Stangl (2008) als Gesprächssituation, die „bewußt und gezielt von den Beteiligten hergestellt wird“ (Stangl 2008 [online]). Als Auswertungsmethode der Interviews dient das Konzept der Grounded Theory von Anselm Strauss und Barney Glaser (vgl. Kapitel 3.2).

3.1 Die Datenevaluierung: Das problemzentrierte Interview

Stangl (2008) zufolge ist das problemzentrierte Interview jene Befragungsform, die aufgrund einer sehr lockeren Bindung an den Interviewleitfaden, den Befragten „sehr weitgehende Artikulationschancen“ erlaubt und dadurch „zu freien Erzählungen“ führen soll (Stangl 2008 [online]). Das problemzentrierte Interview, welches auf Andreas Witzel zurückführen ist, wäre – als eine Form des leitfadenzentrierten Interviews – folglich eine vorgeschlagene Methode der Datenerhebung (vgl. Kurz et al. 2007, 465). Witzel zufolge zielt diese Variante des Interviews darauf ab, dass „subjektive Bedeutungen, vom Subjekt selbst formuliert“ und erläutert werden (Mayring 2002, 69). Aus diesem Grund eignet sich diese Methode bestens, um zu den gewünschten Informationen in Bezug auf die Forschungsfrage zu gelangen. Das „Erzählprinzip steht im Vordergrund“, allerdings obliegt die Führung des Gesprächs immer dem Interviewer, da dieser den Gesprächspartner immer wieder zur

Problemstellung zurückführt, was zu einer „stärkeren Strukturierung des Gesprächs“ führen soll (Kurz et al. 2007, 465). Im Zuge des erlangten theoretischen Vorverständnisses, erworben mit Hilfe von Literatur oder Studien, wird ein Leitfaden mit Fokus auf die Problemstellung erstellt, der dem Interviewer als Orientierung dienen soll (vgl. Mayring 2002, 67).

Das problemzentrierte Interview beinhaltet drei zentrale Grundprinzipien, die nach Witzel (2000) wie folgt formuliert werden:

(1) Die Problemzentrierung, die von „gesellschaftlichen Problemstellungen“ ausgeht, die bereits im Vorfeld vom Interviewer thematisiert wurden.

(2) Die Gegenstandsorientierung des Verfahrens, welche die konkrete Ausgestaltung an den jeweiligen Forschungsgegenstand anpassen muss.

(3) Die Prozessorientierung bezieht sich auf die „flexible Analyse des wissenschaftlichen Problemfelds, eine schrittweise Gewinnung und Prüfung von Daten“, einer Interpretation des Themenschwerpunktes im Vorfeld, und soll in weiterer Folge zu einer vertraulichen Gesprächsbasis während des Interviews führen (vgl. Witzel 2000, [4] [online]; Kurz et al. 2007, 466).

Das problemzentrierte Interview hat keinen „festen Ablauf“, aus diesem Grund zählen die „allgemeinen Sondierungen“, die sich zum Beispiel in „Sachnachfragen und Erzählaufforderungen“ äußern können, zu jenen Fragetypen, anhand deren das Interview gelenkt und zusammen mit dem Gesprächspartner gestaltet werden kann (Mey/Mruck 2007, 262). Diese Interviewform erlaubt dem Interviewer von Beginn an „strukturierend und nachfragend in das Gespräch einzugreifen, Themen einzuführen, Kommentare und Bewertungen“ zu erfragen oder bereits während des Gesprächs Interpretationen zu formulieren (Mey/Mruck 2007, 262). Ein Leitfaden dient in Bezug auf das problemzentrierte Interview ausschließlich als „Gedächtnisstütze“, da es in dieser Interview-Variante darum geht, die befragte Person möglichst frei sprechen zu lassen, um so (eventuell) mehr Information zu einem Themenschwerpunkt zu erhalten

(Mey/Mruck 2007, 262). Witzel (2000) zufolge dienen die folgenden vier Instrumente der Realisierung eines Interviews:

(1) Ein Kurzfragebogen, der entweder vor oder nach dem Interview ausgehändigt wird, um bestimmte Eckdaten des Gesprächspartners zu ermitteln.
(2) Eine Tonträgeraufzeichnung, die es ermöglicht das Gespräch festzuhalten, um es zu einem späteren Zeitpunkt transkribieren zu können.
(3) Ein Leitfaden, der dem Interviewer als Orientierung während des Gesprächs helfen soll.
(4) Postskripte, in denen Notizen zum Gespräch gemacht werden, wie zum Beispiel „nonverbale Auffälligkeiten" während der Interviewsituation (Witzel 2000, [9] [online]).

Qualitative Interviews finden Stangl (2008) zufolge am besten „im alltäglichen Milieu des Befragten statt", in einer natürlichen Umgebung soll der Forscher so unverfälschte Antworten erhalten (Stangl 2008 [online]). Aus diesem Grund wurden meine Interviews zum einen in der Wohnung der befragten Person, und zum anderen in einem Backstage-Büro während einer Konzertveranstaltung abgehalten. In beiden Fällen hat die interviewte Person den Abhaltungsort selbst ausgewählt. Ebenso wichtig wie der Ort des Interviews ist auch das Vertrauensverhältnis zwischen dem Interviewer und der befragten Person, um eine „freundschaftlich-kollegiale Atmosphäre während des Gesprächs" zu gewährleisten (Stangl 2008 [online]). Dieses Vertrauensverhältnis wird durch die Vermittlung eines Bekannten begünstigt, da dies im Vorhinein schon eine Gesprächsbasis und ein besseres Gefühl während des Interviews vermittelt (vgl. Stangl 2008 [online]).

3.2 Das Auswertungs- und Analyseverfahren: Das Kategoriensystem

Zur Auswertung der erhaltenen Daten bietet sich das Konzept der Grounded Theory von Strauss und Glaser an, welches darauf beruht, „das Material systematisch zu kodieren" (Strübing 2008, 19f). Die Kodes beruhen auf „theoretische[n] Konzepte[n] und Kategorien", die sich erst im Zuge einer Analyse des gewonnenen Materials

herausbilden lassen (vgl. Strübing 2008, 19). Unter Kodieren wird laut Charles Berg und Marianne Milmeister (2008) das „Zuordnen von Schlüsselwörtern zu einzelnen Textstellen“ verstanden (Berg/Milmeister 2008, 308). Das ständige Vergleichen der erhaltenen Daten untereinander wird dem Soziologen Jörg Strübing (2008) zufolge als Grundgedanke in Bezug auf das Kodieren (Strübing 2008, 18).

Beim Kodierverfahren wird zwischen drei Phasen des Kodierens unterschieden:

(1) Das *offene Kodieren* umfasst gemäß Andreas Böhm (1994, 127) die analytische Aufschlüsselung der Daten, die laut Mayring (2002) mithilfe der passenden Textstellen aus dem Interview gewonnen wird (vgl. Mayring 2002, 116).
(2) Das *achsiale Kodieren* formuliert sich darin, dass bereits existierende Entwürfe eine „Verfeinerung und Differenzierung“ erfahren, wodurch diesen der „Status von Kategorien“ verliehen wird (Böhm 1994, 130).
(3) Beim *selektiven Kodieren* gilt es mit Hilfe der bisher gewonnenen Kategorien das zentrale Thema der Analyse zu formulieren und zu bestimmen (vgl. Böhm 1994, 234). Der Inhalt, welcher im Zentrum der Erkenntnisgewinnung steht, ist nach Böhm (1994) die „Kernkategorie“ (Böhm 1994, 135).

4. Interview

Die Art und Qualität der erhaltenen Daten aus dem Interview werden sowohl durch das „eigene Erkenntnisinteresse“ als auch durch die Wahl des Gesprächspartners bestimmt (Gläser/Laudel 2009, 117). So gilt es herauszufinden, ob der ausgewählte Interviewpartner ein festes Mitglied dieser Szene – mit für das Interview und die Arbeit wichtigen Informationen – oder ein Mitläufer ohne tieferes Wissen ist (vgl. Gläser/Laudel 2009, 117).

4.1 Aufbereitung und Durchführung des Interviews

Den Kontakt zu den Interviewpartnern konnte ich aufgrund meiner Betreuung von Konzerten persönlich herstellen. So wählte ich Personen, die ich immer wieder auf Konzerten antraf und aufgrund regelmäßigen Erscheinens und Konversationen als festes Mitglied dieser Szene hielt. Die Termine für das Interview wurden persönlich

ausgemacht, Ort und Zeit der Befragung wurden von den Gesprächspartnern gewählt. Im Vorfeld wurden die Interviewpartner über ihre Anonymität informiert. Weiters wurde in einem Vorgespräch das Forschungsanliegen geschildert und die Aufzeichnung mittels Tonband abgeklärt.

Hier soll kurz erklärt werden, mit welchen Absichten die Fragen gestellt wurden. Die Interviewfragen sind im Anhang nachzulesen.

Frage 1 ist als Auflockerungs- bzw. Einstiegsfrage gedacht, im Zuge dessen soll der Interviewteilnehmer ganz allgemein seinen Eintritt in die Schwarze Szene und den Grund dafür schildern. Frage 2 soll Aufschluss über die Stilisierung und den ästhetischen Ausdruck bringen. Um herauszufinden, wo sich in der Schwarzen Szene die Begriffe Stilisierung und Ästhetik wieder finden, wird Frage 3 formuliert und soll dadurch veranschaulichen, wie der Interviewteilnehmer seinen ästhetischen Stil zum Ausdruck bringt. Kurz gesagt: Wie macht er dies? Aufgrund meiner Nähe zu dieser Szene und meiner Recherche gehe ich davon aus, hier Antworten wie zum Beispiel das Tragen von schwarzer Kleidung und Bandshirts, Symbolen an Halsketten und Armbändern oder Tätowierungen und Piercings in Bezug auf Körperschmuck zu erhalten. Die Fragen 4 und 5 sollen aufzeigen, durch welche (besonderen) Merkmale sich die Schwarze Szene auszeichnet, und welches (Vor-)Wissen notwendig ist, um dieser Szene anzugehören. Aus eigener Erfahrung stelle ich die Hypothese auf, dass dieses Wissen von den befragten Personen mit den Begriffen Bandwissen, Wissen über Dämonen und Götter oder dem Wissen über Religionen definiert wird. Die darauf folgende Frage soll mit einem kurzen „Ja“ oder „Nein“ beantwortet werden und verdeutlichen, dass sich die von mir ausgewählte Interviewperson selbst als Mitglied der Szene definiert und kein Mitläufer ist, der lediglich über Basiswissen verfügt. In Frage 8 soll herausgefunden werden, welche Praktiken des Selbst in der Schwarzen Szene wieder zu finden sind. Anhand dieser Frage soll gezeigt werden, welche Praktiken der Schwarzen Szene sie zu dem machen, was sie sind – ein Anhänger der Schwarzen Szene. Es wird versucht zu eruieren, wie das „Gothic- bzw. Schwarz-sein“ von der befragten Person praktiziert wird. Genauer definiert, sollen diese Fragen aufzeigen, wie sich das „Gothic- bzw. Schwarz-sein“ im Alltag dieser Person gestaltet. Frage 9 soll aufzeigen, durch welche Praktiken sich die Schwarze Szene von anderen

Szenen unterscheidet. Meiner Erfahrung zufolge vermute ich, dass Begriffe wie schwarzer Humor, Spazieren gehen auf Friedhöfen oder im Wald von den Interviewteilnehmern genannt werden. In weiterer Folge sollen die Fragen 10 und 11 versuchen, darzustellen ob ein Selbstbildungsprozess in Verbindung mit der Szene gegeben ist. Als Abschlussfrage wird die Frage 12 gestellt, die ganz allgemein die Lebensphilosophie des Interviewteilnehmers zeigt und einen Einblick in die Lebenseinstellungen gewähren soll. Um mögliche Punkte bzw. Inhalte, die weggelassen wurden, in das Interview einfließen zu lassen, wird die Frage 13 gestellt. Diese ermöglicht der befragten Person Inhalte, die in ihren Augen als wichtig erscheinen, dem Interview noch hinzuzufügen.

Formale Checkliste

1. Begrüßung/Smalltalk um Fragen zu klären bzw. Spannungen abzubauen
2. Aufklärung über das Forschungsvorhaben und welche Rolle das Interview bei der Erstellung der Arbeit hat
3. Hinweis auf die verpflichtende Anonymisierung der Person sowie deren Daten
4. Einholen einer Genehmigung für eine Tonbandaufnahme des Interviews

4.2 Die Transkription

Die Umschrift des Interviews erfolgte nach den Transkriptionsregeln des Soziologen Siegfried Lamnek (2010). Die vollständig transkribierten Interviews finden sich im Anhang.

4.3 Analyse des Datenmaterials

Mit Hilfe dieser Untersuchung konnte ein guter Einblick in die Schwarze Szene erlangt werden. In vorliegender Arbeit wurde versucht, die Schwarze Szene mit ihrer schwarzen und düsteren Lebensphilosophie zu erfassen. Das Interesse bestand darin, herauszufinden, welche Praktiken sich ein Mitglied der Schwarzen Szene aneignet, um sein Leben und sich selbst zu gestalten.

4.3.1 Die Einzelanalysen

Im folgenden Kapitel werden Einzelanalysen der Interviews vorgenommen. Um dem Leser einen besseren Einblick zu gewähren, wurden die wörtlichen Zitate kursiv gesetzt.

4.3.1.1 Einzelanalyse IP1

Zu Beginn des Interviews zeigt sich, dass der Interviewpartner aufgrund von Freunden oder nahen Bekannten den Zugang in die Schwarze Szene gefunden hat. Fasziniert daran hat ihn immer schon *„schwarz angezogen“* zu sein und *„laute Musik“* zu hören (IP1, Z 4). Die „normale“ Musik übte auf die befragte Person irgendwann keine Anziehungskraft mehr aus, beschrieben wurde dies mit folgenden Worten: *„Die normale Musik war mir nicht gut genug. War immer auf der Suche nach neuen, härteren Richtungen, die irgendwie nicht jeder hört“(IP1, Z 7 – 8).* Die Suche nach einer *„härteren“* Musikrichtung ist für den Interviewpartner der ausschlaggebende Punkt, warum dieser der Schwarzen Szene beigetreten ist (IP1, Z 8).

Die Zugehörigkeit zur Schwarzen Szene zeigt sich vor allem im *„Tragen von schwarzer Kleidung“* (IP1, Z 14). Bei Männern äußert sich dieser schwarze Kleidungsstil oft in Verbindung mit dem Tragen von Bandshirts, *„T-Shirts wo die Logos der Bands oben sind und irgendwelche Motive, zum Beispiel von einem Albumcover, etc.“ (IP1, Z 19 – 20)*. Bei Frauen wiederum zeigt sich der Stil in der *„Art wie sie sich anziehen und schminken“(IP1, Z 21 – 22)*. Einerseits zeigt sich das auffällige Erscheinen der Frauen in *„ganz extravaganten Kostümen“* und andererseits im *„Styling, das irgendwie fast auch an Punks erinnert“ (IP1, Z 22 – 23).* Zudem zählen *„Piercings und Tattoos“* als weiteres szenentypisches Merkmal (IP1, Z 23).

Auf die Frage, woran ein Außenstehender an der befragten Person erkennt, dass diese ein Mitglied der Schwarzen Szene ist, antwortet der Interviewteilnehmer dass man die Zugehörigkeit am Tragen von schwarzer Kleidung und aufgrund der *„langen Haare“* erkennen kann (IP1, Z 32). Dem fügt er hinzu, dass er aus beruflichen Gründen keine Bandshirts tragen darf, diese jedoch auf Konzerten der jeweiligen Band trägt, um

damit zu zeigen, dass er ein *„Fan von der Band“* ist, und um anderen zu zeigen welchen *„Musikgeschmack“* er hat, und dass er der Schwarzen Szene angehört (IP1, Z 29 – 31).

Ein weiteres Merkmal der Schwarzen Szene ist die *„Vorliebe zu düsteren und morbiden Texten in den Liedern“*, die sich wie ein *„roter Faden“* durch die Szene zieht (IP1, Z 36 – 38). Die musikalischen Stilrichtungen sind sehr facettenreich und beinhalten sowohl schnelle und harte Musik als auch langsame und traurige Musik, die *„direkt melancholisch“* ist (IP1, Z 41). Die Textinhalte in der Schwarzen Szene beziehen sich vorrangig auf den *„Tod“* und in weiterer Folge auch auf *„Satan und Dämonen“(IP1, Z 42 – 44).* Die *„morbide“* und *„dunkle Seite“* stellt ein wichtiges Element dieser Szene dar, und beinhaltet zudem eine Faszination für *„Vampire Friedhöfe, (--) Werwölfe oder Dracula“(IP1, Z 44 – 46).*

Als szenentypisches Wissen bezeichnet der Gesprächspartner ein *„gewisses Hintergrundwissen“*, das sich vor allem auf das *„Wissen über Dämonen und Götter, Wissen über Religionen“* bezieht (IP1, Z 49, Z 52). Diese Themeninhalte sind vor allem in Songtexten zu finden und können mithilfe dieses (Hintergrund-)Wissens den Inhalt der Lieder darlegen und in weiterer Folge auch *„den Sinn hinterfragen“ (IP1, Z 54).* Ein weiteres wichtiges Thema der Schwarzen Szene ist die *„Abneigung zum Christentum“ (IP1, Z 55).*

Bezüglich der Frage, ob sich der Interviewpartner selbst als Mitglied der Schwarzen Szene sieht, antwortet dieser *„Ja, auf jeden Fall!“ (IP1, Z 58).*

Die befragte Person gibt an, dass sie ihre schwarze Philosophie im Alltag auslebt, indem sie zum Beispiel die *„eigenen vier Wände entsprechend“* gestaltet (IP1, Z 61 – 62). Damit sind *„Plakate von Bands“* oder auch *„Plakate mit Elementen diesen Gothic-seins“* gemeint, auf denen *„ein Totenkopf, ein Friedhofsbild, ein Friedhofsengel“* abgebildet sind (IP1, Z 62 – 64). Unter anderem liest der Gesprächspartner *„Bücher über Religionen, über alte Mythologien, antike Sagen“* und hat sich außerdem einen *„norwegischen Sprachführer“* gekauft, um so, wie er sagt, die *„norwegischen Texte“* besser verstehen zu können (IP1, Z 65 – 67). Außerdem gehe er

gerne und *„regelmäßig: 3 bis 4 Mal im Monat“* auf Konzerte, dazu kommen im Sommer *„zwei, drei Festivals. Sowohl in Deutschland, Österreich als auch Slowenien“ (IP1, Z 70 – 73).*

Die Praktiken der Schwarzen Szene unterscheiden sich durch ihre *„morbide Art“* von anderen Szenen (IP1, Z 77). Als weitere Praktik kann das Anwenden von *„schwarzem Humor“* gesehen werden (IP1, Z 77 – 78). Dieser findet sich, ebenso wie das gemeinsame Rezitieren und Nachsingen von Liedern, in Gesprächen zwischen Mitgliedern der Schwarzen Szene wieder. Darüber hinaus ist die *„´Mano cornuta´“-Geste, einen Gruß mit gespreiztem Zeigefinger und kleinem Finger“* zu zeigen, ein zusätzliches Merkmal der Schwarzen Szene (IP1, Z 81 – 82). Diese Geste symbolisiert in der Schwarzen Szene das *„Einverständnis“* und wird zudem während Konzerten *„zur Bühne zu den Bands“* gezeigt, um damit *„Zustimmung zu signalisieren“ (IP1, Z 83 – 84).* Als weitere Praktik, die in der Schwarzen Szene aufzufinden ist, zählt das *„Headbangen“* und *„bei manchen Stilrichtungen ein Moshpit, wo die Besucher in den ersten Reihen kreuz und quer durcheinander laufen und sich anspringen“*, der jedoch mit einer friedvollen Gesinnung vollzogen wird (IP1, Z 86 – 88).

Aufgrund der Schwarzen Szene haben sich für die Interviewperson viele neue Wege eröffnet, die sich im Veranstalten von Konzerten und Festivals, im Anfertigen von *„Flyer, Plakate, alle möglichen Drucksorten“* verwirklicht haben (IP1, Z 108 – 109). Die *„Vorliebe für Konzerte“* sieht die interviewte Person als ausschlaggebenden Punkt, um selbst Konzerte zu veranstalten und so *„etwas der Szene zurückzugeben, damit auch andere Menschen sich unterhalten fühlen“ (IP1, Z 99, Z 101 – 102).*

Weitere Punkte, die der Gesprächspartner anspricht, sind das Spielen in einer Band und das Aneignen von Vokabeln in *„Norwegisch, Schwedisch, oder auch Englisch“*, die der interviewten Person zu Schulzeiten (schon) sehr hilfreich waren (IP1, Z 118 – 119). Der Interviewpartner beschreibt des weiteren, dass auch die Kunst Eingang in die Schwarze Szene findet, so ist er zum Beispiel auf *„einen norwegischen Künstler und Maler“* gestoßen *„indem Bands seine Bilder in CD-Artworks und -Alben eingebaut haben“ (IP1, Z 121 – 123).*

Sein Lebensgefühl beschreibt der Interviewteilnehmer mit den Worten *„Düster auf jeden Fall“*, aber dennoch nicht traurig (IP1, Z 132). Sein Leben definiert er als ein *„anderes Leben als der Großteil der Menschen“* es lebt, denn sein *„Leben ist schwarz“ (IP1, Z 133 – 134).* Eine schwarze Lebensführung spielt eine wichtige Rolle und lässt aus dem Interview herauslesen, dass der Gesprächspartner mit seinem Leben zufrieden ist, wie es ist.

Insgesamt lässt sich also sagen, dass sich die Schwarze Szene vor allem durch die harte und schnelle Musik und dem Kleidungsstil definiert. Die Inszenierung der Körpers erfolgt bei Männern und Frauen in Form des Tragens von Piercings und Tätowierungen. Bei Männern äußert sich der Kleidungsstil im Tragen von Bandshirts mit diversen szenentypischen Motiven, bei den Frauen hingegen ist die Art des Schminkens sehr auffällig. Der Kleidungsstil der Frauen ist sehr extravagant und gleicht dem eines Kostüms. In schwarzer Kleidung und den lange Haaren sieht der Gesprächspartner die typischen Merkmale der Schwarzen Szene, woran auch ein Außenstehender die Szenenzugehörigkeit erkennen kann.

Zu einem der Hauptelemente der Schwarzen Szene zählt die dunkle Seite, die vor allem den Tod und in weiterer Folge Satan und Dämonen oder Figuren wie Vampire und Werwölfe beinhaltet. Des Weiteren stellt in der Szene die Abneigung gegenüber dem Christentum eine weit verbreitete Haltung dar, demzufolge ist ein gewisses (Hintergrund-)Wissen über Religionen, Dämonen und Götter sehr hilfreich wenn jemand der Schwarzen Szene beitreten möchte. Diese Themen kommen vor allem in den Texten der Lieder und im schwarzen Humor zum Vorschein und ziehen sich wie ein roter Faden durch die Schwarze Szene.

Der Interviewpartner merkt weiters an, dass seine Wohnung mit Plakaten von Bands und/oder szenentypischen Symbolen, wie etwa einem Friedhofsengel, dekoriert ist, und sieht dies als eine Praktik, mittels der er seine schwarze Philosophie im Alltag auslebt. Außerdem zählt das regelmäßige Besuchen von Konzerten und Festivals zu einem fixen Bestandteil in seinem Leben und lässt auf eine weitere Praktik schließen.

4.3.1.2 Einzelanalyse IP2

Auf die Frage, wie die befragte Person zur Schwarzen Szene hinzu gestoßen ist, wird erklärt, dass das Interesse für härtere Musik sehr früh eingesetzt hat.

Auf die Frage, woran ein Außenstehender erkennt, dass sich jemand in der Schwarze Szene bewegt, antwortet die interviewte Person, dass man diese daran erkennt, *„dass sie definitiv NICHT in die Norm passen (...), die fallen einfach aus dem Schema" (IP2, Z 28 – 30).* Weiters fügt er hinzu, dass Personen aus der Schwarzen Szene sich nicht so kleiden „*wie der Otto Normalverbraucher"(IP2, Z 30).* Dieses Abheben von der Masse äußert sich laut dem Gesprächspartner im Tragen von *„Bandshirts"* und *„schrägeren Mänteln*", oder wie zum Beispiel in der Szene der Cybergoths, im Tragen von *„Extensions in den Haaren" (IP2, Z 31 – 32).* Mit diesen Merkmalen stechen die Szenemitglieder aus der Norm heraus. Unter anderem wirken diese Personen auch *„durch ihr todgleiches Outfit"* auf einen Außenstehenden meist abschreckend (IP2, Z 33 – 34). Dem fügt der Interviewpartner hinzu dass er der Ansicht ist, diese Art des Outfits sei der Grund dafür, dass Menschen, die der Schwarzen Szene nicht angehören, eine *„negative Meinung"* über diese haben (IP2, Z 35). Die negative Meinung von Außenstehenden untermalt er mit der Aussage, dass jene *„dann immer sehr verwundert sind, wenn´s dann Leute in der Szene kennen lernen, und draufkommen, dass die recht gebildet oder sogar freundlich sind und manchmal sogar die richtigen Muttersöhnchen oder Traumschwiegertöchter werden" (IP2, Z 35 – 38).* Die *„schrägen Outfits"* und *„die Klischeesachen wie lange Haare oder die berühmte Kutte"* zählen der interviewten Person zufolge zu den Hauptcharakteristika, an denen ein Außenstehender ein Mitglied der Schwarzen Szene erkennt (IP2, Z 40 – 41).

Die Frage, woran ein Außenstehender an der interviewten Person erkennt, dass sich diese in der Schwarzen Szene bewegt, beantwortet er mit dem Tragen von schwarzer Kleidung und Bandshirts. Jedoch betont der Gesprächpartner, dass er aus beruflichen Gründen nicht immer schwarz gekleidet sein kann und in seinem *„Job keine langen Haare tragen darf" (IP2, Z 50).* Aus diesem Grund bevorzugt die interviewte Person *„banale Bandshirts (...) wo oben links nur der Bandname oben (...) steht"(IP2, Z 56 – 57).* Laut seiner Aussage fällt es im Sommer aufgrund der Tätowierungen auf Beinen

und Brust schnell auf, dass er der Schwarzen Szene angehört (vgl. IP2, Z 63 – 64). Über die Bedeutung seiner Tätowierungen erzählt er, dass er sich zwei Pin-ups auf die Beine tätowieren ließ, und erklärt weiter: *„Das bezeugt ein bisschen meine Liebe zu den 50er Jahren, zu dieser Zeit einfach, zu diesem Rock´n´Roll, aber auch mit der Szene" (IP2, Z 69 – 71).* Auf der Brust der interviewten Person findet sich ein Spruch eintätowiert, den er *„quasi als Halskette"* trägt (IP2, Z 64 – 65). Der Spruch lautet *„Live to win, born to lose"* und soll das Lebensmotto der interviewten Person verdeutlichen: *„Weil ich einfach die Meinung hab, man kann im Leben alles erreichen, was man will, aber eigentlich ist man doch zum Verlieren verurteilt, weilst sterben musst. Und egal was du erreichst, du kannst es sicher nicht mitnehmen." (IP2, Z 72 – 73, Z 74 – 76).* In diesem Zusammenhang führt er weiter an: *„Für mich ist jetzt der Tod sicher nicht der Weisheit letzter Schluss, und ich bin auch nicht der Anhänger, der sagt nach dem Tod ist es vorbei, aber trotzdem verlier ich dann das, was ich auf der Welt geschaffen hab mit meinem Tod, weil ich kann es ja nicht mitnehmen" (IP2, Z 76 – 79).* Am Ende dieser Frage schildert der Gesprächspartner, dass diese Auffassung des Lebens seiner Meinung nach eine weit verbreitete Grundeinstellung in dieser Szene ist (vgl. IP2, Z 81 – 82).

Auf die Frage, wie die befragte Person die Schwarze Szene definiert, schildert diese, dass man die Szene *„nicht in kurze Worte"* fassen kann (IP2, Z 85). Um einem Außenstehenden diese Szene, die *„so vielschichtig und SO weit"* ist, näher zu bringen, würde der Interviewpartner diese einfach auf eine Veranstaltung oder ein Konzert mitnehmen (IP2, Z 87). Dazu schildert er, dass er sonst *„einen ganzen Abend"* dafür benötigen würde (IP2, Z 98). Weiters erklärt die befragte Person, dass ein Außenstehender nur die *„Extremitäten (...), diese extrem harten Aussagen und diese teilweise erst erschreckenden Aussagen"* wahrnimmt (IP2, Z 100 – 101). Zudem meint er: *„Ich glaub du würdest ihm das nicht erklären können, weil der so eine Voreingenommenheit irgendwo hat. Da kannst noch so freundlich sein, wird sich der wahrscheinlich denken: Na das ist halt eine Ausnahme" (IP2, Z 101 – 104).* Demzufolge argumentiert der Befragte, dass er einer Person, die mehr über die Schwarze Szene erfahren möchte, einfach anbieten würde auf ein Konzert mitzukommen um sich vor Ort mit den Szenenmitgliedern unterhalten zu können, denn *„da kann man sich einen besseren Blick verschaffen was dort passiert" (IP2, Z 109).*

Auf die Frage nach der Wichtigkeit von Musik in dieser Szene erklärt die interviewte Person, dass sich sehr viel durch Musik, *„ABER (...) auch durch Kunst“*, definiert (IP2, Z 112) . Die Kunst lässt sich in den verschiedensten Bereichen der Schwarzen Szene wieder finden, wie zum Beispiel bei der Gestaltung von CD-Covers, die dem Befragten zufolge sehr oft im Jugendstil gemacht werden (vgl. IP2, Z 115 – 117). Auch der Gesprächspartner liest mit großem Interesse Bücher aus der Zeit des Jugendstils. Als Beispiel eines Künstlers wird Giger[4] genannt, der *„für viele Bands schon das Artwork gemacht [hat], zum Beispiel Celtic Frost[5]“ (IP2, Z 121 – 122). „Ich denk halt, dass Musik ist, sag ich mal 80% und 20% ist die Kunst dahinter. Nämlich nicht nur die Kunst, die es gibt, sondern die Kunst, was jeder einzelne schafft“ (IP2, Z 126 – 128).* Weiters betont der Befragte, dass er in der Gothic-Szene sehr individuelle Zeitgenossen sieht (vgl. 128 – 129).

Auf die Frage, ob ein (Vor-)Wissen in dieser Szene notwendig ist um ihr anzugehören, antwortet der Gesprächspartner mit einem klaren *„Nein“* und setzt dieses Wissen mit einer Lebenseinstellung gleich, die ein Mensch nicht von heute auf morgen erlernen kann (IP2, Z 140). *„Für viele ist das eine Lebenseinstellung“ (IP2, Z 141 – 142).* Um sich szenenspezifisches Wissen anzueignen, *„muss man dabei sein, sich interessieren und vielleicht ein bisschen im Hintergrund halten und einfach zuhören“ (IP2, Z 145 – 146).* Ebenso können das Internet und Musikmagazine einem Mitglied der Szene dabei helfen, am aktuellen Stand der Dinge zu sein. *„Vorwissen gibt es keines. Außer du interessierst dich für Rockmusik und das ist eh meist die logische Folge davon, sonst kommst ja nicht rein“ (IP2, Z 156 – 157).*

Der Interviewte sieht sich selbst als Mitglied der Schwarzen Szene. Er bezeichnet seine Lebenseinstellung als eine *„schwarze Philosophie“ (IP2, Z 161).* Im Alltag wird diese geistige Haltung vor allem durch täglichen Musikkonsum betont, der für die befragte Person von äußerster Wichtigkeit ist. *„Wenn ich meine tägliche Dosis Musik nicht krieg, dann ist das (...) wie wennst jetzt einen Drogenabhängigen auf Entzug*

[4] H.R. Giger, der 1940 in der Schweiz geboren wurde, beschäftigt sich mit der „phantastischen Kunst“ und wurde vor allem durch die Erschaffung der Figur in „Alien“ (vgl. Morpheus International 2009 [online]).

[5] Celtic Frost bezeichnet den Namen einer Black Metal-Band (vgl. Encyclopaedia Metallum 2012 [online]).

setzt. Dann geht´s mir ungefähr so. Das halt ich nicht aus. Ich brauche meine Musik" (IP2, Z 169 – 172).

In Bezug auf die Lebensphilosophie erklärt der Gesprächspartner, dass er im Grunde ein *„Menschenfreund, und an und für sich auch ein Menschenhasser"* ist, und begründet dies dadurch, dass seiner Meinung nach in der Gesellschaft vieles falsch läuft (IP2, Z 174 – 175). Was er vor allem an der Gesellschaft kritisiert, ist das *„Masken tragen"* der Menschen, mit dem er nicht klar kommt (IP2, Z 178). Diese Ablehnung erklärt die Interviewperson damit, dass er sich selbst als *„grode Haut"* sieht und demzufolge auch immer sagt, was er sich denkt und sich *„kein Blatt vorn Mund"* nimmt (IP2, Z 179 – 180). Der Gesprächspartner versteht darunter die Ehrlichkeit den Menschen gegenüber, und erklärt dass in der Schwarzen Szene viel mehr Ehrlichkeit herrscht, *„weil die Leute einfach mehr direkter sind zueinander"*, was er an der Szene sehr schätzt (IP2, Z 183 – 184). Hinsichtlich seiner Philosophie fügt der Interviewte hinzu, dass er einfach sein Leben lebt, *„da gibt´s kein Ritual, es gibt keine Vorgabe" (IP2, Z 184 – 185).* Der Befragte zelebriert sein Leben, in dem er jeden Morgen auf dem Weg zur Arbeit Musik hört, die wie schon erwähnt ein wichtiges Element in seinem Leben darstellt. Ebenso sind Diskussionen bzw. Gespräche mit Freunden über Bands oder Musikgeschichte essentiell (vgl. IP2, Z 185f). Ein weiteres wichtiges Interessensgebiet in Hinblick auf seine Philosophie ist der Tod, was auch in anderen Passagen des Interviews deutlich wird. *„Ich interessiere mich halt sehr für ein bisschen düstere Sachen. Also ich interessier mich sehr für den Tod" (IP2, Z 188 – 190).* In Verbindung mit dem Nachdenken über den Tod schildert er, dass er gerne auf Friedhöfen spazieren geht: *„Also ich geh gern am Friedhof spazieren (...). Aber nicht, weil ich es cool finde, sondern weil ich den Gedanken interessant find, dass ich mich an einem Ort bewege, wo lauter Geschichten begraben sind" (IP2, Z 190 – 192).* Die interviewte Person beschreibt den Friedhof als eine Art *„Geschichtsbuch"*, das *„man leider nicht lesen kann. Und auch nicht hören kann. Man kann´s nur erahnen" (IP2, Z 193 – 194).* Diesbezüglich empfiehlt der Gesprächspartner einen Besuch am Wiener Zentralfriedhof, der voll von interessanten Geschichten ist und *„innerhalb der Gothic-Szene weltweit als Tipp gilt" (IP2, Z 196).*

In Bezug auf das Thema Konzerte erläutert der Interviewte, dass er nebenberuflich als Musikjournalist arbeite und aus diesem Grund auch viel auf Konzerten in der Schwarzen Szene unterwegs ist, in weiterer Folge auch auf Festivals (vgl. IP2, Z 201 – 204). Konzerte sind für ihn ein wichtiger Ort der Zusammenkunft, *„weil Konzerte sind innerhalb der Szene der gesellschaftliche Treffpunkt" (IP2, Z 209 – 210).* Da viele Freunde berufsbedingt kaum Zeit für private Treffen haben, ist das Besuchen von Konzerten, abgesehen von der Musik, ein guter Grund um *„Artgenossen aus der Szene"* anzutreffen und ist somit ein essentieller Faktor im *„gesellschaftlichen Austausch" (IP2, Z 213, Z 217).*

Neben Konzerten und Festivals hegt der Interviewpartner ebenso großes Interesse an *„Kunstveranstaltungen"* und *„Literatur" (IP2, Z 221, Z 225).* Auf die Literatur bezogen erwähnt er Autoren wie Friedrich Nietzsche und Hermann Hesse und erklärt im Zuge dessen, dass der *„Tod"* ein *„wichtiger Aspekt"* in seinem Leben ist (vgl. IP2, Z 226). Seine Begeisterung für das Thema Tod erklärt er mit folgenden Worten: *„Das fasziniert mich deswegen, weil ich´s nicht begreifen kann. Aber ich will es gern begreifen" (IP2, Z 227 – 228).* Da noch kein Mensch, der den Tod erlebt hat, darüber berichten konnte und die Menschen daher keine konkreten und greifbaren Vorstellungen haben, ob es ein Leben nach dem Tod gibt, ist der Befragte der Meinung, dass dies der Grund ist warum dieses Thema auf Menschen eine so große Faszination ausübt (vgl. IP2, Z 128 – 230). Dabei geht es der Interviewperson nicht unbedingt darum, nur szenentypische Filme zu schauen, und erwähnt im gleichen Zug den Film *„Sieben"*, der von den sieben Todsünden handelt. Dieser Film bringt *„einen beim Schauen an den menschlichen Abgrund heran"* und führt uns so vor, wozu Menschen fähig sind (IP2, Z 237, Z 239). Dies setzt der Befragte mit der heutigen Zeit in Verbindung, in der laut ihm *„alles immer schlimmer wird"* und eine große Veränderung spürbar ist, was sich in der Schwarzen Szene wiederum in die Musik überträgt (IP2, Z 240). In diesem Sinn betont er: „*Die Schwarze Szene ist definitiv auch dafür bekannt, dass sie sicher eines ist: Nicht zahnlos!"*, und begründet seine Aussage damit, dass die Bands mit ihren *„extremen Ansichten"* sich nicht davor scheuen *„zu sagen, was Sache ist" (IP2, Z 243 – 246).* Diese extremen Betrachtungsweisen der Musiker können sich sowohl im religiösen, politischen, spirituellen als auch (zwischen)menschlichen Sinn äußern (vgl. IP2, Z 246 – 248). In

Bezug auf Literatur erwähnt der Interviewpartner das Buch *„Die Bestie Mensch“*, das zeigt *„wie offen und ehrlich wir doch eigentlich Viecher sind, die halt doch nur ein bisschen gscheiter sind“,* und erklärt weiter dass er es sehr interessant findet *„wie arg Menschen sein können“ (IP2, Z 253 – 256).*

Als Praktiken der Schwarzen Szene erwähnt der Gesprächspartner das *„Styling“*, welches sich im Tragen von schwarzer Kleidung äußert, das *„Headbangen auf Konzerten“* und das Zeigen der *„Pommesgabel“*, welche laut Interviewperson auch „*Moustache-Zeichen“* oder *„Metal-Zeichen*[6]*“* genannt wird (IP2, Z 259 – 260, Z 276 – 277). Außerdem erklärt der Befragte, dass dieses berühmte *„Metal Zeichen“* auch einen spirituellen Hintergrund hat und findet die Anwendung sehr interessant *„um böse Blicke abzuwehren, die bösen Geister“(IP2, Z 282 – 283).*

Auf die Frage, ob sich die Interviewperson auch ohne der Schwarzen Szene für Musikjournalismus interessiert hätte, antwortet er, dass ihm diese *„Szene diese Möglichkeit gegeben“* hat und erwähnt in weiterer Folge eine *„Feinverbündetheit“* und *„Feinverdrossenheit“*, die in der Szene herrscht (IP2, Z 304 – 306). Ergänzend führt der Gesprächspartner an, dass in der Schwarzen Szene *„alle zusammenarbeiten, es hilft jeder“* jedem (IP2, Z 306).

Auf die Frage nach dem allgemeinen Lebensgefühl antwortet die interviewte Person: *„Mein Lebensgefühl ist grau“ (IP2, Z 330).* Dies erklärt er dadurch, dass er sich selbst als *„realistischer Mensch“* sieht, was aber nicht bedeutet, dass er eine optimistische Lebenshaltung einnimmt (IP2, Z 330). Als positive Eigenschaft erläutert der Befragte, dass er von ehrgeiziger und kämpferischer Natur ist, Sachen nicht einfach auf sich sitzen lässt und erklärt: *„Ich bin immer dran bestrebt, dass ich etwas besser mache“ (IP2, Z 333).* Die negativ behaftete Sichtweise der Welt entspringt aus seinem *„realistischen Denken“,* mit dem er wahrnimmt wie es in der Welt zugeht (IP2, Z 334). Zum Thema der realistischen Denkweise führt er an, dass er nichts von Träumereien im Leben hält. *„Ich träum zwar selber gern und find Träume sind auch wichtig, aber manchmal ist es halt so, dass Träume Träume bleiben“*, dies solle man sich auch bewusst vor Augen halten (IP2, Z 336 – 338). Zudem behauptet er: *„Träume*

[6] *„den kleinen Finger und den Zeigefinger hoch erhoben in der Hand“ (IP2, Z 288).*

die greifbar sind, die sollte man auch greifen" (IP2, Z 338). Der Mensch solle sich aber bewusst machen, dass man dabei *„ab und an mal eine kassiert oder (...) auf den Mund fliegt oder ausrutscht" (IP2, Z 339 – 340).* Die graue Sichtweise des Lebens erklärt der Gesprächspartner damit, dass jeder Tag für ihn spannend und neu ist, und er zudem sehr dankbar ist dafür, was er hat. Aber nichtsdestotrotz sieht er die Zukunft *„grau"* und beschreibt das mit den Worten: *„Für mich ist das irgendwie grau da vorne" (IP2, Z 341).* In weiterer Folge schildert der Interviewte, dass er hofft, sich *„am richtigen Weg"* zu befinden und in Folge dessen auch *„richtig ankomm[t]" (IP2, Z 343 – 344).* Ob dieser Weg der richtige ist, könne uns niemand sagen, dies lässt sich der Interviewperson zufolge erneut auf die momentane politische Lage in der Welt umlegen, er äußert sich dazu: *„Einfach wie die Entwicklung ist im Moment, was mir soviel Sorgen macht" (IP2, Z 345 – 346).* Angesichts der aktuellen Weltlage erzählt der Interviewte von einem Gespräch mit einem Bekannten, der gemeint hat: *„Na dann mach´s halt besser"(IP2, Z 348).* Darauf antwortete ihm der Gesprächspartner mit den Worten *„Tu ich ja! Ich tu´s insofern, dass ich schreib, dass ich red und dass ich nicht den Mund halte"* und beschreibt dies als *„Versuch irgendwie was zu bewirken" (IP2, Z 348 – 350).*

Als wichtige Anmerkung betont die Interviewperson, dass es wichtig sei *„die ganzen Sachen mit einer gewissen Objektivität"* zu betrachten (IP2, Z 354 – 355). Es sei ebenfalls wichtig sich eine objektive Betrachtungsweise anzueignen um im Zuge dessen *„ein bisschen an das Ganze anders"* heranzutreten (IP2, Z 358). Außerdem merkt der Befragte an, dass er nicht begreifen kann, *„wenn einer Viecher aufschneidet und das Blut einer Wand hinunterlaufen lasst und das als Kunst bezeichnet. Aber Musik, die qualitativ technisch auf einem Level ist wo man sagt ´Wahnsinn´, als Krach"* beschreibt *(IP2, Z 359 – 362).*

Zusammenfassend lässt sich sagen, dass die Interviewperson an der Schwarzen Szene vor allem Ehrlichkeit und Offenheit untereinander sowie dem Weltgeschehen gegenüber sehr schätzt, da der Gesprächspartner auch immer seine Meinung kundtut, ohne jemandem etwas vorzuspielen, was ganz und gar nicht den Tatsachen entspricht. Diesbezüglich nennt der Befragte auch das Tragen von Masken, wie es in der heutigen Zeit praktiziert wird. Die befragte Person nennt – wie bereits in der Einzelanalyse

herausgearbeitet – die *„extremen Ansichten“,* vor denen sich vor allem die Bands nicht scheuen sie in ihren Liedern auszudrücken (IP2, Z 245).

Die Frage nach der Lebensphilosophie wurde mit mehreren Themenbereichen erklärt. Die Faszination des Todes ist immer gegenwärtig und äußert sich im Spazieren gehen auf Friedhöfen, dem Lesen diesbezüglicher Literatur oder dem Schauen von Filmen, die den Tod und in weiterer Folge die Abgründe des Menschen näher bringen. Die Verhaltensweisen von Menschen, die dem Gesprächspartner zufolge denen der Tiere ähneln, und wozu Menschen im negativen Sinn allem fähig sind, halten durchgehend Einzug in seine Gedanken. Die (allgemeine) Sichtweise des Lebens formuliert der Gesprächspartner mit *„grau“*, da dieser kein Verständnis dafür aufbringen kann, wie sich politische Lage und (moralische) Haltung der Gesellschaft im Moment entwickeln (IP2, Z 330, Z 341). Aus diesem Grund stellt die Szene einen wichtigen (sozialen) Raum und eine Art Ort des Rückzugs für die befragte Person dar, da diese dort eine Umgebung vorfindet, in der solche Themen nicht einfach unter den Tisch gekehrt werden, sondern klar und deutlich behandelt und kritisiert werden. Der Gesprächspartner erläutert außerdem, dass seine Philosophie im Leben jene sei, immer etwas besser zu machen und zu hoffen auch auf dem *„richtigen Weg“* zu sein (IP2, Z 343). Des Weiteren lässt sich aus dem Interview herauslesen, dass der Gesprächspartner eine realistische Sichtweise dem Leben gegenüber pflegt. Diese Realitätsnähe hilft ihm dabei, nicht in Träumereien zu versinken, sondern nur Träume verwirklichen zu wollen, die auch greifbar sind.

In Bezug auf die Musik, die wie bereits erwähnt in der Schwarzen Szene ein wichtiges Element darstellt und laut dem Interviewpartner sogar 80 Prozent einnimmt, schildert die befragte Person, dass Musik für ihn eine Art Droge ist. Musik sei in seinem alltäglichen Leben ein ständiger Bestandteil und aus selbigem nicht wegzudenken.

4.4 Diskussion und Ausblick

Im folgenden Abschnitt werden die Kategorien, die sich aus den Interviews herausgebildet haben, näher erläutert.

Der Tod

Aus den Interviews geht hervor, dass der Tod eines der wichtigsten Themen im Umgang mit der Sorge um sich in der Schwarzen Szene ist (IP1, Z 42 – 43; IP2, Z 34 – 35, Z 76f, Z 190, Z 226). Der Tod gilt in der Szene als zentrales Thema und ist Schmid (1998) zufolge eine wichtige Technik der Askese zur Gestaltung des Lebens (vgl. Kapitel 2.2). Laut Schmid (1998) führt das Miteinbeziehen des Todes in die Gedankenwelt dazu, dass das Leben mit anderen Augen betrachtet und mit allen seinen Einzelheiten geschätzt wird. Der Mensch ist sich seiner Endlichkeit bewusst und versucht folglich das Leben sinnvoller und aufmerksamer zu gestalten, denn wie viel Zeit im Leben noch bleibt, vermag kein Mensch zu wissen. In der Schwarzen Szene wird der Tod auch optisch inszeniert, was der Befragte in Interview 2 durch das Tragen einen blassen Teints auch mit einem „todgleichen Outfit" definiert, das durch schwarze Schminke im Gesicht betont wird (IP2, Z 33 – 34). Richard zufolge soll damit das „Schicksal des zukünftig Toten vorweg" genommen und darüber hinaus „die Solidarität zu den Toten" verbalisiert werden (Richard o.J. [online]).

In Verbindung mit dem Tod erzählt ein Gesprächspartner, dass er sich auf seiner Brust einen Spruch eintätowieren ließ, der das Tragen einer „Halskette" symbolisiert – eine Art Körperschmuck mit einer Aussage, die klar formuliert ist und bis zum Lebensende gültig ist (IP2, Z 65). Der Spruch „Live to win, born to lose" soll die Lebensphilosophie der befragten Person darstellen und bedeutet so viel wie:

> *„Man kann im Leben alles erreichen was man will, aber eigentlich ist man doch zum Verlieren verurteilt, weilst sterben musst" (IP2, Z 74 – 75).*

Demzufolge soll der tätowierte Satz auf der Brust des Gesprächspartners jeden Tag an die Endlichkeit des Lebens erinnern und dazu führen, dass dieser das Leben zu schätzen und genießen weiß, was wiederum im Sinne von Foucault (2007) als eine Sorge um sich selbst verstanden werden kann. Der Tod übt eine große Anziehungskraft auf den Menschen aus, da das Ende der eigenen Existenz nicht erfasst oder definiert werden kann.

> *„[Der Tod] fasziniert mich deswegen weil ich's nicht begreifen kann. Aber ich will es gern begreifen" (IP2, Z 227 – 228).*

Der Tod hat etwas geheimnisvolles, aber auch beängstigendes, da er die Auslöschung der eigenen Existenz darstellt. Nichtsdestotrotz wird das Thema Tod in der Schwarzen Szene nicht einfach beiseite geschoben, sondern in das tägliche Leben miteinbezogen um so im Sinne von Schmid (1998) jeden Tag zu genießen und zu leben als wäre es der letzte des Lebens.

Die Musik

Ein weiteres wichtiges Element der Schwarzen Szene ist die Musik, die sich vor allem durch Schnelligkeit und Härte in Verbindung mit düsteren und morbiden Texten äußert. Musik spielt im (Alltags-)Leben von Mitgliedern der Schwarzen Szene eine große Rolle (vgl. Kapitel 2.2).

> *„Wenn ich meine tägliche Dosis Musik nicht krieg, dann ist das äh keine Ahnung (--) wie wennst jetzt einen Drogenabhängigen auf Entzug setzt“ (IP2, Z 169 – 171).*

Das tägliche Hören von Musik und das Einbinden selbiger in das Leben kann auch im Sinne von Schmid (1998) als „die Zeit nutzen“ verstanden werden (vgl. Kapitel 1.4.1.5). Das Einteilen und Nutzen der Zeit gilt als eine wichtige Technik der Sorge um sich selbst. Aus dem Interview geht hervor, dass sich die Interviewperson 2 jeden Tag Zeit nimmt um Musik zu hören, da diese für den Befragten einen wichtigen Bestandteil des Lebens darstellt.

> *„Ich brauch meine Musik! Ich muss mir jeden Tag irgendeine Platte reinziehn“ (IP2, Z 172).*

Demzufolge trägt die befragte Person Sorge um sich, indem sie sich jeden Tag die Zeit nimmt um Musik zu hören, und vergleicht das Fehlen täglicher Musik mit dem Entzug eines Drogenabhängigen (vgl. IP2, Z 171).

In einem weiteren Absatz des Interviews ist herauszulesen, dass sich der Gesprächspartner nicht mit den Werten und der Moral, die in der heutigen Gesellschaft herrschen, identifizieren kann. Diese Abneigung der Gesellschaft gegenüber ist in der

Schwarzen Szene auch an den Inhalten der Songtexte zu erkennen. Aus diesem Grund kann mit dem Zorn gegenüber den Mitmenschen eine Verbindung zu der Sorge um sich im Sinne von Foucault (2007) und in weiterer Folge mit Schmids (1998) Technik im Umgang mit dem Zorn hergestellt werden (vgl. Kapitel 1.4.1.7).

> *„Wie offen und ehrlich wir doch eigentlich Viecher sind, die halt doch nur ein bisschen gescheiter sind – für mich persönlich ist es nicht mehr" (IP2, Z 255 – 256).*

> *„Ich sehe einfach Sachen wie sie passieren" (IP2, Z 334).*

> *„(...)an den menschlichen Abgrund heran bringt. So quasi zu was sind wir fähig" (IP2, Z 239 – 240).*

Der Zorn der Gesellschaft gegenüber ist ein ständiges Thema im Leben der Interviewperson und gilt (auch) in der Schwarzen Szene keineswegs als Tabuthema. Im Sinne von Schmid (1998) kann der Zorn auch auf ein Objekt umgelenkt werden, an dem kein großer Schaden entstehen kann (vgl. Kapitel 1.4.1.7). Aus diesem Zusammenhang lässt sich erkennen, dass der Zorn gegen die Mitmenschen in der Schwarzen Szene auf die Musik umgelenkt wird. Das Umlenken der Wut ist eine Technik der Sorge um sich und schützt das Subjekt vor Schaden, da der Zorn in einer anderen Form ausgelebt wird – in der Musik.
Der Satanischen Bibel zufolge stellt der Zorn einen wichtigen Bestandteil des Lebens dar, da dieser den Selbsterhaltungstrieb hervorruft – „der stärkste Instinkt jedes Lebewesens" (LaVey 2007, 58).

In weiterer Folge kann auch das Musizieren in einer Band als weitere Umlenkung des Zorns verstanden werden. Das aktive Spielen oder Singen in einer Band kann dazu führen, dass der Zorn gegenüber der Gesellschaft in Form von Musik zum Ausdruck gebracht wird. Das zeigt sich in der Härte der Musik in Verbindung mit den extremen Ansichten über die Welt, wie sie in den Texten zu finden sind.

> *„Zusätzlich hab ich in einer Band gespielt" (IP1, Z 112).*

Das Spielen in einer Band kann ebenso als ein Umlenken des Zorns verstanden werden, in einem aktiveren Sinn als beim bloßen Hören der Musik.
In weiterer Folge kann das tägliche Hören von Musik, das aus dem Leben nicht wegzudenken ist, mit dem Begriff der Gewohnheit im Sinne von Schmid (1998) in Verbindung gebracht werden (vgl. Kapitel 1.4.1.1).

> *„Ich brauch meine Musik! Ich muss mir jeden Tag irgendeine Platte reinziehn" (IP2, Z 172).*

In Verbindung mit der Gewohnheit steht das Ritual, das als eine Form der Inszenierung – die dem Leben eine bestimmte Gestalt gibt – verstanden wird. Ein Ritual hat Schmid (1998) zufolge den Zweck, bestimmten Momenten eine besondere Bedeutung zu verleihen (vgl. Kapitel 1.4.1.1).

Konzerte und Festivals

Im Rahmen der Interviewauswertung fiel auf, dass die Musik eines der wichtigsten Elemente in der Schwarzen Szene ist. Das Hören von Musik und das Tanzen dazu kann in Verbindung mit der Lust und dem Genuss nach Schmid (1998) gebracht werden (vgl. Kapitel 1.4.1.2), der unter Lüsten vor allem die der Sinne versteht (vgl. Schmid 1998, 337). Die sinnlichen Lüste beziehen sich Schmid (1998) zufolge auf die des „Sehens, Hörens, Riechens, Schmeckens, Tastens und Spürens", wobei sich in Bezug auf die Musik in der Schwarze Szene in erster Linie das Hören und Spüren wieder finden (Schmid 1998, 337).
Der Gebrauch der Lüste zielt gemäß Schmid (1998) auf eine Aufhebung des Selbst ab und bedeutet soviel, dass nach Anwendung der Lüste das Selbst aufgelöst und in weiterer Folge neu konstituiert wird. So kann das Hören von Musik in der Schwarzen Szene als ein Ausleben der Lüste verstanden werden, das dazu führt, dass dieses Verlangen Schmid (1998) zufolge intensiviert wird.

> *„Headbangen ist ein klassisches Beispiel, sag ich mal. Oder auch bei manchen Stilrichtungen ein Moshpit, wo die Besucher in den ersten Reihen kreuz und quer durcheinander laufen und sich anspringen, alles friedlich, aber leben so ihre Musik aus, die auf der Bühne gespielt wird" (IP1, Z 86 – 89).*

„Ja, ich glaub das banalste ist sicher das „Headbangen" auf Konzerten" (IP2, Z 259).

Headbangen in Verbindung mit dem Hören der Musik, das in der Schwarzen Szene häufig praktiziert wird, kann in weiterer Folge als das Ausleben der Lüste verstanden werden (vgl. Kapitel 1.4.1.2). Darüber hinaus kann Headbangen, welches im Sinne von Tanzen zu verstehen ist, als ein Ausdruck des Genusses (an der Musik) betrachtet werden. Das Headbangen in der Black Metal- Szene ersetzt sozusagen das meditative Tanzen in der Gothic-Szene, das Schmidt und Neumann-Braun (2008) wiederum als „meditative Konzentration der Energien auf das eigene Innere" bezeichnen (vgl. Richard 1995, 116f; zitiert nach Schmidt/Neumann-Braun 2008, 81). Die träumerischen Bewegungen im Tanzstil der Gothic-Anhänger können als ein meditativer Prozess verstanden werden, der es ermöglicht, durch das in Gedanken versunkene Bewegen zur Musik in weiterer Folge seinem Selbst näher zu kommen.

Ein Gesprächspartner erwähnt im Interview, dass der Moshpit[7] ein Bestandteil des Tanzens zur Musik in der Schwarzen Szene ist. Bezug nehmend auf die Genüsse im Sinne von Schmid (1998) lässt sich aus der Bachelorarbeit von Patrick Posch (2011) erkennen, dass Bier „das Lieblingsgetränk auf Metalveranstaltungen ist" (Posch 2011, 37 [online]). Das Trinken von Bier kann im Sinne eines kulinarischen Genusses verstanden werden, der zu einer Befriedigung des Genusses führt.

In weiterer Folge wird „das Auftreten des Einzelnen und die höhere Form der Geselligkeit (…) ein freies, bewusstes Kunstwerk" und ist damit auf ein Zitat des Kulturhistorikers Jacob Burckhardt zurückzuführen (Burckhardt 1989, 362; zitiert nach Schmid 2000, 39).

[7] Unter dem Begriff Moshpit ist eine Verbindung von Tanzen, Headbangen und Herumspringen im Kreis vor der Bühne gemeint, die vor allem auf Metal- und Punkkonzerten zu finden ist (vgl. Wikipedia (2011 [online]). „Dieser Prozess unterliegt der Stimmung der Tanzenden, die massiv durch die Musik aufgeheizt wird" und wird nicht mit der Intention ausgeführt um andere zu verletzen (Wikipedia 2011 [online]). *„Im Grunde läuft immer alles friedlich ab" (IP1, Z 92).*

In Bezug auf die Musik schreibt ASRianerin (2011), „dass beispielsweise die Musik ein positives Gefühl in mir weckt, selbst wenn sie traurig sein sollte“ und vergleicht dieses positiv entstehende Gefühl als ein so genanntes Gefühl des „Angekommen-Seins“ (ASRianerin 2011 [online].

Die Gesellschaft

Im Laufe des Gesprächs stellt sich heraus, dass ein Interviewpartner kein Verständnis für den Umgang der Menschen untereinander in der heutigen Zeit hat. Das ganze Weltgeschehen scheint für ihn aus der Bahn zu geraten und er kann sich damit nicht identifizieren.

> *„einfach wie die Entwicklung ist im Moment, was mir soviel Sorgen macht. Was politisch passiert. Und das ist leider Gottes was, was wir sich nicht alle entziehen können. Das ist ein Teil unseres Seins“ (IP2, Z 345 – 347).*

Die feindselige Haltung der Menschheit gegenüber führt dazu, dass sich die befragte Person mit sich selbst beschäftigt, sein Inneres nach außen kehrt und sich selbst die Frage stellt, ob die gewählte Lebensführung und -gestaltung die richtige ist.

> *„[Ich] Hoff', dass ich am richtigen Weg geh und dass ich auch richtig ankomm“ (IP2, Z 343 – 344).*

Das Hoffen auf dem richtigen Weg zu sein kann in weiterem Sinn auch mit Schmids (1998) asketischer Technik im Umgang mit dem Tod verbunden werden, da die Auseinandersetzung mit dem Tod die Frage nach dem richtigen – einem guten – Leben mit sich zieht (vgl. Kapitel 1.4.1.4). Die Frage nach der richtigen Lebensführung resultiert in einer zunehmenden Aufmerksamkeit auf das Selbst und kann in weiterer Folge zu einer Neuordnung oder Modifizierung bisheriger Sichtweisen führen.

Richard (2006) zufolge zeigt sich das Abheben von der Gesellschaft und „von der bunten konsumorientierten Welt“ vor allem durch die „demonstrative Zur-Schaustellung von schwarzer Andersartigkeit“ (Richard 2006, 236). Die Inszenierung des Körpers, die sich vor allem im Tragen schwarzer Kleidung ausdrückt, soll

verdeutlichen, dass sich die Anhänger der Schwarzen Szene von der Gesellschaft abwenden, da sie sich mit der aktuellen Lage der Welt nicht identifizieren können.

Der Lebensstil

Der Lebensstil gibt Aufschluss darüber, wie Anhänger der Schwarzen Szene ihre Umwelt stilisieren. Im Rahmen der Interviews zeigt sich, dass vor allem das Dekorieren der Wohnung als wichtiges Stilmittel gilt.

> *„Zum einen dekoriere ich meine Wohnung, also meine eigenen vier Wände entsprechend. Ich habe Plakate von Bands in der Wohnung hängen, auch Plakate mit Elementen diesen Gothic-seins (.) wo ein Totenkopf, ein Friedhofsbild, ein Friedhofsengel oben ist" (IP1, Z 61 – 64).*

Schmidt und Neumann-Braun (2008) erklären in ihrem Buch, dass die Szenenanhänger oft versuchen auch in ihrer Wohnung eine etwas düstere Stimmung herzustellen, die an Orte wie Friedhöfe oder ähnliches erinnern, Orte, die eine mystische Atmosphäre mit sich bringen (vgl. Schmidt/Neumann-Braun 2008, 81). Das Dekorieren der eigenen vier Wände kann mit der asketischen Technik der Gewohnheit von Schmid (1998) in Verbindung gesetzt werden (vgl. Kapitel 1.4.1.1). Im Detail versteht man darunter eine Vertrautheit in Bezug auf das Umfeld, in dem man sich befindet; Schmid (1998) zufolge kann sich das Leben nicht einrichten, bevor „Gewohnheiten die Fremdheit durchbrechen und für Vertrautheit sorgen" (Schmid 1998, 326). Die Wohnung ist demzufolge ein Raum, in dem sie mit den Gewohnheiten verschmilzt und auf diese Weise die Entfaltung des Selbst unterstützt.

Schlussbetrachtung

Das Bild der Anhänger der Schwarzen Szene ist ein sehr facettenreiches, welches sich nicht nur durch das Tragen von schwarzer Kleidung, dem Hören von düsterer Musik und dem Auseinandersetzen mit szenenspezifischen Themen charakterisieren lässt. Auch wenn die Schwarze Szene als eine Gemeinschaft von Gleichgesinnten verstanden werden kann, unterscheidet sich jedes Mitglied individuell in der Art des

Handelns, in der Art des Sprechens, in der Gestaltung des Körpers und des Lebens, und entscheidet welche Techniken angewendet werden um ein gutes Leben zu führen. Im Rahmen dieser Untersuchung zeigt sich, dass vor allem die Schwarze Szene eine Szene ist, in der sehr viel über Leben und Tod nachgedacht wird. Vor allem das Thema Tod wird in dieser Szene nicht als Tabuthema angesehen, sondern offen und oft auch spielerisch – im Sinne von Übertreibung oder ins Lächerliche ziehen – aufgearbeitet, und in Form einer gewissen Erhabenheit in Gespräche und Liedertexte miteinbezogen. Wie im Kapitel 2.3.1 bereits behandelt, verweist das Akzeptieren und vor Augen halten des Todes auf eine Art Sympathie mit dem Tod, die im Black Metal in Form von Corpse Paint oder in der Gothic-Szene mittels blasser Gesichtsfarbe in Verbindung mit schwarzer Schminke zum Ausdruck gebracht wird. Auch wenn auf einen Außenstehenden alle Szenemitglieder in ihrer Gesinnung identisch wirken, sagt dies noch lange nichts darüber aus, in welcher Form sich Anhänger der Schwarzen Szene selbst bilden. Hier entsteht das Problem mit dem Begriff der Bildung, der in Bezug auf diese Arbeit auf die Selbstbildung bezogen ist, da der Bereich der Selbstformung und in weiterer Folge jener der Selbstbildung ein sehr individueller ist, der keinesfalls vereinheitlicht werden kann. Aus diesem Grund ist es schwer einen einheitlichen, für alle Individuen geltenden Begriff der Selbstbildung zu definieren. Darüber hinaus zählt die Sorge um sich, die zu einer selbst gewählten Subjektkonstitution führen soll, durchaus nicht als eine Praktik, die jeder Mensch (aus)üben muss, sondern ist lediglich eine Technik, die jeder Mensch ausüben sollte. Auch hier lässt sich die Schwierigkeit, den Begriff der Bildung in der Selbstsorge konkret zu definieren, erkennen.

Schmid (1998) skizziert hierzu jedoch einige interessante Ansätze, wie ein Schulfach mit dem Namen Lebenskunst im Unterricht umgesetzt werden kann:

> *„Die Pädagogik der Lebenskunst unterstützt das Subjekt bei der Arbeit, die Freiheit zur eigenen Lebensgestaltung zu erlangen, aber auch selbst der Freiheit die Formen zu geben, derer sie bedarf, um als Freiheit gelebt werden zu können und das eigene Leben zum Kunstwerk zu machen“ (Schmid 1998, 311).*

Aus diesem Grund erscheint Schmid (1998) die Einführung eines Selbstsorge-Schulfaches als pädagogisch relevant, da die Selbstsorge „eine Vorraussetzung für eine bewusste, eigene Lebensführung“ ist; dieses Lehrfach wird in ähnlicher Weise schon unter dem Titel Ethikunterricht in manchen Schulprogrammen geführt. Die Selbstsorge als Schulfach solle dabei helfen Sinnzusammenhänge im Leben zu erfassen und zu hinterfragen (vgl. Schmid 1998, 318f). Das Problem einer Einführung des Lebenskunst-Schulfaches stellt laut Schmid (1998) jedoch ein Problem dar, da es „für die Pädagogik keinen inhaltlich bestimmten, festen Bestand des Lebenswissens [gibt], der nur zu vermitteln und, wenn vermittelt, umstandslos umzusetzen wäre“ (Schmid 1998, 311). Dazu heißt es bei Schmid (1998) weiter, dass es keinen „festen Fundus dieses Wissens“ gibt und dieser Gegenstand des Lernens nie zu Ende geführt werden kann (Schmid 1998, 317). Darüber hinaus meint Schmid (1998):

> *„Dazu wäre eine Sensibilität im Verstehen des Tonus einzelner Leben und von verwickelten Lebenslagen verlangt“ (Heinrich 2007, 367).*

In Bezug auf die Lebenskunst als Unterrichtsfach sei es auch wichtig, „Erfahrungen und Sichtweisen Anderer“ in einem „direkten Austausch“ näher zubringen (Schmid 1998, 319). Dieser Informationsaustausch in Bezug auf Erlebnisse und Deutungsmuster soll dazu führen, „die Rolle von Werten, Regeln und Normen für das individuelle Leben und das Zusammenleben in der Gesellschaft“ begreifbar zu machen (Schmid 1998, 319). Schmid (1998) formuliert sechs Teilbereiche, in die er das Schulfach Selbstsorge einteilen würde:

(1) „Menschen als Individuen
(2) Menschen in Gemeinschaft
(3) Gefährdungen und Belastungen menschlichen Lebens
(4) Suche nach einem sinnvollen und erfüllten Leben
(5) Menschen und ihre Religionen, Weltanschauungen und Kulturen
(6) Persönliche Lebensgestaltung und globale Perspektiven“ (Schmid 1998, 319 – 322).

Schmid (1998) fügt seiner Aufstellung der Themenfelder hinzu, dass es dabei jedoch nicht um das „Abarbeiten eines Lehrplans, sondern nur um ein exemplarisches Lernen [geht], das der spezifischen Situation bei der Suche nach Antworten auf existenzielle Fragen im Verlauf des Lebensvollzugs am besten entspricht“ (Schmid 1998, 322). Des Weiteren sollte vor allem ein Pädagoge, der den Zöglingen als Vorbild gegenüber tritt, eine Unterweisung in die Lebenskunst erhalten, um eine „Gestalt zu verkörpern, mit der die ihm Angetrauten sich auseinandersetzen können, um sich selber zu gestalten“ (Schmid 1998, 317).

In Verbindung mit der Schwarzen Szene zeigt sich, dass allein in dieser Szene schon die verschiedensten Praktiken ausgeübt werden um das Leben gestalterisch zu modifizieren. Dies kann sich im Spielen in einer Band, in Form des Auslebens von Zorn der Gesellschaft gegenüber äußern und dem Ausleben der Lüste auf Konzerten und Festivals zeigen; andere Szenengänger wiederum gestalten ihr Leben gesünder, indem sie auf Ressourcen der Natur zurückgreifen und sich so zum Beispiel das Wissen über die Wirkung bestimmter (Heil-)Kräuter aneignen. Darüber hinaus kann auch eine intensive Beschäftigung mit spirituellen oder mystischen Themen eine Praktik darstellen, die neue Wissensbereiche und Denkweisen herausbildet, und gilt in der Schwarzen Szene als weit verbreitet. Besonders in der Gothic-Szene wird das Schreiben von Gedichten häufig praktiziert, um so die Trauer und die Widersprüchlichkeiten des Lebens festzuhalten und im Sinne von Foucault sich selbst mithilfe von Wachsamkeit und im Zuge des Niederschreibens näher zu kommen (vgl. Kapitel 1.3.1). Zudem stellt in der Schwarzen Szene das Spazieren auf Friedhöfen oder in der Natur ein wichtiges Element der Entspannung und Besinnung dar, und gilt als ein Moment, in dem man in sich geht um seinem Selbst näher zu kommen. Schon anhand dieser verschiedenen Techniken wird verdeutlicht, wie unterschiedlich die Techniken der Selbstgestaltung ausfallen können, es gibt zudem mit Sicherheit noch weitere Praktiken, die in der Schwarzen Szene ausgeübt werden. Die Vielfalt an Praktiken verdeutlicht erneut warum es so schwer fällt, eine einheitliche Vorstellung über den Begriff der Lebenskunst in Verbindung mit der Selbstbildung zu definieren, welcher in dieser Arbeit sehr früh abhanden gekommen ist.

Die Sorge um sich lässt sich im Sinne von Heinrich (2007) in mehrere Bereiche unterteilen, und zwar der „physischen Integrität und Gesundheit, von der Befriedigung natürlicher und kulturell erzeugter Bedürfnisse, von seinem Mitsein mit anderen in allen seinen Modifikationen, von der Entfaltung von Talente und von deren Behauptung im Selbstvergleich“, welche jedoch schwierig von einander zu trennen sind, da diese Bereiche oft ineinander greifen (Heinrich 2007, 363). Darüber hinaus ist das subjektive Empfinden ausschlaggebend für die Entscheidung, welchem der im obigen Satz angeführten Gebiete in der Sorge um sich man sich in unterschiedlichem Ausmaß widmen möchte. Die Wichtigkeit bestimmter Bedürfnisse im Leben ist situationsabhängig und kann „zudem nach den Anlagen und Erfahrungen der Individuen ganz verschieden“ ausfallen (Heinrich 2007, 364). Da sich die Sorge um sich wiederum um in vielschichtige und komplexe Kategorien aufgliedern lässt, zeigt sich abermals, wie schwierig es fällt, einen einheitlichen Begriff der Bildung zu finden. Diesbezüglich schildert Schmid (1998): Ein Mensch, der auf einen Außenstehenden wie ein „Glückspilz“ wirkt, „kann mit gutem Grund meinen, ´sein´ Glück nicht gefunden zu haben“ (Heinrich 2007, 364, Hervorh. im O.). Das verdeutlicht von neuem, wie individuell die Sicht auf ein *gutes* Leben ausfallen kann. Was ein Mensch als Glück empfindet, muss einem anderen Menschen noch lange nicht als solches widerfahren.

In Verbindung mit der Sorge um sich steht das Wissen über das Führen eines *guten* Lebens, wobei die Definition dessen sehr vielseitig ausfallen kann und veranschaulicht, „daß Lebenskunst nirgends einzig auf ein Ideal von Verhaltensrichtigkeit gegründet“ wird (Heinrich 2007, 165).

Wie und ob findet sich das Konzept der *Ästhetik der Existenz*, welches einen bestimmten Bildungsbegriff beinhaltet, in Jugendszenen wieder?

Das Konzept der *Ästhetik der Existenz*, welches einen Bildungsprozess beinhaltet, spiegelt sich in der Jugendszene wider. Elementare Punkte, die in Foucaults *Ästhetik der Existenz* auftauchen, wie zum Beispiel die Praktiken des Selbst, die Stilisierung und der ästhetische Ausdruck, sind auch in der Schwarzen Szene wieder zu finden.

Diese Frage wurde bereits im Kapitel 2.1.1 erläutert und zeigt, dass sich sehr wohl Bildungsprozesse in Szenen wieder finden lassen. In Bezug auf die Schwarze Szene lassen sich aus Wetzsteins et al. (2003) erwähnten acht Punkten folgende Bildungsprozesse ableiten (vgl. Kapitel 2.1.1):

Wetzstein et al. (2003) zufolge zeigt sich die Selbstbildung in Szenen durch „intentionales Handeln und die eigenaktive Themensetzung“ (Wetzstein et al. 2003, 852). Anhänger der Schwarzen Szene entwickeln eigene Wege wie sie ein bestimmtes (szenentypisches) Wissen erwerben (vgl. Wetzstein et al. 2003, 852). Dabei handelt es sich jedoch nicht nur um Themeninhalte die innerhalb der Szene diskutiert werden können, sondern zum Beispiel auch um „Szene-Medien“ (Wetzstein et al. 2003, 852). Weiters kann ein Bildungsprozess in einer Szene daran erkannt werden, dass in einer Szene Themen behandelt werden können, die in öffentlichen Institutionen (vielleicht) nicht angeboten werden. In Bezug auf die Schwarze Szene kann dies vor allem mit dem Befassen und Einbinden des Todes in das alltägliche Leben in Verbindung gebracht werden. Die Themen Tod und Vergänglichkeit werden in der Gesellschaft häufig als Tabu angesehen, aus diesem Grund ist die Szene ein wichtiger Ort um diese Themen in allen Facetten aufzuarbeiten und darzustellen. Darüber hinaus besteht in einer Szene die Möglichkeit einer freien Entscheidung in Bezug auf die „Wählbarkeit von Thema, Zeit, Strategien und Lernpartnern“, dies stellt wiederum einen Bildungsprozess dar (Wetzstein et al. 2003, 852). Diese freie Entscheidung ist in Schulen nur selten zu finden, da das Lehrprogramm dicht besetzt ist und somit nur wenig Spielraum zulässt. In der Schwarzen Szene (wie in allen Szenen) steht es jedem Einzelnen frei selbst zu entscheiden mit wem, über welche Themen und zu welcher Zeit gesprochen werden möchte. Dies bringt ein weiteres wichtiges Element der Selbstbildung ein, eine „Beteiligung (…), die generell Voraussetzung für nachhaltiges Lernen ist“ (Wetzstein et al. 2003, 852). Unter anderem lassen sich Bildungsprozesse in einer Szene in Form von „Spezialisierungen (…) [im] Umgang mit Medien, Technik und Konsumwaren“ erkennen (Wetzstein et al. 2003, 852). Im Bereich der Schwarzen Szene findet sich der Umgang mit Medien und Technik wieder, wie aus den für diese Arbeit geführten Interviews herauszulesen ist. So erklärt Interviewpartner 1, dass er sich aufgrund seiner Szenenzugehörigkeit ein Wissen über das Gestalten von szenentypischen Drucksorten und ähnlichem angeeignet hat:

Zusätzlich hab ich dann eben auch für Konzerte Flyer gestaltet. Flyer, Plakate, alle möglichen Drucksorten, alles mögliche das irgendwie zur Werbung beigetragen hat. Dann auch selbst einfach auch aus Spaß an der Sache herumprobiert (IP1, Z 108 – 110).

Des Weiteren können Wetzstein et al. (2003) zufolge „Interaktionskompetenzen" ebenso als ein weiterer Bildungsprozess innerhalb einer Szene betrachtet werden (Wetzstein et al. 2003, 852). Eine Wechselbeziehung unter den einzelnen Szenengliedern setzt eine Fähigkeit im Umgang mit anderen voraus, was auch Respekt und Taktgefühl mit einbezieht. Die von Wetzstein et al. (2003) formulierten „Interaktionskompetenzen" lassen sich in der Schwarzen Szene wieder finden (Wetzstein et al. 2003, 852). So schildert Interviewpartner 2, dass er in der Schwarzen Szene vor allem die Ehrlichkeit untereinander sehr schätzt (vgl. IP2, Z 182 – 184). Der Gesprächspartner untermalt seine Aussage mit folgenden Worten:

„Die Schwarze Szene ist definitiv auch dafür bekannt, dass sie sicher eines ist: Nicht zahnlos!" (IP2, Z 243 – 244).

Ebenso zeigt sich in der Schwarzen Szene ein respektvoller Umgang miteinander, da dem Interviewpartner 2 zufolge „alle zusammenarbeiten, es hilft jeder zusammen irgendwie" (IP2, Z 306 – 307). Zudem heißt es bei Wetzstein et al. (2003), dass „Szenen, die augrund ihres schlechten Rufes Ausgrenzung von Seiten der Gesellschaft erfahren" im Zuge ihrer „Exklusion und ihrer Zurückgezogenheit" genauso Bildungsprozesse bestehen können (Wetzstein et al. 2003, 852). In welcher Form sich diese Bildungsprozesse ausdrücken, muss Wetzstein et al. (2003) zufolge erst genauer ergründet werden (vgl. Wetzstein et al. 2003, 852f). Eine Ausgrenzung von der Gesellschaft findet sich in der Schwarzen Szene wieder. Die Exklusion von der Gesellschaft wird jedoch von Szenegängern meist bewusst hergestellt, da Mitglieder der Schwarzen Szene mehrheitlich eine Abneigung gegenüber der gesellschaftlichen Norm empfinden, und somit eine Abgrenzung zu derselben vollziehen. Die Abneigung gegenüber der gesellschaftlichen Moral wird vor allem durch das Formen eigener Lebensgrundsätze im Leben vollzogen (vgl. Kapitel 2.2). Als weiteren Prozess der Selbstbildung in Bezug auf Szenen schildert Wetzstein et al. (2003) das Ausleben von

Gewalt, da dieses das „Ergebnis einer spezifischen Kompetenzerzeugung“ darstellen kann (Wetzstein et al. 2003, 853). Im Vergleich mit der Schwarzen Szene finden sich Gewaltverherrlichungen, die sich aber zumeist auf Songtexte oder szenentypische Abbildungen beschränken. Der im Jahr 2001 begangene „Satansmord in Witten“ ist ein Beispiel für das Ausleben von Gewalt im Bereich des Black Metal, jedoch gilt diese Handlung als Ausnahme und keineswegs als Normalzustand. Wetzstein et al. (2003) bezeichnet die Selbstbildung als „dynamischer Zirkel von unmittelbarer Erfahrung und theoretischer Deutung“ (Wetzstein et al. 2003, 853). Dieser soll gewährleisten, dass bestimmte Fähigkeiten und Sichtweisen in das Leben eingebunden werden. Dazu meinen Wetzstein et al. (2003), dass in den zuteil gewordenen „Deutungsprozessen (…) soziale Kompetenzen verfestigt“ werden (Wetzstein et al. 2003, 853).

Zeigen sich die von Foucault aus der Antike herausgearbeiteten Punkte der *Ästhetik der Existenz* auch in der heutigen Zeit?

Mit der Ästhetik der Existenz ist Waibl (2009) zufolge das Empfinden und Wahrnehmen auf sinnlicher Ebene zu verstehen (vgl. Waibl 2009, 14). Das Erfassen der Wirklichkeit mit all ihren Elementen ist heute wie damals in der Zeit der Antike ein wichtiger Bestandteil des Lebens und hat Reichenbach (2000) zufolge lediglich „einen Wandel aus einem ursprünglich *politisch-ethischen* Kontext über einen *religiösen* in einen rein *psychologischen“* vollzogen (Reichenbach 2000, 7 [online], Hervorh. im O.).
Aus philosophischer Perspektive kann der Begriff der Ästhetik als eine „Beschäftigung und wertende Auseinandersetzung mit der ganzen Palette sinnlicher Qualitäten“ gesehen werden (Waibl 2009, 14). Die sinnliche Erfahrung und das sinnliche Begreifen von Ereignissen werden daher unter Ästhetik verstanden und sind auch gegenwärtig noch wieder zu finden, wie in dieser Arbeit anhand der Schwarzen Szene erarbeitet wurde.

Inwiefern lassen sich in den so genannten „Praktiken des Selbst“ Bildungsprozesse identifizieren?

Schon Sokrates und Diogenes formulierten, dass die „Bildung als Befähigung zur Sorge um sich“ zu sehen sei und somit als Vorraussetzung (Schmid 1998, 310).
Die Pädagogik kann den Rahmen für die „Formung und Selbstformung des Menschen“ herstellen, die den Menschen dazu anleiten soll „sich selbst zu führen“ und eigenständige Denkmuster zu entwickeln (Schmid 1998, 310). Die Menschen sollen darin unterwiesen werden wie sie alle ihr Wissen und ihre Erfahrungen verbinden und daraus ein selbständiges Leben formen.

> *„Die Pädagogik der Lebenskunst besteht darin, die Fülle des möglichen Wissens auszuarbeiten – des wissenschaftlichen Wissens, das lebensrelevant sein kann, des hermeneutischen Wissens, das den kritischen Gebrauch des Wissens erlaubt und ein Wissen von Interpretativität und Perspektivität vermittelt, schliesslich des Wissens-Wie, das die Lebenspraxis im engeren Sinne im Blick hat –, um eine individuelle Wahl zu ermöglichen, sie jedoch nicht vorwegzunehmen“ (Schmid 1998, 312).*

Die Techniken die Menschen entwickeln um das Leben spielerisch zu gestalten stellen einen Bildungsprozess dar, indem verschiedene Praktiken den Menschen dabei helfen „Zusammenhänge und Möglichkeiten des Lebens“ zu erfassen und für sich selbst umzusetzen (Schmid 1998, 313). Ein wichtiges Prinzip in der Gestaltung des Lebens ist das eigene Interesse daran und in weiterer Folge die Eigeninitiative, die zu einer Transformation des Lebens führen soll. Die freie Wahl für einen bestimmten Lebensstil ist hierfür essentiell (vgl. Schmid 1998). Es geht darum eigene Strukturen im Leben zu finden und zu entwickeln, und diese spielerisch ins Leben einzubauen. In weiterer Folge hilft eine spielerische Inszenierung des Selbst dabei, sich selbst bewusst werden, welche Form man seinem Leben geben mag.

Im Rahmen dieser Arbeit lässt sich erkennen, dass sich die Praktiken des Selbst vor allem im Umgang mit dem Tod, des Zorns, der Gewohnheit und im Gebrauch der Lüste, die Schmid (1998) als eine asketische Technik der Lebenskunst darstellt (vgl.

Kapitel 1.4.1). Die Musik stellt in dieser Szenen einen wichtiges Element dar: So kann in der Musik sowohl den Tod spielerisch und überzogen behandelt werden, eine Umlenkung des Zorns gegenüber der Gesellschaft auf die Musik stattfinden, das tägliche Hören von Musik kann eine Art Ritual im täglichen Leben darstellen, also auch das Besuchen von Konzerten und Festivals in Verbindung mit dem Hören der Musik als ein Ausleben der Lüste verstanden werden.

Selbstkritischer Ausblick und Rückblick

Zu Beginn meiner Recherche hätte ich nicht erwartet, dass aus den Interviews so viele Praktiken des Selbst zu erarbeiten sind. Alltagspraktiken oder auch so genannte Rituale sind einem oft so vertraut, dass wir sie gar nicht mehr als ein bestimmtes Merkmal eines Lebensstils betrachten.
Weiters bleibt festzuhalten, dass das Ergebnis meiner Arbeit ein ganz anderes sein könnte, wenn die Wahl auf andere Interviewpartner gefallen wäre. Zudem bleibt festzuhalten, dass die Praktiken in Bezug auf die Sorge um sich selbst kein Thema sind, worüber man mit jedem (beliebigen) Menschen reden möchte, zu denen auch ich als Fragenstellender im Zuge des Interviews gehöre.

Um diese Forschungsfrage zu beantworten, muss festgehalten werden dass der Begriff der Bildung während des Verfassens der Arbeit zusehends verschwunden ist. Dies lässt sich vor allem dadurch erklären, dass – wie bereits erwähnt – der Begriff der Selbstbildung ein sehr individueller Begriff ist, der nicht einheitlich erfasst und definiert werden kann.
Ebenso erklärt der Begriff eines Konzepts der *Ästhetik der Existenz* – welches Foucault aus der Antike herausgearbeitet hat – erneut, wie schwierig der Selbstbildungsbegriff in Bezug auf die Lebenskunst zu definieren ist. Das Wort Konzept beschreibt gewissermaßen schon, dass es sich lediglich um einen Entwurf handelt, der zu einem bestimmten Ziel führen soll. Der Begriff Konzept beschreibt eine „Konstellation von Wissen, welches mit Einheitlichkeit und Konsistenz aktiviert werden kann“ (TeachSam 2010 [online]). Diese Zusammenstellung von Wissen ermöglicht es dem Menschen „Dinge, Ereignisse oder Ideen im Gedächtnis zu Einheiten“ zu bündeln um diese in weiterer Folge in Bezug auf andere Konzepte ins Leben zu integrieren, was so

viel bedeutet wie das Wissen „zu kategorisieren und zu klassifizieren“ (TeachSam 2010 [online]).

Quellenverzeichnis

Literatur

Berg, Charles / Milmeister, Marianne (2008): Im Dialog mit den Daten das eigene Erzählen der Geschichte finden. Über die Kodierverfahren der Grounded-Theory-Methodologie, Vol. 9, Nr. 2. In: Forum Qualitative Sozialforschung. S. 303 – 332.

Der kleine Duden (1983): Fremdwörterbuch. Meditation. 2. Aufl.- Mannheim, Wien, Zürich: Bibliographisches Institut, S. 259.

Bottini, Oliver (2006): Das große O. W. Barth-Buch der Meditation.- Frankfurt am Main: Fischer Verlag, S. 18 – 45.

Böhm, Andreas (1994): Grounded Theory - wie aus Texten Modelle und Theorien gemacht werden. In: Böhm, Andreas / Mengel, Andreas / Muhr, Thomas (Hrsg.): Texte verstehen. Konzepte Methoden, Werkzeuge.- Konstanz: Universitätsverlag Konstanz, S. 121 – 140.

Burckhardt, Jacob (1989): Die Kultur der Renaissance in Italien. Frankfurt: Dt. Klassiker Verlag.

Castaneda, Carlos (2000): Die Lehren des Don Juan. Ein Yaqui-Weg des Wissens, 31. Aufl.- Frankfurt am Main: Fischer Verlag. S. XI – XXII.

Dederichs, Andrea / Strasser, Hermann (1995): Die neuen Gewänder der Klassen: Klassifikationsstrategien in einer ästhetisierten Gesellschaft. In: Sahner, Heinz / Schwendtner, Stefan (Hrsg.): 27. Kongreß der Deutschen Gesellschaft für Soziologie - Gesellschaften im Umbruch: Sektionen und Arbeitsgruppen.- Opladen: Westdeutscher Verlag GmbH, S. 409 – 411.

Duden (2000): Lexikon A-Z. Leipzig und Mannheim: Dudenverlag, S. 54, S. 732.

Ferchhoff, Wilfried (2011): Jugend und Jugendkulturen im 21. Jahrhundert. Lebensformen und Lebensstile.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 191 – 270.

Foucault, Michel (2007): Ästhetik der Existenz. Schriften zur Lebenskunst. (Hrsg.): Defert, Daniel / Ewald, François - Frankfurt: Suhrkamp Verlag, S. 74 – 346.

Gläser, Jochen / Laudel, Grit (2009): Experteninterviews und qualitative Inhaltsanalyse. 3. Aufl.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 117 – 120.

Heinrich, Dieter (2007): Sorge um sich oder Kunst des Lebens? In: Kersting, Wolfgang / Langbehn, Claus (Hrsg.): Kritik der Lebenskunst.- Frankfurt am Main: Suhrkamp, S. 359 – 371.

Hitzler, Ronald (1994): Reflexive Individualisierung: zur Stilisierung und Politisierung des Lebens. In: Richter, Rudolf (Hrsg.).Sinnbasteln: Beiträge zur Soziologie der Lebensstile.- Wien u.a.: Böhlau, S. 36 – 47.

Hitzler, Ronald / Niederbacher, Arne (2010): Leben in Szenen. Formen juveniler Vergemeinschaftung heute, 3. Aufl.- Wiesbaden: VS Verlag.

Horn, Christoph (2001): Ästhetik der Existenz und Selbstsorge. In: Kleiner, Marcus S. (Hrsg): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken. Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Horn, Christoph (2010): Antike Lebenskunst. Glück und Moral von Sokrates bis zu den Neuplatonikern. 2. Aufl. - München: Beck Verlag, S. 246.

Kleiner, Marcus S. (2001): Michel Foucault. Eine Einführung in sein Denken.- Frankfurt/Main: Campus Verlag.

Kurz, Andrea / Stockhammer, Constanze / Fuchs, Susanne / Meinhard, Dieter (2007): Das problemzentrierte Interview. In: Buber, Renate / Holzmüller, Hartmut H.: Qualitative Marktforschung. Konzepte – Methoden – Analysen.- Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 463 – 475.

Langebach, Martin (2007): Die Black-Metal-Szene. Eine qualitative Studie. Saarbrücken: VDM Verlag Dr. Müller.

LaVey, Anton Szandor (2007): Die Satanische Bibel. Die Satanischen Rituale.2.Aufl.- Zeltingen-Rachtig: Index Verlag.

Lobstädt, Tobias (2011): Tätowierung, Narzissmus und Theatralität. Selbstwertgewinnung durch die Gestaltung des Körpers.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 97 – 133.

Lütge, Lothar-Rüdiger (2008): Carlos Castaneda und die Lehren des Don Juan. Eine praktische Anleitung.- Books on demand, S. 49.

Mayring, Philipp (2002): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. 5. Aufl.- Weinheim/Basel: Beltz Verlag, S. 66 – 121.

Mey, Günter / Mruck, Katja (2007): Qualitative Interviews. In: Naderer, Gabriele / Balzer, Eva (Hrsg.): Qualitative Marktforschung in Theorie und Praxis: Grundlagen, Methoden und Anwendungen.- Wiesbaden: Gabler Verlag, S. 249 – 278.

Preiß Christine (2008): Leben und Lernen mit Musik. In: Wahler, Peter / Tully, Claus J. / Preiß, Christine (Hrsg.): Jugendliche in neuen Lernwelten. Selbstorganisierte Bildung jenseits institutioneller Qualifizierung. 2. Aufl.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 143 – 164.

Prisching, Manfred (2010): Beipackzettel für Bastelexistenzen. In: Honer, Anne / Meuser, Michael / Pfadenhauer, Michaela (Hrsg): Fragile Sozialität. Inszenierungen, Sinnwelten, Existenzbastler.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 182 – 191.

Reichenbach, Roland (2004): „La fatigue de soi“: Bemerkungen zu einer Pädagogik der Selbstsorge. In: Riecken, Norbert / Rieger-Ladich, Markus (Hrsg.): Michel Foucault: Pädagogische Lektüren.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 187 – 200.

Richard, Birgit (1995): Todesbilder. Kunst, Subkultur, Medien. München: Fink.

Richard, Birgit (2006): Schwarzes Glück und Dunkle Welle. Gotische Kultursedimente im jugendkulturellen Stil und magisches Symbolrecycling im Netz. In: Jacke, Christoph / Kimminich, Eva / Schmidt, Siegfried J.: Kulturschutt. Über das Recycling von Theorien und Kulturen.- Bielefeld: transcript Verlag, S. 235 – 256.

Schmid, Wilhelm (1998): Philosophie der Lebenskunst. Eine Grundlegung.- Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, S. 325 – 393.

Schmid, Wilhelm (2000): Auf der Suche nach einer neuen Lebenskunst: Die Frage nach dem Grund und die Neubegründung der Ethik bei Foucault.- Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag.

Schmidt, Axel / Neumann-Braun Klaus (2008): Die Welt der Gothics. Spielräume düster konnotierter Transzendenz. 2. Aufl.- Wiesbaden :VS Verlag, S. 76 – 342.

Schmidt, Alex / Neumann-Braun, Klaus (2008a): Die Gothics – Posttraditionale „Traditionalisten“. In: Hitzler, Ronald / Honer, Anne / Pfadenbauer, Michaela (Hrsg.): Posttraditionale Gemeinschaften. Theoretische und ethnografische Erkundungen.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 228 – 247.

Schroer Markus (2010): Individualisierung als Zumutung. In: Berger, Peter A. / Hitzler, Ronald: Individualisierungen. Ein Vierteljahrhundert „jenseits von Stand und Klasse“? - Wiesbaden: VS Verlag, S. 275 – 290.

Strübing, Jörg (2008): Grounded Theory: Zur sozialtheoretischen und epistemologischen Fundierung des Verfahrens der empirisch begründeten Theoriebildung. 2. Aufl.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 13 – 36.

Suárez Müller, Fernando (2004): Skepsis und Geschichte. Das Werk Michel Foucaults im Lichte des absoluten Idealismus.- Würzburg: Verlag Königshausen und Neumann GmbH, S. 280.

Thoma, Michael (2011): Entwürfe des wirtschafts-pädagogischen Subjekts. Anders-Konzeption aus poststrukturalistischer Perspektive. Wiesbaden: VS Verlag, S. 78 – 80.

Trummer, Manuel (2011): Sympathy for the devil? Transformation und Erscheinungsformen der Traditionsfigur *Teufel* in der Rockmusik. In: Regenburger Schriften der Volkskunde / Vergleichenden Kulturwissenschaft, Bd. 22.- Münster: Waxmann Verlag, S. 127 – 352.

Volkers, Achim (2008): Wissen und Bildung bei Foucault. Aufklärung zwischen Wissenschaft und ethisch-ästhetischen Bildungsprozessen.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 101 – 157.

Waibl (2009): Ästhetik und Kunst von Pythagoras bis Freud.- Wien: Facultas Verlag, S. 14 – 16.

Willems, Herbert (Hrsg.) (2009): Stile und (Selbst)Stilisierungen zwischen Habitualität und Medialität. In: Theatralisierung der Gesellschaft. Soziologische Theorie und Zeitdiagnose, Bd. 1.- Wiesbaden: VS Verlag, S. 113 – 135.

Internetquellen

ASRianerin (2011): Ist Gothic (D)ein Lebensstil? In: Spontis. online unter: http://www.spontis.de/schwarze-szene/gothic-friday/gothic-friday-ist-gothic-dein-lebensstil-asrianerin/ [Zugriff: 4.12.2011].

Brunner, Georg (2002): Die Jugendkultur Gothic. Eine von 400 „wirklichen Musikkulturen“. In: AfS-Magazin.- Köln, S. 8 – 14. online unter: http://www.afs-musik.de/magazin/2002/12/03-die_jugendkultur_gothic.pdf [Zugriff: 19.12.2011].

Encyclopaedia Metallum (2012): Celtic Frost. online unter: http://www.metal-archives.com/bands/Celtic_Frost/269 [Zugriff: 20.1.2012].

Farin, Klaus (1999): Die Gothics. Interview, Fotographien. Bad Tölz: Tilsner.

Fierce (2002): Kind Diamond: Biophilographie. Interview mit King Diamond. online unter: http://www.vampster.com/artikel/show/4738_interview.html [Zugriff: 26.1.2012].

Neumann-Braun, Klaus / Richard, Birgit / Schmidt, Axel (2003): Gothics – die magische Verzauberung des Alltags. In: Richard, Birgit / Drühl, Sven (Hrsg.): Kunstforum, Bd. 164: Das Magische II. Zur Repräsentation okkulter Phänomene und Emanationen des Bösen.- Roßdorf: TZ Verlag, S. 106 – 123. online unter: http://www.birgitrichard.de/goth/texte/magisch.htm [Zugriff: 18.11.2011].

Schmidt, Axel / Leyda, Nancy (2007): Die Gothic Szene. In: Jugendszenen.com (Hrsg.). online unter: http://www.jugendszenen.com [Zugriff: 13.7.2011].

Lamnek, Siegfried (2010): Qualitative Sozialforschung. Transkriptionsregeln. online unter: http://www.beltz.de/fileadmin/beltz/downloads/OnlinematerialienPVU/Qualitative_Sozialforschung/Transkriptionsregeln.pdf [Zugriff: 12.8.2011].

Leo Dictionary (2012): issue. online unter: http://dict.leo.org/ende?lp=ende&lang=de&searchLoc=0&cmpType=relaxed&sectHdr=on&spellToler=&search=ISSUE [Zugriff: 1.1.2012].

Morpheus International (2009): HR Giger. online unter: https://giger.com/ [Zugriff: 20.1.2012].

Posch, Patrick (2011): Das Tätowierverhalten von Wiener Black- und Deathmetalfans. Bakkalaureatsarbeit. online unter: http://textfeld.ac.at/text/1788/ [Zugriff: 26.10.2011].

Reichenbach, Roland (2000): Die Tiefe der Oberfläche: Michel Foucault zur Selbstsorge und über die Transformation. In: Vierteljahresschrift für wissenschaftliche Pädagogik, 76(2).- S. 177 – 189. online unter: egora.uni-muenster.de/ew/persoenlich/reichenbach/selbst.pdf [Zugriff: 11.11.2011].

Richard, Birgit (o.J.): Die Repräsentation weiblicher Ästhetik in Jugendkulturen und im Internet. online unter: http://www.birgitrichard.de/texte/fraus.htm [Zugriff: 17.1.2012].

Schulze, Gerhard (2008): Auf der Suche nach dem unwiederholbaren Erlebnis. Das Konzert zwischen der allgegenwärtigen Verfügbarkeit von Musik und der Poesie der Begegnung. online unter: http://www.nzz.ch/nachrichten/kultur/literatur_und_kunst/auf_der_suche_nach_dem_unwiederholbaren_erlebnis_1.689382.html [Zugriff: 23.10.2011].

Spirituelles Lexikon (2011): Astrum Argenteum.online unter: http://www.spirituelles-lexikon.de/Astrum_Argenteum [Zugriff: 1.2.2012].

Stangl, Werner (2008): Das qualitative Interview online unter: http://arbeitsblaetter.stangl-taller.at/FORSCHUNGSMETHODEN/Interview.shtml [Zugriff: 23.11.2011].

TeachSam (2010): Definition Konzept. online unter: http://www.teachsam.de/deutsch/glossar_deu_k.htm [Zugriff: 30.1.2012].

Wetzstein, Thomas / Erbeldinger, Patricia / Hilgers, Judith / Eckert; Roland (2003): Selbstbildung und Gewalt in jugendlichen Cliquen. In: Zeitschrift für Pädagogik, Jg. 49, H. 6, S. 837 – 854. online unter: http://www.pedocs.de/volltexte/2011/3906/pdf/ZfPaed_6_2003_Wetzstein_Erbeldinger_Hilgers_Eckert_Selbstbildung_und_Gewalt_D_A.pdf [Zugriff: 30.1.2012].

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum: Qualitative Sozialforschung 1 (1). online unter: http://www.qualitative-research.net/index.php/fqs/article/view/1132/2520 [Zugriff: 1.1.2012].

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 1: Musikstile und Philosophie der Schwarzen Szene
Brunner, Georg (2002): Die Jugendkultur Gothic. Eine von 400 „wirklichen Musikkulturen“. In: AfS-Magazin. Köln, S. 8 – 14. online unter: http://www.afs-musik.de/magazin/2002/12/03-die_jugendkultur_gothic.pdf [Zugriff: 19.12.2011].

Abbildung 2: Subkulturdreieck
ASRianerin (2011): Subkulturdreieck. In: Spontis. online unter: http://www.spontis.de/schwarze-szene/gothic-friday/gothic-friday-ist-gothic-dein-lebensstil-asrianerin/ [Zugriff: 3.12.2011].

Abbildung 3: Gothic-Kleidungsstil
Erebus Gothic Store (o.J.): Gothic Kleidungsstil. online unter: http://www.erebus-muenchen.de/flyer_vorderseite_web.jpg [Zugriff: 28.11.2012, 13:51].

Abbildung 4: Dark Funeral (Black Metal-Band)

Akaros (o.J.): Dark Funeral (Black Metal-Band). online unter: http://img.karaoketexty.sk/img/artists/13867/dark-funeral-222543.jpg [Zugriff: 28.11.2011].

Abkürzungsverzeichnis

Abb.	Abbildung
AfS	Arbeitskreis für Schulmusik
Bd.	Band
best.	bestimmt(e)
bzw.	beziehungsweise
CD	Compact Disc
ebd.	ebenda
et al.	et alii (und andere)
etc.	et cetera
f	folgende (Seite)
ff	folgende (Seiten)
H.	Heft
Hrsg.	Herausgeber
Hervorh.	Hervorhebung
I	Interviewer
IP	interviewte Person
i.S.	im Sinne
Jg.	Jahrgang
min.	Minute
Nr.	Nummer
O.	Original
o. J.	ohne Jahr
PD	Petra Dolecek
resp.	respektive
S.	Seite

sec.	Sekunde
Vol.	Volume
vgl.	vergleiche
u.a.	unter anderem
Z	Zeile
z.B.	zum Beispiel
zit.	zitiert

Anhang

Zusammenfassung

In dieser Arbeit wird der Frage nachgegangen, in welcher Form bzw. in welcher Gestalt sich ein Subjekt in Bezug auf die Schwarze Szene präsentiert, und ob bzw. inwiefern solch expressive Lebenskunst einen Bildungsprozess beinhaltet. Diese Arbeit bezieht sich auf Michel Foucaults Konzept der Ästhetik der Existenz. Zu Beginn des theoretischen Teils wird erklärt, was Foucault unter Ästhetik der Existenz versteht und wo die von Foucault aus der Antike herausgearbeiteten Punkte heute zu finden sind. Im zweiten Schritt wird versucht diese Punkte anhand der Szene aufzuzeigen. In einem weiteren Kapitel werden die Selbstinszenierung und die Selbstsorge anhand der Schwarzen Szene thematisiert. Im empirischen Teil wird das erhaltene Datenmaterial mithilfe eines problemzentrierten Interviews und der im ersten Teil der Arbeit verwendeten Literatur ausgewertet. Die Ergebnisse zeigen, dass in der Schwarzen Szene verschiedene Praktiken des Selbst zu finden sind, die Bildungsprozesse aufweisen.

Abstract

The purpose behind this dissertation is to discuss the question in what kind of shape a subject represents itself in relation to the dark alternative scene, and if, respectively how, this expressive art of life contents a process of education. This work relates to the concept aesthetics of existence by Michel Foucault. At the beginning of the theoretical part, Foucaults interpretation of aesthetics of existence is explained, and in which combination Foucaults points carved out of the ancient world can be found nowadays. In the second step, the points by the means of the dark culture are shown. In the next chapter self-staging and self-anxiety by the means of the dark scene are pointed out. In the empirical part the received data is evaluated with the help of problem-centered interviews and literature used in the first part of this dissertation. The results show that various methods of self-anxiety can be found within the black scene, containing processes of education.

Transkriptionsregeln

BELTZ

Transkriptionsregeln

(.)	ganz kurze Pause, Absetzen
(--)	mittlere Pause (bis ca. 0,5 Sek.)
(---)	lange Pause (bis ca. 1 Sek.)
(30s)	besonders lange Pause (ab ca. 1 Sek.) mit Angabe der ungefähren Dauer in Sekunden
BEISPIEL	Betonung
A: Text Text [Textüberschneidung. B: Textüberschneidung] Text Text.	Kennzeichnung von besonders deutlichen Überschneidungen bei gleichzeitigem Sprechen
( )	unverständlich, Länge in Abhängigkeit von Dauer der unverständlichen Passage
(Beispiel)	vermuteter Wortlaut
(Beispiel/Brettspiel)	alternative Möglichkeiten bei Unsicherheit über genauen Wortlaut
((lacht))	nonverbales Verhalten
[Telefon klingelt]	vom Interview unabhängige Ereignisse
Mhm	Bejahung
Mhmh Hm	Ablehnung Füllwort, Zustimmung
Ähm, äh etc.	Verzögerungssignal
<Name>	Anonymisierung

69 Lamnek: Qualitative Sozialforschung. Weinheim, Beltz 2010

(Lamnek 2010 [online]).

Interviewleitfaden

I. Wie hast du damals den Weg in die Schwarze Szene gefunden? Ganz allgemein wie du zur Schwarzen Szene hinzu gestoßen bist.

- Was hat dich fasziniert/angezogen?
- Was ist das Besondere?
- Bewegst du dich heute noch in diesen Szenekreisen?

II. Woran erkennt ein Außenstehender, dass sich jemand in der Schwarzen Szene bewegt?

III. Woran erkennt ein Außenstehender an dir, dass du dich in dieser Szene bewegst?

- Bist du tätowiert?
  - ■ Wenn ja:
    - □ Hat deine Tätowierung eine bestimmte Bedeutung/Aussage?
    - □ Warum hast du genau dieses Motiv gewählt?

IV. Was ist die Schwarze Szene für dich?

V. Welches (Vor)Wissen ist notwendig um dieser Szene anzugehören?

VI. Siehst du dich selbst als Mitglied der Schwarzen Szene? (ja oder nein)

VII. Wie lebst du dein „Gothic-sein“ bzw. „Schwarz-sein“? Wie praktizierst du dein „Gothic- bzw. Schwarz-sein“?

- Wie spiegelt sich dein „Gothic- bzw. Schwarz-sein“ im Alltag wider?
- Besuchst du außerhalb von Festivals oder Konzerten auch andere kulturelle Veranstaltungen mit schwarzem Charakter (Lesungen, Ausstellungen, Museen) oder steht für dich nur die Musik im Vordergrund?

VIII. Fallen dir irgendwelche Praktiken der Schwarzen Szene ein, die sich von anderen Szenen unterscheiden?
- Welches Wissen hast du dir aufgrund dieser Szene angeeignet?
- Welches Wissen hast du, das andere, die nicht aus dieser Szene sind, wahrscheinlich nicht haben?

IX. Fällt dir ein Moment ein, in dem du dich bezogen auf die Schwarze Szene selbst gebildet hast?

X. Hättest du dich auch in diese Richtung weitergebildet, wenn du nicht in die Schwarze Szene eingetreten wärst?

XI. Bunt oder schwarz – dein Lebensgefühl ganz allgemein?
- Lebensphilosophie

XII. Gibt es noch Punkte bzw. Inhalte, die du gerne hinzufügen würdest oder die deiner Meinung nach außen vor gelassen wurden?

Kurzfragebogen zum Erheben wichtiger (sozialer) Daten

Alter:
Geschlecht:
Beruf:
höchster Bildungsabschluss:
Musikgeschmack:

Interview 1

Datum: 16.11.2011
Dauer: 18 min 48 sec
Ort: Backstage-Büro während einer Konzertveranstaltung

I: Wie hast du damals den Weg in die Schwarze Szene gefunden?

IP1: Ich bin zur Szene hinzu gestoßen indem ein Freund von mir oft die Musik gehört hat. Es war also ein Freund oder die zweite Person war ein Bekannter von unserem Nachbarn. Der war immer schwarz angezogen und hat immer laute Musik gehört. Und irgendwie hat mich das dann immer interessiert oder angesprochen und so wollt ich mehr darüber erfahren. Hinzu kommt noch, dass ich mich immer schon für Musik interessiert habe. Die normale Musik war mir nicht gut genug. War immer auf der Suche nach neuen, härteren Richtungen, die irgendwie nicht jeder hört. Und so bin ich dann in das Ganze rein gekommen. Und von Jahr zu Jahr ist der Musikgeschmack härter worden, bis ich dann irgendwann nur mehr diese Musik gehört hab.

I: Woran erkennt ein Außenstehender, dass sich jemand in der Schwarzen Szene bewegt?

IP1: Ich würde sagen, ein paar Merkmale oder sogar vielleicht die wichtigsten Merkmale, sind das Tragen von schwarzer Kleidung, auf jeden Fall. Dadurch alleine hebt man sich ja schon von der Masse ab, sag ich mal. Wenn jemand in dieser Szene ist und natürlich diese schwarze Kleidung trägt, dann fällt das auf. Und man erkennt so sehr leicht, dass der zur Szene hinzugehört. Es gibt ja verschiedene Richtungen. Manche ziehen sich einfach nur schwarz an, (.) andere tragen T-Shirts von ihren Lieblingsbands - T-Shirts wo die Logos der Bands oben sind und irgendwelche Motive, zum Beispiel von einem Albumcover, etc. Also das war eher bei den Männern. Bei den Frauen ist es oft (--) ebenfalls die Art wie sie sich anziehen und schminken. Das reicht dann oft von ganz extravaganten Kostümen und Styling, das irgendwie fast auch an Punks erinnert. Und mit Piercings und Tattoos, wie auch immer. Durch diese Sachen repräsentieren sich die Mitglieder der Szene in meinen Augen.

I: Woran erkennt ein Außenstehender an dir, dass du dich in dieser Szene bewegst?

IP1: Ich kleide mich natürlich auch schwarz hauptsächlich. Sowohl tagsüber im Beruf als auch in der Freizeit. (.) Band T-Shirts trag ich in dem Fall eher privat. Manchmal auch bei einem Konzert von einer Band, wenn diese Band spielt und ich ein Fan von der Band bin, dann zieh ich mir auch das T-Shirt an und geh zum Konzert damit um meine Zugehörigkeit oder auch meinen Musikgeschmack auszudrücken. (--) Die langen Haare sind sicher auch etwas was man hier nennen kann. Der Großteil der Männer hat sicher kurze Haare sag ich mal, und mit langen Haaren fallt man auch auf, oder ist auch eine Art wie man sich repräsentiert.

I: Was ist die Schwarze Szene für dich?

IP1: Was in allen vielen Richtungen sicher auftritt oder ein roter Faden ist, der sich durch das Ganze zieht ist einfach die Vorliebe zu düsteren und morbiden Texten in den Liedern. Ähm... Schwarze Szene (---) Was ist die Schwarze Szene für mich? (---) Sie zeigt sich auch durch die schwarze Kleidung natürlich, aber halt auch durch die Musik. Bei der Musik gibt's ja so viele verschiedene Stilrichtungen. Schnelle Musik, also auch langsame, traurige Musik (--), einmal härter, einmal direkt melancholisch. Es gibt da so viele verschiedene Stilrichtungen. In den Texten geht es dann oft auch um den Tod hauptsächlich. In manchen Richtungen geht es dann auch einfach um Satan und Dämonen. Diese alle haben eben (.) diese dunkle Seite gemeinsam. Und oft geht's auch um Vampire, Friedhöfe, (--) Werwölfe oder Dracula – alles was halt irgendwie mit diesen morbiden, dunklen Sachen zu tun hat.

I: Welches (Vor)Wissen ist notwendig um dieser Szene anzugehören? Was ist notwendig um dieser Szene anzugehören?

IP1: Man sollte über ein gewisses Hintergrundwissen verfügen, das ist sicher nicht schlecht. So kann man dann natürlich auch mitreden oder seine Zugehörigkeit zeigen, auf einer Stufe mit den anderen Hörern ist. (---) Ob sonst noch Vorwissen notwenig ist? Vielleicht auch Wissen über Dämonen und Götter, Wissen über Religionen. Vor allem DANN kann man dann auch über verschiedene Texte, Songtexte auch besser diskutieren und den Sinn hinterfragen. In manchen Stilrichtungen ist auch die Abneignung zum Christentum ein zentrales Thema. Hauptsächlich geht´s eher um Götter und Religionen.

I: Siehst du dich selbst als Gothic bzw. als Mitglied der Schwarzen Szene?

IP1: Ja, auf jeden Fall!

I: Wie lebst du dein „Gothic-Sein" bzw. „Schwarz-Sein", deine schwarze Philosophie im Alltag aus?

IP1: Zum einen dekoriere ich meine Wohnung, also meine eigenen vier Wände entsprechend. Habe Plakate von Bands in der Wohnung hängen. Auch Plakate mit Elementen diesen Gothic-seins (.) wo ein Totenkopf, ein Friedhofsbild, ein Friedhofsengel oben ist. Solche Plakate hab ich in meiner Wohnung hängen. So schmück ich mir meine Wohnung wie ich's gerne mag. Ich lese auch gern Bücher über Religionen, über alte Mythologien, antike Sagen. Ich hab´ sogar auch einen norwegischen Sprachführer, den ich mir gekauft hab um die norwegischen Texte ein bisschen besser zu verstehen. Auch, weil mich dann einfach die Sprache an sich interessiert hat. Sowohl Norwegisch als auch Schwedisch zum Beispiel. Ansonsten geh ich noch gern auf Konzerte. Sehr regelmäßig: 3 bis 4 Mal im Monat, grob geschätzt. Auch Festivals gehören natürlich dazu dann im Sommer dazu. Da ist die Festivalsaison und da besuch ich dann auch zwei, drei Festivals. Sowohl in Deutschland, Österreich als auch Slowenien – im Ausland also.

I: Fallen dir irgendwelche Praktiken der Schwarzen Szene ein, die sich von anderen Szenen unterscheiden?

IP1: Praktiken (5s) Die Schwarzen Szene unterscheidet sich von anderen natürlich durch die morbide Art, ABER zeigt sich auch in den Gesprächen mit schwarzem

Humor. Auch werden Texte zitiert und diese in ein Gespräch eingebaut (.) oder auch sogar Songs, Lieder, Songtexte gemeinsam nachsingt… bei Konzerten singt… mit einem Freund gemeinsam dann auch zum Beispiel mitsingt, mitgrölt. Oder bei den Konzerten gibt's ja auch die „Mano cornuta"-Geste, einen Gruß mit gespreiztem Zeigefinger und kleinem Finger. Mit diesem Zeichen symbolisiert man oft das Einverständnis. Mit dieser Geste machen oft die Besucher bei Konzerten, machen dieses Zeichen zur Bühne zu den Bands um Zustimmung zu signalisieren, sag ich mal. So etwas sieht man sicher bei Konzerten in einer anderen Szene nicht. Auch Headbangen ist ein klassisches Beispiel, sag ich mal. Oder auch bei manchen Stilrichtungen ein Moshpit, wo die Besucher in den ersten Reihen kreuz und quer durcheinander laufen und sich anspringen, alles friedlich, aber leben so ihre Musik aus, die auf der Bühne gespielt wird.

I: Aber es verletzt sich keiner dabei, oder?

IP1: Kann natürlich schon vorkommen manchmal, ist aber doch eher selten. Verletzen kann man sich immer. Aber im Grunde läuft immer alles friedlich ab. Und statt dem Klatschen wird eben oft nur gegrölt oder diese Mano cornuta-Geste gemacht. Das sind jetzt mal die Sachen die mir einfallen wie sich die Schwarze Szene unterscheidet.

I: Fällt dir ein Moment ein, in dem du dich bezogen auf die Schwarze Szene sozusagen selbst gebildet hast?

IP1: Na ich veranstalte Konzerte, das hätte sich wahrscheinlich in einer anderen Szene nicht ergeben. Natürlich haben ein paar Sachen zusammengespielt. Hat sich einfach ergeben. Meine Vorliebe für Konzerte hat so geendet, dass ich mir auch irgendwann mal gedacht hab, ich möchte auch selbst mal ein Konzert auf die Beine stellen. Auch mal etwas der Szene zurückzugeben, damit auch andere Menschen sich unterhalten fühlen. Ich hab dann auch ein paar Mal bei Konzerten mitgeholfen und so einen Einblick in den ganzen Ablauf hinter den Kulissen bekommen. Ja, und diese Konzerte haben auch zu einem Festival geführt in weiterer Folge. Ist auch noch mal eine größere Erfahrung, da natürlich viel mehr Leute zu einem Festival kommen. Zusammen mit Freunden habe ich ein Festival auf die Beine gestellt das doch auch überall sehr gut ankam. Das ist auch wieder ein Wissen das sich Leute sonst nicht aneignen können. Zusätzlich hab ich dann eben auch für Konzerte Flyer gestaltet. Flyer, Plakate, alle möglichen Drucksorten, alles mögliche das irgendwie zur Werbung beigetragen hat. Dann auch selbst einfach auch aus Spaß an der Sache herumprobiert. Das hat sich dann einfach ergeben.
Zusätzlich hab ich einer Band gespielt. Ich war schon immer in der Musikschule interessiert selbst eine Band aufzustellen. Und hab dann auch mit Freunden ein paar Proben abgehalten, es haben sich auch mehrere Live-Auftritte ergeben - auch wiederum ein Wissen, das eher in Veranstaltungsbereich angesiedelt ist, der ganze Ablauf als Band, hinter den Kulissen, zusätzlich eben der Ablauf als Veranstalter, sind sicher einige Punkte die ich mir angeeignet habe. Ansonsten natürlich auch diverse Sprachkenntnisse, wie ich vorher eh schon kurz gesagt habe: Norwegisch, Schwedisch, oder auch Englisch, im Generellen habe ich sicher viele Vokabel gelernt, die ich sonst nicht gewusst hätte und die mir auch im Englischunterricht zugute gekommen sind. Sonst auch Wissen über Künstler, z.B. einen norwegischen Künstler und Maler, auf den bin ich gekommen indem Bands seine Bilder in CD-Artworks und -Alben eingebaut haben, da hab ich mich dann auch näher mit dem Maler beschäftigt und mir

auch gerne seine Werke angeschaut, das spielt alles zusammen. Das ist Wissen, das ich mir angeeignet hab´ und das ich auch immer gut brauchen kann, und sich schon oft als nützlich erwiesen hat.

I: Hättest du dich auch in diese Richtung weitergebildet, wenn du nicht in die Schwarze Szene eingetreten wärst?

IP1: Nein, glaub ich nicht, das kann ich mir nicht vorstellen. Das war eigentlich nur etwas, das sich jetzt in der Schwarzen Szene ergeben hat.

I: Bunt oder Schwarz – dein Lebensgefühl ganz allgemein?

IP1: Düster auf jeden Fall, traurig vielleicht nicht so unbedingt. Ich führe ein normales Leben, natürlich ein anderes Leben als der Großteil der Menschen vielleicht, mein Leben ist schwarz, aber es ist gut so. Warum nicht, sage ich mal.

I: Danke für das Gespräch.

Interview 2

Datum: 11.12.2011
Dauer: 29 min. 3 sec.
Ort: Wohnung der IP2

I: Wie hast du damals den Weg in die Schwarze Szene gefunden? Ganz allgemein, wie du zur Schwarzen Szene hinzu gestoßen bist.

IP2: Durch normale Rockmusik. Also ich hab mit 13 angefangen mich dafür zu interessieren, mit Musik generell angefangen. Und bin irgendwie auf Umwege dann einmal auf Metallica gestoßen. Also ich hab mit den Rolling Stones angefangen. Mein erstes Album war „Bridges to Babylon“ in den 98er wo die rauskommen ist, und dann hab ich mich für Rockmusik interessiert. (--) Mit 13 zu recherchieren angefangen, weil ich mich damals schon sehr für Geschichte interessiert hab. Da bin ich dann irgendwie mehr und mehr neugierig geworden, dann bin ich bei Metallica gelandet, dann bei Iron Maiden. Und dann auf einmal hab ich mir diese Magazine auch gekauft und hab das einfach gelesen, das Metal Hammer und das Rockhard. Hab das einfach so gelesen und da warn auch die ganzen Bands dazwischen. Da hab ich das erste Mal so Bands gelesen wie – keine Ahnung – Dark Funeral zum Beispiel oder Darkthrone, na. (--) ich hab mir einfach nur gedacht wie ich das das erste Mal gelesen hab: „Völliger Bullshit“ – sag ich so wie es ist. Und hab als erste wie ich die Musik gehört hab, hab ich mir gedacht, wie man sich sowas anhören kann. Aber irgendwie hat es mich doch interessiert, weil’s irgendwie so extrem war. Und das war mit 14, 15. Das ist relativ schnell bei mir gegangen und seitdem bin ich da eigentlich auch nebenberuflich irgendwie tätig in dieser ganzen Szene und sammle da meine Erfahrungen und bin immer noch recht interessiert. Ja, das war eigentlich mein Anfang. Sehr banal, aber man kann sagen, die Rolling Stones sind schuld an der ganzen Sache. ((lacht))

I: Woran erkennt man als Außenstehender, dass sich jemand in der Schwarzen Szene bewegt?

IP2: Definitiv am Outfit! Also Leute, die in der Schwarzen Szene sind. (--) Schwarze Szene, das kann man jetzt weit fächern. Da ist Metal natürlich viel: Gothic viel, auch Elektronik viel, Industrial-mäßig zum Beispiel. Und das ist sehr facettenreich. Auf alle Fälle denk ich, dass man Leute in der Schwarzen Szene daran erkennt, dass sie definitiv NICHT in die Norm passen. Also die Typischen, da geht man in einen Raum oder steigt in die Straßenbahn. Du schaust den an, weilst einfach (---) die fallen einfach aus dem Schema. Die sind jetzt mal nicht gekleidet wie der Otto Normalverbraucher, der zur Arbeit fahrt. Weil die haben Bandshirts an, die haben schrägere Mäntel an oder wie diese Cybergoths, die diese Extensions in den Haaren tragen. Die fallen einfach auf und wirken natürlich auch – besonders Goths – sagen wir mal durch ihr todgleiches Outfit natürlich ein bisschen abschreckend natürlich auf die Leute, und das ist schätzomativ auch das warum die Leute eine negative Meinung haben. Und dann immer sehr verwundert sind, wenn’s dann Leute in der Szene kennen lernen, und draufkommen, dass die recht gebildet oder sogar freundlich sind und manchmal sogar die richtigen Muttersöhnchen oder Traumschwiegertöchter werden. Aber ja, das ist halt so.

Ich denk halt man erkennt sie an den schrägen Outfits und natürlich auch die Klischeesachen wie lange Haare oder die berühmte Kutte die mehr aus den 80er Jahren kommt. Ich glaub das ist so das Hauptding.

I: Woran erkennt ein Außenstehender an dir, dass du dich in dieser Schwarzen Szene bewegst?

IP2: Das ist bei mir so (--) ich trag zwar schon generell schwarz. Außer in der Arbeit, da bin ich halt manchmal bisschen – sag ich jetzt mal – ohne Bandshirts oder so. Ich trag eigentlich generell viele Bandshirts. Aber (--) ich glaub (---) das ist ein Inkognito-Fall. Also man erkennt ziemlich sicher, dass ich diese Rockmusik höre, jetzt vielleicht auch allein an meiner Frisur, weil ich auch die Rockabilly Musik höre nebenbei. Auch die Frisur dementsprechend trage… in meinem Job keine langen Haare tragen darf. Aber (.) ich denke ich bin da mehr so ein versteckter Fall. Also ich schau jetzt, dass mein Outfit – das klingt jetzt zwar vielleicht blöd für dich – dass es rockig ist. Ich hab eben gerne schwarze Jeans an, wenn's mal nicht anders geht dann ZUMINDEST ausgewaschene blaue Jeans von mir aus. Aber ich schau, dass ich immer irgendein Bandshirt hab. Ich trag gern, sehr gerne auch – egal ob ich in der Szene bin oder außerhalb mich beweg – ich trag sehr gern banale Bandshirts. Also wirklich die T-Shirts also wirkliche T-Shirts wo oben links nur der Bandname oben oder so steht, das reicht mir schon. Ich glaub das fallt sicher auf, wenn das wer liest oder, wenn das wer sieht. Also ich glaub ich fall meist mehr auf, wenn ich mich mit Freunden beweg, die sicherlich extremer ausschauen als ich wahrscheinlich. Aber ich würde mich als Inkognito-Fall bezeichnen.

I: Bist du vielleicht auch tätowiert oder gepierct?

IP2: Ja ok, im Sommer natürlich da kommt es mehr raus. Also ich bin auf den Füßen tätowiert, ich bin auch auf der Brust tätowiert. Einen Spruch, den ich quasi als Halskette trag. Und ich hab hinten zwei Pin-up Rock´ n ´Roll Tätowierungen. Also da erkennt man ziemlich sicher, dass ich der Szene mehr zugewandt bin. (--) Im Winter wird's eher schwieriger. Wobei mein Kleidungsstil halt sehr dunkel ist, also schwarz.

I: Hat deine Tätowierung eine bestimmte Bedeutung für dich?

IP2: Naja, im Endeffekt das sind zwei Pin-ups – also das bezeugt ein bisschen meine Liebe zu den 50er Jahren, zu dieser Zeit einfach, zu diesem Rock´ n´ Roll, aber auch mit der Szene. Weil einfach auch eine ganze famose Aussage in dieser ganzen Schwarzen Szene, dieser ganzen Metalszene, ist sicher auch das: „Live to win, born to lose". Das hab ich mir auch am Fuß tätowiert, weil das teilweise mein Lebensmotto ist, weil ich einfach die Meinung hab, man kann im Leben alles erreichen, was man will, aber eigentlich ist man doch zum Verlieren verurteilt, weilst sterben musst. Und egal was du erreichst, du kannst es sicher nicht mitnehmen. Für mich ist jetzt der Tod sicher nicht der Weisheit letzter Schluss, und ich bin auch nicht der Anhänger der sagt nach dem Tod ist es vorbei, aber trotzdem verlier ich dann das, was ich auf der Welt geschaffen hab, mit meinen Tod, weil ich kann es ja nicht mitnehmen. Ich kann ja nicht den Sarg voll füllen lassen mit meiner Kohle und meinem ganzen Hab und Gut – das geht ja nicht. Das ist aber auch sehr weit verbreitet, sag ich mal, in der Szene. Ich traue mich zu sagen, dass es einige gibt, die so denken.

I: Was ist die Schwarze Szene für dich?

IP2: Also da hast in mir definitiv den Richtigen als Musikjournalist. Aber ich denk man kann jemandem diese Szene nicht in kurze Worte beschreiben. Ich würd´ sogar ganz hart sein und sagen „Geh mit auf ein Konzert." oder „Geh mit einmal in einen Club." Weil das Problem ist einfach: diese Szene ist so vielschichtig und SO weit. Du hast die (--) ich sag jetzt einmal die Heavy Metal Opas inzwischen schon, die von den 60ern übrig geblieben sind mit ihren Harleys. Du hast eben diese ganzen Cybergoths, die in diesen Clubs abtanzen, das wo Wien ja eine Goth Szene ist logischerweise, wo Wien doch ein morbides Fleckchen ist auf unserer Landkarte. Und das auch dementsprechend anzieht. Ich sag nur Schwarzer Reigen zum Beispiel in Wien, diese Veranstaltung. Ich tät zum Beispiel, wenn ich jemanden die Schwarze Szene im Goth-Bereich näher bringen würde, würde ich ihn zum Beispiel auf diesen Schwarzen Reigen mitnehmen, diese Veranstaltung was in Wien immer im Schloss…jetzt fallt mir leider der Name nicht ein, dieses ehemalige Habsburger Jagdschloss ist es auf alle Fälle. Und sonst würd´ ich einfach sagen, ja also in kurze Worte: „Komm mit!" Mehr fällt mir nicht ein. Weil ich sag, da würd´ ich einen ganzen Abend fast brauchen. Weil eben diese Szene so vielschichtig ist und natürlich für jemanden, der von außen kommt der sieht das Schwarze, der sieht diese Extremitäten, der sieht diese extrem harten Aussagen und diese teilweise erst erschreckenden Aussagen natürlich. Ich glaub du würdest ihm das nicht erklären können, weil der so eine Voreingenommenheit irgendwo hat. Da kannst noch so freundlich sein, wird sich der wahrscheinlich denken: Na das ist halt eine Ausnahme. Und ich denk, dass erm auf ein Konzert oder auf einer Veranstaltung einmal vielleicht die … bzw dass er mehr sieht, weil er da mit mehreren Leute in Kontakt kommt. Deswegen würd´ ich wahrscheinlich nur sagen „He, nächste Woche ist eine Veranstaltung, dort und da. Eintritt ist nicht teuer, komm doch mit, ist mal was anderes. Schau dir das an und unterhalt dich mal mit den Leuten." Ich glaub´ da kann man sich einen besseren Blick verschaffen was dort passiert.

I: Das heißt also die Szene zeichnet sich durch Musik aus.

IP2: Naja, es zeichnet sich sehr viel durch Musik aus, weil eigentlich diese ganze Szene durch Musik lebt. ABER diese ganze Musikszene lebt auch durch Kunst. Und es ist sehr interessant zu beobachten. Also ich selber bin auch sehr Kunst interessiert. Mich interessiert viel Literatur und mich interessiert sehr viel Jugendstil und so Sachen. Das schlägt sich auch in dieser Szene wieder. Es gibt definitiv Bands in der Schwarzen Szene, die teilweise und interessanterweise sehr viele Jugendstil-Artworks haben auf ihren Platten. Und wennst dann mit den Musikern redest, was ich meistens in Interviews auch hab. Die dann sagen…„Zaht mi net." zieht mich an. Oder die dann einfach diese Kunstliebe haben. Natürlich auch das ganze Schwarze. Ein ganz famoser Punkt ist der Giger zum Beispiel. Obwohl der selber sagt, er ist jetzt nicht so der Fan von der Musik. Aber zum Beispiel hat er für viele Bands schon das Artwork gemacht, zum Beispiel Celtic Frost. Interessanterweise ist das auch einer, der mit sehr vielen Band befreundet ist.
Celtic Frost ist das Urgestein dieser Schwarzen Szene, aus den 80er Jahren aus der Schweiz. Der Tom G. Warrior, der Sänger von Celtic Frost, ist ein extrem guter Freund vom Giger, die machen viel miteinander. Ich denk halt, dass Musik ist, sag ich mal, 80% (.) und 20% ist die Kunst dahinter. Nämlich nicht nur die Kunst, die es gibt, sondern die Kunst, was jeder einzelne schafft. Weil Goths doch sehr individuelle

Zeitgenossen haben. Oder es sehr viele Musiker in der Szene gibt, die auch ihr eigenes Ding erschaffen. Aber 80% sicher Musik, ja.

I: Welches (Vor)Wissen ist notwendig um dieser Szene anzugehören?

IP2: Das Problem bei dieser Szene ist eigentlich das, diese Szene hat das Problem was jede Szene hat, nämlich Engstirnigkeit. Insofern, weil die Leute teilweise, leider Gottes – nicht alle, aber viele – einfach so keine Toleranz haben, so nein.
Es ist halt ein gutes Beispiel, wenn wer junger einfach in diese Szene kommt. Und so ist es uns allen ergangen, die in diese Szene kommen. Und du kommst jetzt mit Ältere zusammen, die haben dich alle belächelt „Ja kleiner Burli was willst." und hin und her. Ich hab das zum Beispiel nicht. Also ich denk einfach man muss kein Vorwissen haben, weil das ist ungefähr so, wenn du zu wem sagst, der fangt eine Lehre an und du erwartest, dass er am nächsten Tag schon Statistik oder so erstellt. Nein, das geht nicht! Du kannst nicht eine Lebenseinstellung, weil für viele ist das eine Lebenseinstellung. Du kannst nicht eine Lebenseinstellung (--) äh,... das geht nicht, das hast net. Das lernt man. Du wirst oft auf die Schnauze fallen. Du wirst oft viel Lehrgeld zahlen, wie man bei uns so gern in der Umgangssprache sagt. Also das geht nicht! Du kannst nur eines sein: dabei sein, dich interessieren und vielleicht ein bisschen im Hintergrund halten und einfach zuhören. Und ich glaub durchs Zuhören lernt man viel. Weil einfach durch das, wie ich schon vorher gesagt hab, die Szene so vielschichtig ist. Es gibt so viele Bands. Sogar ich als Journalist der jeden Tag mit dem konfrontiert ist. Jeden Tag ist irgendwas Neues und ich denk „ Aha, aha." Und, wenn ich mir manchmal schon schwer tu, wie soll´s dann einem ergehen der quasi in der Szene normal ist. Da wirst ja erschlagen quasi von Veröffentlichungen. Und das ist glaub ich nicht leicht. Einfach mitgehen. Schauen, dass man dabei ist. Und die Magazine vielleicht auch, die es da gibt – diese Gothic Magazine, diese Metal Magazine – ein bisschen aufmerksamer lesen und in Zeiten von Internet sowieso Wikipedia und Co. nützen. Ich glaub da kann man auch viel lernen. Aber Vorwissen ist da keines notwendig. Weil Vorwissen gibt es keines. Außer du interessierst dich für Rockmusik, und das ist eh meist die logische Folge davon, sonst kommst ja nicht rein.

I: Siehst du dich selbst als Mitglied der Schwarzen Szene? (Ja / Nein)

IP2: JA! JA!

I: Wie lebst du dein Schwarz-sein bzw. deine schwarze Philosophie im Alltag aus?

IP2: Bei mir ist es mehr die schwarze Philosophie. Also Gothic sein gar nicht. Ich interessiere mich zwar für diesen Sektor, beweg mich in diesem Sektor, habe viele Bekannte dort. Aber ich kann mich mit dem nicht identifizieren vom Outfit her, sondern mehr von der Musik teilweise. Da gibt es schon einiges was mich interessiert. Von der Schwarzen Szene her. Also man wird auch erwachsener. Das ist einfach so. Und ich mein die schwarze Kleidung ist bei mir jetzt schon auch vorrangig. Aber trotzdem ist es einfach so, dass man ein Teil der Gesellschaft ist und da geht's halt nicht immer schwarz - das ist so. Ich lebe es insofern aus in dem ich täglich meine Musik höre – das ist für mich ganz wichtig. Wenn ich meine tägliche Dosis Musik nicht krieg, dann ist das äh keine Ahnung (--) wie wennst jetzt einen Drogenabhängigen auf Entzug setzt. Dann geht's mir ungefähr so. Das halt ich nicht aus. Ich brauch meine Musik! Ich muss mir jeden Tag irgendeine Platte reinziehn. Und

einfach vom Philosophischen her. Meine Philosophie ist eigentlich das: Ich bin eigentlich an und für sich auch ein Menschenfreund, und an und für sich auch ein Menschenhasser. Durch das, dass ich sehr viel herum komm und sehr viel unterwegs bin und einfach sehe, wie viele Dinge falsch laufen in unserer Gesellschaft und wie viele Menschen einfach mit dieser… genau, das ist das was ich an und für sich absolut ablehne, ist das Masken tragen. Ich komm mit dem nicht zusammen, weil ich bin relativ „a grode Haut“, und ich sag gern was ich mir denk und nimm mir kein Blatt vorn Mund. Und das ist auch in der Szene oft. Du wirst in der Szene sicher öfters mal hören, wenn einer sagt: „Ah, mir gefallt die Band“, wird sicher einer dabei sein der sagt: „Ich find die total scheiße“. Also das find ich auch ganz angenehm, dass da ein bisschen mehr Ehrlichkeit herrscht, weil die Leute einfach mehr direkter sind zueinander. Und meine Philosophie ist einfach: ja, ich leb´s einfach. Da gibt´s kein Ritual, es gibt keine Vorgabe. Es ist nur, ich geh raus in der Früh, steig ins Auto, hau mir eine Platte rein und fahr in die Arbeit 30 Minuten. Ich diskutier vielleicht bei einem Bier auf Nacht mit einem Freund über die und die Band, oder über die und die alte Geschichte von den 70er Jahren vielleicht, vom Musikhistorischen her. Ich interessier mich halt sehr für bisschen düstere Sachen. Also ich interessier mich sehr für den Tod. Also ich geh gern am Friedhof spazieren - so klischeehaft das auch klingt. Aber nicht, weil ich es cool find, sondern, weil ich den Gedanken interessant find, dass ich mich an einem Ort bewege, wo lauter Geschichten begraben sind. Ich find ein Friedhof ist ein Geschichtsbuch. Von lauter Geschichten, die man leider nicht lesen kann. Und auch nicht hören kann. Man kann´s nur erahnen. Die beste Adresse ist da sicher der Zentralfriedhof. Der zum Beispiel, was ich weiß, in jedem Tourismusführer drinnen steht und innerhalb der Gothic-Szene weltweit als Tipp gilt. Also wenn man Wien-Urlaub macht sollte man definitiv – heißt bei ihnen – einen Spaziergang über den Zentralfriedhof machen. 1. Tor, jüdische Sektion, 71er Linie.

I: Du hast vorher etwas von Konzerten erwähnt. Machst du das auch in deiner Freizeit?

IP2: Ja. Meine Nebenjobtätigkeit ist Musikjournalist, und arbeite viel auf Konzerten. Also ich arbeite selber auch auf Konzerten, mehr im Hintergrund. Ich hab bei größeren Festivals schon die Backstage-Betreuung gemacht und mach natürlich auch viele Interviews. Also für mich sind die meisten Konzerte beruflich. Es gibt wenig Konzerte wo ich hingehe, weil ich denk, endlich die Band. Also schon aber, bei mir ist´s so fifty /fifty sagen wir es mal so. Aber ich geh auch gern privat. Also wenn wirklich irgendwo eine gute Band spielt und das passt oder eine Band die schon länger nicht mehr da war, weil doch sehr viele Konzerte sind. Also ich glaub man könnt in Wien jede Woche auf eines gehen. Da wird’s nicht fad und ich mag Konzerte, weil Konzerte sind halt innerhalb der Szene der gesellschaftliche Treffpunkt. Früher hast dich im Kaffeehaus getroffen. So ist es halt, was weiß ich, triffst dich, was weiß ich, halt im Planet Music auf ein Bier, weil halt die oder die Band spielt, oder in der Arena. Das ist wirklich so ein bisschen ein gesellschaftlicher Austausch geworden. Für mich halt zum Beispiel auch. Man sieht viele Leute nur auf Konzerten und sonst sieht man sie irgendwie nie. Weil die auch keine Ausgeher sind oder Jobs haben wo sie nur eingespannt sind, und das ist auch ein Grund für mich neben der Musik, dass ich halt meine Leute, oder meine Artgenossen aus der Szene treffe.

I: Besuchst du außerhalb von Festivals oder Konzerten, noch weitere Veranstaltungen mit schwarzem Charakter?

IP2: Nein, also ich bin sehr vielschichtig in dem Ganzen. Ich treib mich sehr viel auf Kunstveranstaltungen herum. Ich hab halt eine andere Auffassungsgabe von Kunst. Also was der allgemeine Kunstmarkt ist. Ich mein, die Leute die für mich heutzutage Kunst propagieren sind alles Vollidioten – sag ich ehrlich wie´s ist. Für mich hat die Kunst mit 1920 aufgehört, na sagen wir mal 1950 – im malerischen Sinne. Literatur sehr viel. Also mich interessiert Literatur sehr. Mich interessiert auch die jüngere Literatur. Ich find für mich ist halt ein ganz wichtiger Aspekt der Tod. Das ist für mich einfach was wo ich sag das fasziniert mich, und das fasziniert mich deswegen weil ich's nicht begreifen kann. Aber ich will es gern begreifen. Aber es ist für mich so, es ist halt noch keiner zurückgekommen und hat erzählt wie es war, sagen wir mal so. Und das ist glaub das warum es einen Mensch generell fasziniert. Und das ist ein großer Einfluss, wenn man zum Beispiel Nietzsche liest, oder Hesse, „Der Steppenwolf" ist sowieso (--) wo am Ende der Selbstmord passiert. Aber ich würde das gar nicht als dunkle Literatur bezeichnen, weil es gibt eigentlich keine dunkle Literatur. Ich glaub eher, dass Leute in der Szene – so wie ich – sind, die interessieren sich eher für düstere Themen. Auch im filmischen Bereich. z.B. was mir jetzt so spontan einfällt, weil ich's neulich wieder gesehen hab. Ein ganz ein arger Psychothriller „Sieben". Wo diese 7 Morde passieren, die irgendwie auf die 7 Todsünden aufgebaut sind. Der mit der Musik und der Szene gar nichts gemein hat. Aber der einfach einen beim Schauen an den menschlichen Abgrund heran bringt. So quasi zu was sind wir fähig. Und in der heutigen Zeit, wo alles immer schlimmer wird und wo irgendwie jetzt grad wir alle anscheinend grad zu Zeitzeugen werden, dass jetzt wieder eine große Veränderung kommt, ist so was schon aktuell. Und natürlich trägt das zur Musik bei. Die Schwarze Szene ist definitiv auch dafür bekannt, dass sie sicher eines ist: Nicht zahnlos! Wenn man sich so umschaut die Bands haben schon, ich würde nicht sagen extreme Ansichten, aber sie scheuen sich nicht davor das zu sagen was, Sache ist. Ob das jetzt im religiösen Sinne ist, ob das jetzt im politischen Sinne ist, auch teilweise, oder im spirituellen Sinne (.) oder auch im menschlichen Sinne, im zwischenmenschlichen Sinne. Das ist schon spannend. Und für mich sind solche Kunstveranstaltungen, Lesungen und Filme ein ganz wichtiger Bestandteil. Wobei ich sag auch Bücher. Ich lese sehr viele Bücher über solche Themen. Es gibt inzwischen auch viele Themen über die Musik. Viele Bücher über die Musikszene. Mich interessieren mehr diese gesellschaftlichen Bücher, dieses… keine Ahnung, mir fallt der Autor nicht ein, aber aktuell was ich gerade gelesen hab, „Die Bestie Mensch" zum Beispiel, weil mich das einfach interessiert wie arg Menschen sein können. Und wie offen und ehrlich wir doch eigentlich Viecher sind, die halt doch nur ein bisschen gescheiter sind – für mich persönlich ist es nicht mehr.

I: Fallen dir irgendwelche Praktiken der Schwarzen Szene, die sich von einer anderen Szene unterscheiden?

IP2: Ja, ich glaub das banalste ist sicher das „Headbangen" auf Konzerten. Das wirst du auf keinem Hip Hop-Konzert erleben. Das Styling. Also es ist halt so, du wirst sicher bei einem Metal Konzert keinen mit einer Goldkette treffen. Also ich mein, wie es die Hip Hopper tragen, diese fetten. Und dieses angebliche Anti-Trend-Sein, aber dann doch Trend-Sein. Damit mein ich dieses vehemente schwarz Anziehen zum Beispiel, wie es manche so arg propagieren. Weil sie immer sagen: „Nein, nur schwarz und nichts anderes!" Ich mein natürlich bin ich da auch nicht besser. Muss ich auch zugeben. Also die Aussage ist jetzt sicher nicht sehr glaubwürdig, wenn ich sag, ich

trage es weil's mir gefällt, in dem Interview jetzt. Aber es ist so. Aber definitiv durch die Konzerte, durch die Musik, durch das Aussehen. Ich sag mal in der Hip Hop-Szene gibt's auch Praktiken, die in der Metal Szene nicht zu finden sind. Wobei ich einfach sagen würde… dass jetzt … weil beides Musik ist und überall einfach interessierte Leute gibt. Aber es ist nicht so, dass es getrennt ist. Aber ich glaub, dass da im musikalischen Sinne viel mehr passiert. Du kennst einfach eine Band aus der Szene schneller als eine normale Rockband. Und du erkennst die Leute auch viel schneller. Eben auch durch das was ich vorher schon angesprochen haben, durch den Style.

Ich glaub das ist das was viel raus sticht. Und natürlich dieses berühmte Moustache-Zeichen. In Deutschland sagen´s gern die „Pommesgabel" dazu. Bei uns einfach das Metal-Zeichen, rock on. Dabei ist es nur das Moustache-Zeichen. Aber auch ein Zeichen fürs Spirituelle ist, weil das hat der Ronny James Dio eingeführt– ein ganz ein großer Sänger, der leider schon gestorben ist. Der hat das immer gemacht und hat dann einfach gesagt, naja, er hat das bei Konzerten gemacht und das hat eine Kettenreaktion ausgelöst. Tatsache war, dass das eigentlich seine Urgroßoma immer gemacht hat, auf der Straße hat sie das immer so gezeigt um die bösen Blicke abzuwehren, die bösen Geister. Und das ist für mich irgendwie witzig gewesen, weil ich mir gedacht hab „Schau, irgendwie ist dieses Spirituelle auch irgendwie in dieser Musik drinnen". Weil das ist irgendwie so banal schon wieder, und so alt, und ist trotzdem irgendwie nur ein so ein blödes Zeichen ist das Markenzeichen einer ganze Szene geworden. Ein blödes Zeichen. Ich mein ja, andere Vereine wie das Christentum haben ein Kreuz. Gut wir haben halt den kleinen Finger und den Zeigefinger hoch erhoben in der Hand.

I: Fallt dir ein Moment ein, in dem du dich bezogen auf die Schwarze Szene selbst gebildet hast?

IP2: Definitiv der Journalismus. Also ich hab, wie ich in dem Ganzen drinnen war, gesehen (.), ich bin in der Pubertät draufkommen, ich kann schreiben. Ich bin in der Pubertät das erste Mal draufkommen, wie man jetzt auch im Interview hört, was für ein Großmaul ich eigentlich bin. Und hab mir gedacht, ja da müsstest ja was draus machen. Und irgendwie bin ich dann auch durch Kontakte zu den ersten Internetmagazinen gekommen, die es damals gegeben hat, und hab dort angefangen zu schreiben. Sehr stolperhaft mit 15 Jahren. Hab dann auch nach einiger Zeit mit den Konzertarbeiten angefangen und hab mir da auch schnell einen Namen erarbeitet und parallel daneben eben als Musikjournalist angefangen Videointerviews zu machen. Kamera-Reviews hab ich entwickelt für kleinere Fernsehsender. Und dann auch irgendwann auf einmal die Radiosendung und ich mein, ich bin schon der Meinung, dass ich das wegen der Szene gemacht hab, weil mich die Szene dort hinein gebracht hat. Aber ich muss auch sagen, dass das Interesse immer da war. Für mich war die Szene halt irgendwie Zahlzündung. Es war einfach so, mir hat die Szene diese Möglichkeit gegeben, durch das weil da ist so eine Feinverbündetheit und so eine Feinverdrossenheit. Weil die Leute einfach alle zusammenarbeiten, es hilft jeder zusammen irgendwie. Und diese Fanzines laufen alle ohne Kohle auch. Und mir hat die Szene so ein nettes Einstiegsbrett gegeben, also die Hand hingehalten. Da bin ich reinkommen. Die Szene hat mir da sehr viel geholfen durch das. Und die Bandbildung einfach auch. Also ich hab mich voll viel auf einmal für Musikgeschichte zum interessieren angefangen. Und hab´ dann selbstständig Bücher zum Lesen angefangen. Hab dann, wie Wikipedia immer qualitativ besser geworden ist, Wikipedia zum Wälzen angefangen, und tu das immer noch. Mich interessiert das einfach, wo

kommen die Bands her oder wo kommen die einzelnen Musiker her – das interessiert mich einfach. Das ist für mich die Bildung, weil das hat immer ganz interessante Aspekte.

I: Hättest du dich auch in diese Richtung weitergebildet, wenn du nicht der Schwarze Szene beigetreten wärst?

IP2: Nein. Nein, weil. Nein, aber.. Ich sag „Nein." und „Ich weiß es nicht." – ich sag beides. Aber ziemlich sicher nein. Aber ich bin halt auch wieder so ein Mensch der sagt, keine Ahnung. Es ist einfach so passiert wie es passiert ist, aber wie ich schon vorher gesagt hab, die Szene ist zu 90% schuld, dass es so ist wie es ist. Weil das einfach das Interesse geweckt und mir die Möglichkeit geben hat. Und ich bin der Meinung, dass dir andere Musikszenen nicht so eine Möglichkeit geben, weil ich kenn keine andere Musikszene wo es so viele Magazine und soviel und so eine starke Fanbase da ist. Ich bin viel auch im Jazz-Bereich unterwegs, viel auch im elektronischen Bereich unterwegs, und da gibt's WEIT nicht soviel Bases wie in der Metal Szene, also in der Schwarzen Szene.

I: Bunt oder schwarz – wie ist dein Lebensgefühl ganz allgemein?

IP2: Mein Lebensgefühl ist grau. Weil ich bin ein sehr realistischer Mensch. Was jetzt nicht grad dafür steht, dass Positivität mein Markenzeichen ist. Ich bin zwar schon positiv in Sachen Ehrgeiz und in Sachen kämpferisch. Ich lass Sachen nicht auf mir sitzen. Ich bin immer dran bestrebt, dass ich etwas besser mache. Bin trotzdem negativ durch mein realistisches Denken. Also ich sehe einfach Sachen wie sie passieren, und hab halt einfach leider die – was heißt leider, ich bin sogar froh drüber – das Prinzip, dass ich sag: „Das ist so." Ich halt nichts von Träumereien. Ich träum zwar selber gern und find Träume sind auch wichtig, aber manchmal ist es halt so, dass Träume Träume bleiben. Und das ist einfach so. Träume die greifbar sind, die sollte man auch greifen. Nur sollte man einfach auch akzeptieren, dass man ab und an mal eine kassiert oder ab und an mal auf den Mund fliegt oder ausrutscht. Deshalb sag ich immer gern, wenn mich das wer fragt, ich sehe es einfach grau. Für mich ist das irgendwie grau da vorne, weil ich denke: Jeder Tag ist spannend. Jeder Tag ist neu. Und ich bin sehr dankbar für das wo ich bin, wo ich leb, wo ich herkomm. Hoff´, dass ich am richtigen Weg geh und dass ich auch richtig ankomm. Wissen tust es eh nicht. Und das lasst sich wiederum ein bisschen negativ….einfach wie die Entwicklung ist im Moment, was mir soviel Sorgen macht. Was politisch passiert. Und das ist leider Gottes was, was wir sich nicht alle entziehen können. Das ist ein Teil unseres Seins. Heut hat grad zufällig wieder zu mir wer gesagt: „Na dann mach´s halt besser." Tu ich ja! Ich tu´s insofern, dass ich schreib´, dass ich red´ und dass ich nicht den Mund halte. Das ist halt mein Versuch irgendwie was zu bewirken. Ob es was bringt keine Ahnung, vielleicht hört es ja irgendwann mal wer.

I: Gibt es noch Punkte bzw. Inhalte die du gern hinzufügen möchtest?

IP2: An und für sich gibt es nichts mehr zu sagen, weil die Fragen einfach das Wesentliche betrachtet haben. Aber man sollte einfach an die ganzen Sachen mit einer gewissen Objektivität rangehen. Und was mir auch noch wichtig ist, diese ganzen eben, wie gesagt wie´s ich schon vorher angesprochen hab, diese ganzen Möchtegern-Kunstmenschen da draußen, vielleicht sollten die auch ein bisschen die Objektivität

lernen und mal ein bisschen an das Ganze anders rangehen. Weil was ich nie verstanden habe ist das, dass man etwas gut findet, wenn einer Viecher aufschneidet und das Blut einer Wand hinunterlaufen lasst und das als Kunst bezeichnet. Aber Musik, die qualitativ technisch auf einem Level ist wo man sagt „Wahnsinn!“, als Krach bezeichnen, kann ich nicht akzeptieren. Weil ein Musikforscher hat mir vor kurzem ganz gut gesagt: Wenn Beethoven heutzutage leben würde, würde er ziemlich sicher Mitglied bei Led Zeppelin sein. Aber mehr kann ich auch nicht mehr dazu sagen.

I: Danke für das Gespräch.

IP2: Bitte.

Curriculum Vitae

Name:	Petra Dolecek
Geburtsdatum:	27.10.1980
Geburtsort:	Wien

Schulbildung:

1987 – 1990: Volksschule Orth/Donau
1991 – 1998: Gymnasium Gänserndorf
1998 – 1999: Sigmund Freud Gymnasium, Wien 2, Abschluss mit Matura

Hochschulstudium:

2000 – 2001: Studium an der Uni Wien, Psychologie
seit 2001: Studium an der Uni Wien, Pädagogik

Weiterbildung:

- Weiterbildungsseminar für Integrationsbegleitung
- Mitarbeit in der Lebenshilfe Bad Radkersburg
- Organisation und Betreuung der Integrationsgruppe eines Workcamps
- Seminar für Kommunikation und Interaktion
- Kommunikationstraining
- Beschwerdetraining
- Praktikum in der Bibliothek am Institut für Bildungswissenschaft

- Praktikum beim ÖHTB (Österreichisches Hilfswerk für Taubblinde und hochgradig Hör- und Sehbehinderte)